Heute auf Seite 3: „Bonn zwischen Strauß und Wehner"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 14

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 5. April 1975

C 5524 C

Eine Zeitung für Deutschland

Bundesminister a. D. Heinrich Windelen zum 25jährigen Bestehen unserer Zeitung: Auch weiterhin unabhängig und engagiert

Seit 25 Jahren warten seine Leser Woche für Woche auf die neueste Ausgabe des Ostpreußenblattes, das sich als „unabhängige Wochenzeitung für Deutschland" bezeichnet. Diese Aussage verdeutlich die Absicht, mehr sein zu wollen, als nur eine Heimatzeitung für die vertriebenen Ostpreußen. Das ist zweifellos ein hoher Anspruch, aber man kann wohl sagen, das Ostpreußenblatt hat ihn, mehr als jedes andere Organ der Vertriebenenpresse, verwirklicht. Die Bezieherkartei weist eindrucksvoll aus, daß diese Zeitung von Interessierten in aller Welt gelesen wird, die nicht zur Schicksalsgemeinschaft der Ostpreußen oder auch nur der Vertriebenen zu zählen sind, aber eine politisch engagierte Meinung zu schätzen wissen oder sie doch zumindest zur Kenntnis nehmen müssen. So war das Ostpreußenblatt bereits vor Jahren die einzige Vertriebenenzeitung, deren Kommentare regelmäßig in der großen Übersicht des Bundespresseamtes über wichtige Kommentare der Presse in der Nachbarschaft der „Welt", der „Frankfurter", der „Süddeutschen" und anderer höchst renommierter Blätter erschienen. Man hört die Stimme der Ostpreußen also auch in Bonn.

Wer allerdings, von der spitzen Feder des Chefredakteurs angeregt, zum Telefon greift, um zu gratulieren oder um seinem Ärger freien Lauf zu lassen, dem wird es zunächst die Sprache verschlagen: die „Stimme der Ostpreußen" spricht kölsch! Einen Rheinländer — ausgerechnet! — als Macher der Ostpreußenzeitung: Warum eigentlich nicht? Mir scheint, die „unabhängige Zeitung für Deutschland" hat mit diesem gewagten Experiment ihrem eigenen Untertitel Nachdruck verliehen und an thematischer Breite gewonnen. Was könnte besser beweisen, daß diese Zeitung nicht nur für Ostpreußen, sondern für Deutschland gemacht wird.

Wer das vom Ostpreußenblatt über seine 25jährige journalistische Arbeit herausgebrachte Buch durchblättert, der wird erstaunt sein über die breite Palette renommierter, guter Federn. Aber er wird wohl auch den konfliktgeladenen schmalen Pfad erahnen, auf dem sich jede Redaktion einer Zeitung bewegt, die zugleich unabhängig und doch Sprachrohr eines Verbandes ist. Es spricht sowohl für das Durchsetzungsvermögen der Redaktion wie für die Klugheit des Vorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, zwischen den Erfordernissen einer „unabhängigen Wochenzeitung für Deuschland" und denen eines Organs der Landsmannschaft wohl abgewogen zu haben.

Vor über zwei Jahren spielte die Frage der Ausgewogenheit in anderem Zusammenhang eine Rolle in einer Plenarsitzung des Düsseldorfer Landtages. Ministerpräsident Kühn zitierte aus dem Ostpreußenblatt und knüpfte daran die Bemerkung: „Solange ich an der Spitze dieser Regierung stehe, werden Blätter, die so etwas veröffentlichen, nicht einen Pfennig aus öffentlichen Mitteln bekommen." Ist das Ostpreußenblatt finanziell also doch nicht so unabhängig, wie es sich gibt? Tatsächlich bekommt es keinen Pfennig aus Steuergeldern und kann auch gut und gern darauf verzichten. Das Blatt vertritt eine unabhängige, aber politisch engagierte Meinung, die man sicher als konservativ und von preußischen Idealen getragen bezeichnen kann. Daraus ergibt sich, daß wohl keine Partei zu allen Zeiten vorbehaltlos mit dieser Zeitung einverstanden war, und dies gilt auch für den Schreiber dieser Zeilen — obwohl konservativen und preußischen Idealen keineswegs abgeneigt.

Aber eben diese kritische Distanz scheint mir der beste Ausweis journalistischer und verlegerischer Unabhängigkeit und Qualität zu sein. Politisches Engagement schließt die so häufig anzutreffende undifferenzierte Neutralität aus und verlangt jene Überparteilichkeit, die zu den Problemen unserer Zeit Partei nimmt, ohne sich dabei in jedem Falle und auf Dauer mit einer bestimmten Partei zu identifizieren. Die Zeitung, die das schafft, verdient unabhängig genannt und respektiert zu werden. Dem Ostpreußenblatt würde ich diesen Respekt zuerkennen.

Seitdem ich als damaliger Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte bei einem Besuch in der Redaktion die Mitarbeiter des Ostpreußenblattes auch persönlich kennenlernte — die Zeitung selbst kannte ich natürlich schon viel länger —, ist der persönliche Kontakt eigentlich nie abgerissen. Immer wieder kamen Briefe, Einladungen und Anrufe und jedesmal habe ich mich darüber gefreut, daß hinter all dem Engagement etwas mehr zu spüren war, als nur der Ehrgeiz, eine möglichst gute Zeitung machen zu wollen. Dies scheint mir auch bei der Durchsicht dieses Buches zum 25jährigen Bestehen des Ostpreußenblattes der durchgehende rote Faden zu sein: das Eintreten für Deutschland, für bestimmte Grundsätze und Ideale, die auch in unserer Zeit ihre Gültigkeit bewahrt haben. **Ich wünsche dem Ostpreußenblatt, daß dies auch künftig so bleiben möge.**



Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Verlagspostamt Leer (Ostfriesl.)

Hamburg, 5. April 1950 · Verlagsort Leer (Ostfriesl.)

Der Passionsweg einer tapferen ostpreußischen Frau

46 Monate suchte Frau Hildegard Radam ihren Mann im tiefsten Rußland. Wir bringen den Bericht über ihre Leidensfahrt im Innern des Blattes

Die erste Folge unserer Zeitung vom 5. April 1950

Feierstunde zum 25. Jubiläum

HAMBURG — Aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens des Ostpreußenblattes findet am Sonnabend, 19. April, in Hamburg eine Feierstunde statt, in deren Rahmen der Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Dr. Richard Jaeger MdB, sprechen wird.

An der Veranstaltung nehmen mit dem Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, zahlreiche Bundestagsabgeordnete und andere Persönlichkeiten teil, die sich dem Ostpreußenblatt verbunden fühlen.

Für jeden der vierzig ostpreußischen Stadt- und Landkreise wird einer seiner Bürger an der Feierstunde teilnehmen, der unserer Zeitung seit der ersten Stunde die Treue hält. Diese Landsleute werden stellvertretend das silberne Treuezeichen entgegennehmen.

Das Ostpreußenblatt wird am 19. April mit einer Fest-Ausgabe in verstärktem Umfang erscheinen und in seiner Folge 17 ausführlich über das Jubiläum berichten.

Stürzte Brandt über die Ostpolitik?

Nach offizieller Version ist Willy Brandt deshalb im Vorjahr als Bundeskanzler zurückgetreten, weil er die politische Verantwortung dafür übernommen hat, daß es dem Staatssicherheitsdienst der „DDR" gelungen war, den Spion Guillaume in das Bundeskanzleramt einzuschleusen, wo er bis zum persönlichen Referenten des Regierungschefs aufstieg. Diese Begründung für den Kanzlersturz erschien von vornherein als unzureichend, und so war es kein Wunder, daß man nach sonstigen Ursachen und Motiven suchte, welche den vielgerühmten Träger des Friedensnobelpreises zur Resignation veranlaßt haben. Man griff auf die Attacken Wehners zurück, welche der Fraktionsvorsitzende der SPD von sowjetischem Boden aus gegen seinen Parteifreund gerichtet hatte, und auch das schlechte Wahlergebnis für die Sozialdemokraten in Hamburg mußte herhalten, um es der Bevölkerung plausibel zu machen, daß der Regierungschef das Palais Schaumburg in Bonn verließ.

Nun sind jedoch Tatsachen bekannt geworden, die darauf schließen lassen, daß Willy Brandt vornehmlich deshalb seinen Rücktritt als Bundeskanzler erklärt hat, weil er sich dessen bewußt geworden war, daß seine Bemühungen gerade auf jenem Gebiet gescheitert waren, dem er unter Zurückstellung anderer wichtiger Probleme seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet und wo er besonderen Ruhm geerntet hatte: Auf dem Felde der Ostpolitik. Daß dies weit mehr als eine nur gerechtfertigte Vermutung ist, geht daraus hervor, daß Manfred Geist in der „Welt" in einer Serie von Berichten über das bisherige Leben und Wirken des Spions Guillaume eine sehr aufschlußreiche Enthüllung brachte: Danach hat Willy Brandt auf seiner Wahlkampfreise durch Niedersachsen Anfang April 1974 im Kanzlersonderzug in Anwesenheit Guillaumes zur mitternächtlichen Stunde einmal „laut über seine Ostpolitik nachgedacht" und dazu, seine „Helfer" scheinbar zufällig anblickend, erklärt: „Wir müßten es versuchen, wir haben es nicht geschafft." Sollte es zutreffen, daß der frühere Kanzler sich tatsächlich in dieser Weise vor ausgerechnet diesem Augen- und Ohrenzeugen Guillaume geäußert hat — und das muß angenommen werden, weil kein Dementi des jetzigen SPD-Vorsitzenden vorliegt — so liegt die Schlußfolgerung nahe, daß Willy Brandt bereits im Frühjahr 1974 selbst zu der Überzeugung gelangt war, daß die von ihm betriebene Ostpolitik ein glatter Fehlschlag war.

Die Information über diese Feststellung Brandts erscheint auch deshalb als durchaus glaubwürdig, weil der damalige Kanzler sie traf, indem er die beschönigende Behauptung voranstellte, er habe diese Ostpolitik versuchen müssen, obwohl doch die zeitgeschichtliche Wahrheit besagt, daß ihn niemand in der Welt gezwungen hat, einen Weg einzuschlagen, der sich für viele kritische Beobachter der deutschen und internationalen Szene von vornherein als fragwürdig und irreführend ausnahm. Nein, Willy Brandt hat aus freien Stücken gehandelt, getrieben von der Illusion, er könnte es „besser machen" als seine Vorgänger.

Wer sich daran erinnert, mit welcher Energie Willy Brandt seine Ostpolitik bereits als Bundesaußenminister der großen Koalition vorbereitet und dann als Kanzler entwickelt und immer weiter vorangetrieben hat, wird ohne weiteres zu dem Ergebnis kommen, daß die Erkenntnis: „Ich habe es nicht geschafft" ein ausschlaggebendes Moment bei seinem „einsamen Entschluß" gewesen ist, die Verantwortung für die Regierungspolitik abzugeben. Das andere — die Guillaume-Affäre, Wahlniederlagen der SPD, heftige Polemiken Wehners gegen ihn — dürfte ihn nur darin bestärkt haben, daß es an der Zeit sei, hinter die Kulissen zurückzutreten.

Peter Rutkowski

Unser KOMMENTAR

Falken in der Luft

Nach König Feisals Tod

Seit den Schüssen von Sarajewo ist die Welt nicht mehr zur Ruhe gekommen, ist sie in globale Unordnung geraten. So gesehen besitzt die Ermordung König Feisals von Saudi-Arabien historische Kontinuität. Wenn sein Mörder als Geisteskranker apostrophiert und damit zunächst neutralisiert wurde, so entspricht das — so meinen Kenner der nahöstlichen Szenerie — der Sprachregelung, die dort im Falle von politischen Morden zur Anwendung gelangt.

Neben der persönlichen Tragödie birgt die Ermordung des Königs aber auch zweifach politische Tragik in sich. Zum einen hat die vielschichtige und aus den verschiedensten Bewußtseinsstufen gespeiste arabische Phalanx ihren eigentlichen und immer wieder zum gemäßigten politischen Kalkül aufrufenden Führer verloren, und zum anderen hat, angesichts der Energieproblematik, die westliche Welt einen ihrer besten Katalysatoren in dieser Auseinandersetzung um das wahre Gold dieser Erde eingebüßt. Dies nicht zuletzt, wenn man bedenkt, daß Saudiarabien rund ein Viertel des gesamten Erdölvorrats der Welt sein eigen nennt.

Die Nachricht vom Tode Feisals muß ein geradezu vernichtender Schlag für US-Präsident Ford und seine Mannschaft gewesen sein. Die Kette der Verhängnisse nach Portugal, nach der Türkei und nach Vietnam und Kambodscha scheint nicht abreißen zu wollen. Vor allem wenn man bedenkt, daß Außenminister Henry Kissinger eben erst mit leeren Händen und übergroßen Sorgen um den Frieden von seinen Verhandlungen im Nahen Osten zurückgekehrt ist.

Als zutiefst gläubiger Mohammedaner war König Feisal — und dies hob ihn wohltuend von manchem seiner arabischen Brüder ab — ein überzeugter Antikommunist. Solches war wohl zunächst der Anlaß für den Kreml, seinem Ableben — ganz gemäß sowjetischem Komment — nur einen knappen Vierzeiler in der Moskauer Nachrichtenagentur TASS zu widmen. Dennoch aber hat gerade die Sowjetunion genügend Grund, nunmehr Morgenluft für ihren weiteren Vormarsch zu den Quellen des Öls zu wittern. Portugal, und damit eine beachtliche maritime Vormachtstellung auf den Ölrouten des indischen Ozeans, fielen ihr praktisch in den Schoß. Das Mittelmeer ist den Mächtigen im Kreml bestens vertraut und die griechisch-türkischen Ereignisse setzten sowjetische Zeichen für den Kanal von Suez. Nun, nach Feisals Tod, ist es mehr als wahrscheinlich, daß die von Moskau dirigierte und vom „sozialistischen" Syrien unter Assad angeführte harte arabische Front Initiativen ergreifen und der Sowjetunion bei der Durchsetzung ihrer „energiepolitischen" Ziele helfen wird. Ägyptens Präsident Sadat wird es von nun an in seiner Verhandlungsbereitschaft ungleich schwerer haben und die Gefahr einer zusätzlichen Abhängigkeit nur mühsam bannen können.

Bemerkenswert im übrigen, daß Diadochenkämpfe um die Nachfolge im Lande Feisals offensichtlich unterbleiben, die nachfolgende politische Haltung des Landes also „programmiert" sein könnte. Die Gefahr des „jetzt oder nie" ist jedenfalls im Nahen Osten beachtlich gestiegen, die Falken sind in der Luft. Erstes Zeichen dafür ist die Absicht der Arabischen Liga, Israel innerhalb der Vereinten Nationen und anderer internationaler Organisationen gleich den Beispielen Südafrika und Rhodesien weitestgehend zu isolieren.

Peter Achtmann

30 Jahre danach:

Nur Wahrheit und Klarheit dienen dem Frieden

Von Dr. Friedrich Hollunder, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Oberschlesier

Das Weltgewissen ist gar nicht so schläfrig, wie es manchmal scheint! 30 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges und nach Beginn der Vertreibung deutscher Menschen aus den deutschen Ostgebieten ist es — jedenfalls in den Ländern der westlichen Welt — hell wach geworden.

Es wird schwer sein festzustellen, wem es eigentlich gelungen ist, die Verbrechen der Vertreibung und an den Vertriebenen erneut ins Gespräch und aufrüttelnd in Erinnerung zu bringen. Jedenfalls ist in den vergangenen Wochen viel von der in den Archiven und Panzerschränken der Bundesregierung vorhandenen Dokumentation über die während der Vertreibung aus den Ostgebieten begangenen Verbrechen die Rede gewesen. Man hat ihre Veröffentlichung verlangt und nicht erreicht. Man hat aber zur Kenntnis genommen, daß es solche Dokumentationen gibt und daß in ihnen festgehalten ist, was nach dem Kriege, also vom unmittelbaren Kriegsgeschehen nicht gedeckt, an wehrlosen deutschen Menschen geschehen ist. Plötzlich weiß man in weiten Kreisen wieder von den zwei Millionen Toten der Vertreibung, nachdem man fast 30 Jahre lang nur von den Opfern eines unmenschlichen deutschen Regimes gesprochen hat. Jahrzehntelang haben auch deutsche Politiker und Staatsdiener für nur die Opfer des Faschismus an den Gedenkstätten in den ehemaligen Konzentratioslagern Kränze niedergelegt, ohne zu wissen oder wahrhaben zu wollen, daß in denselben Lagern nach dem Kriege völlig unschuldige Deutsche in einer Woge der Rache und Vergeltung umgekommen sind.

Vielleicht war es die Welle der Selbstreinigung, die durch einige Länder der westlichen Welt, insbesondere durch die USA ging, die auch bei uns zu dieser Besinnung geführt hat. Oder es war die natürliche Reaktion auf jenes erpresserische Vorgehen östlicher Staaten, die trotz jahrzehntelanger Wiedergutmachung nach allen Seiten jetzt noch einmal Milliardenbeträge aus dem freien Teil Deutschlands herauszuholen versuchen, um sie erneut in militärische Bedrohung, Verleumdungskampagnen und Spionageaffären hineinpumpen zu können, nachdem ihre eigene Wirtschaft nicht in der Lage war, die erwünschten Summen zu erarbeiten. Ist das Weltgewissen wieder wach geworden? Ist den Völkern — jedenfalls der westlichen Welt — klar geworden, daß man die Welt nicht fein säuberlich in gute und schlechte Menschen aufteilen kann? Ist es ihnen bewußt geworden, daß ein friedliches Zusammenleben der Völker nicht möglich ist, wenn nicht jedes Volk sich an die eigene Brust schlägt und seine eigenen Missetaten erkennt und bekennt?

Es wäre sicherlich eine Utopie zu glauben, daß es schon überall soweit ist. Aber selbst in der östlichen Welt stehen mutige Menschen auf und weisen unüberhörbar auf die unmenschlichen Taten des eigenen Regimes und der von ihm aufgeputschten eigenen Verbrecher hin. Man möchte hoffen, daß das der Beginn einer Wende zum Besseren ist. Aber man gebe sich nicht der Hoffnung hin, daß der offensichtlich in Gang gesetzte Prozeß der Selbstreinigung unaufhaltsam fortschreiten wird, wenn nicht Mahner und Wächter vorhanden sind, die die leicht und schnell vergessende Öffentlichkeit, die zudem mit immer neuen Greueltaten in Nah und Fern bekannt gemacht wird, fortlaufend warnend wachhalten. So muß verstanden werden, wenn die Landsmannschaften der deutschen Vertriebenen sich nun schon 25 Jahre bemühen, die Weltöffentlichkeit nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Sie tun das, indem sie ihr schmerzlich und qualvoll selbst Erlebtes der nicht oder nur unzureichend unterrichteten Öffentlichkeit immer wieder unterbreiten. Denn sie sind seit ihrem Beginn vor 25 Jahren der Ansicht, daß nur auf diese Weise neue Vertreibung, neues Vertreibungselend in der ganzen Welt verhindert oder doch vermindert werden kann. Sie werden nicht vergessen, weil sie im Namen der Menschlichkeit nicht vergessen dürfen! Sie haben ausweislich ihrer „Charta der Vertriebenen" schon vor 25 Jahren auf Rache und Vergeltung verzichtet und sie werden das immer wieder bekräftigen. Aber sie werden so lange nicht schweigen — auch nicht, um den von mancher Seite erwünschten sogenannten Strich unter die Vergangenheit zu machen —, weil sie wenigstens zu ihrem Teil dazu beitragen wollen, der Menschheit aufzuzeichnen, daß nur Wahrheit und Klarheit den so heiß ersehnten Frieden sichern können.

Polen:

Offener Brief an den Staatsanwalt in Allenstein

Der Verständigung zwischen den Völkern dient die Abkehr von Willkür und Verdächtigungen

Niemand wird die dringende Notwendigkeit der Verständigung zwischen Deutschen und Polen in Frage stellen, und man kann die von Bundeskanzler Schmidt im Sender „Rias Berlin" gemachten Aussagen, daß diese beiden Nachbarvölker in Zukunft in Frieden miteinander leben müssen, voll unterstreichen. Schmidt meinte weiter, daß es weder den Deutschen noch den Polen an gutem Willen mangele. Auch dies hat seine Richtigkeit.

Um so schwerer wiegen deshalb die immer wieder zu verzeichnenden willkürlichen Belästigungen oder gar Verhaftungen bundesdeutscher Bürger während eines Aufenthaltes in Polen durch die dortigen Behörden.

Der Herausgeber des in Hannover erscheinenden „Heimat-Kuriers", Karl-Heinz Damrow, wurde ein Opfer solcher bedauerlicher Verhaltensweise.

Um der Sache der Verständigung besser zu dienen, halten wir die Veröffentlichung eines offenen Briefes von Herrn Damrow an die Staatsanwaltschaft in Allenstein hinsichtlich seines Falles für angebracht:

An die
Staatsanwaltschaft für den Bezirk Allenstein
z. Hd. Herrn Oberstaatsanwalt B. Płoński
Allenstein, Dabrowsztczakow-Str. 12

„Sehr geehrter Herr Oberstaatsanwalt!

Diesen Brief richte ich an Sie, weil ich hoffe, daß hierdurch meine Anlegenheit endlich vorangetrieben wird.

Vorab darf ich Sie an den Ablauf der Ereignisse erinnern:

Am 12. 7. 1974 wurde ich, der ich in Ilawa — Deutsch-Eylau — meine Ferien verbrachte, nach Olsztyn — Allenstein — zu einer Dienststelle der Staatspolizei vorgeladen und dort mit dem Vorwurf der antipolnischen Propaganda konfrontiert. Der Vorwurf basierte in der Hauptsache auf dem Umstand, daß ich der Herausgeber der Broschüre ‚Heimat-Kurier' bin und der Inhalt angeblich eine antipolnische Tendenz habe.

Ihre vernehmenden Offiziere, Leutnant Kurowski, Hauptmann Urban und die anderen Herren Offiziere, einschließlich des Herrn Oberst, mußten bereits beim ersten Verhör erkennen, daß sie einen totalen Mißgriff getan hatten — daß sie von Ihrem Denunzianten völlig falsch informiert waren. Selbst dann mußten Ihre Herren zu diesem Ergebnis kommen, wenn deren Urteilsvermögen empfindlich getrübt war durch tief eingefressenen Haß uns Deutschen gegenüber, dem man noch allerorten in Polen begegnet.

Trotz der Einsicht in die Absurdität des Vorwurfes — strahlt doch aus jeder meiner Broschüren vielfältig mein Bemühen um den Ausgleich zwischen unseren Nationen heraus — wurde ich während der letzten vierzehn Tage meiner Ferien an fast allen Arbeitstagen zu ganztägigen Verhören vorgeladen; und am 25. 7. 1974 haben Sie, Herr Oberstaatsanwalt, meine Einweisung in das Untersuchungsgefängnis in Allenstein verfügt. Auch hier wurde ich an fast allen Arbeitstagen ganztägigen Verhören unterworfen. Von den — mich sehr kränkenden — Versuchen, mich zur Spionagetätigkeit zu pressen, will ich hier schweigen.

Am 20. 8. 1974 — nach vierwöchentlicher strenger Haft — wurde ich, gegen die Gestellung einer Kaution in Höhe von 7000 DM, aus der Haft entlassen und außer Landes verwiesen. Meine sämtlichen Wertsachen und alle wichtigen und auch unwichtigen Papiere wurden als angebliches Beweismaterial beschlagnahmt.

Obwohl mir während der Dauer der Verhöre — es sind zusammen mehr als 85 Stunden reines Verhör — jede nur denkbare Frage mehrmals gestellt wurde und jedes i-Pünktchen aus allen Blickwinkeln ausgeleuchtet wurde, schicken Sie mir nun regelmäßig Vorladungen, weil die Ermittlungen angeblich noch nicht abgeschlossen sind.

Daß Sie, Herr Oberstaatsanwalt, einen Freund des polnischen Volkes zum Staatsfeind abstempeln, ist Ihre Sache und das werden Sie eines Tages Ihrem Staat gegenüber zu verantworten haben. Für schlechthin unerträglich aber werte ich, daß Sie mich auch hier in der Bundesrepublik Deutschland mit Ihren Vorladungen verfolgen.

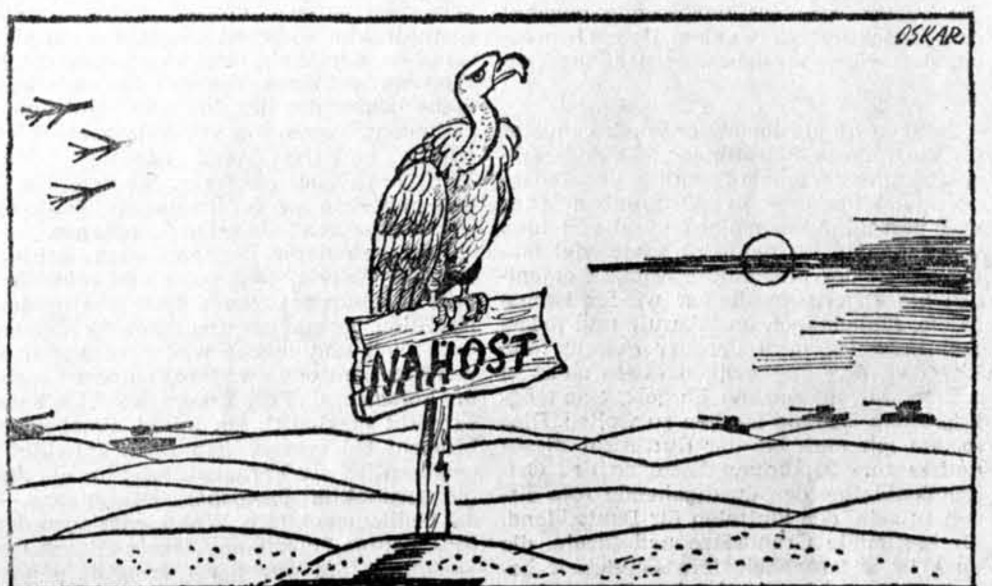
Meine Bitte, mein Anliegen ist, machen Sie endlich ein Ende mit dieser unwürdigen Komödie! Gestehen Sie endlich ein, daß Sie wider besseres Wissen gegen einen Freund gewütet haben! Verhelfen Sie mir auch vor der polnischen Justiz zu meinem Recht! Befreien Sie mich endlich von all' den üblen Anwürfen eines hinterhältigen Denunzianten!

Ich jedenfalls, sehr geehrter Herr Oberstaatsanwalt, bin sicher, Sie leisten mit einem Einschwenken auf die Linie der Menschlichkeit mehr für Ehre und Ansehen Polens, als mit Ihrem bisherigen Verhalten. Bis dahin muß ich Ihnen erklären, daß ich es ablehne, in ein Land zu reisen, wo man zwar allerorten das Wort Gerechtigkeit auf den Lippen hat, wo aber blinder Haß triumphiert — die Vernunft auf der Strecke bleibt. Fazit: Auf mein persönliches Erscheinen müssen Sie verzichten.

Hochachtungsvoll
gez. K.-H. Damrow

P.S.: Den Kautionsbetrag — 7000 DM —, meine Wertsachen und Papiere überstellen Sie bitte an die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Warschau."

Wie ANDERE es sehen:



Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Letzte Meldung:

Ahlers attackiert Wehner

Verärgerung bei den Sozialdemokraten

Heftige Angriffe des SPD-Bundestagsabgeordneten Ahlers auf seinen Fraktionsvorsitzenden Wehner haben in der SPD Verärgerung ausgelöst. In einer Kolumne für die neueste Ausgabe der Illustrierten „stern" hatte Ahlers dem Fraktionschef Führungsschwäche vorgeworfen und geäußert, nach dem Scheitern des zunächst für das Amt des Wehrbeauftragten vorgesehenen Kandidaten Buchstaller sei offen über einen Rücktritt Wehners gesprochen worden. Ein Fraktionssprecher sagte am Dienstag, Wehner werde sich nicht auf eine Diskussion mit Ahlers einlassen. Ahlers wisse genau, daß er bei den Bundestagswahlen im nächsten Jahr keine Chance habe, wieder als SPD-Kandidat aufgestellt zu werden.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion: Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40 45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg



Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Das Ostpreußenblatt







Kesseltreiben gegen den Chef der CSU (links) — Zuhörer auf der Tribüne des Bundestages — Herbert Wehner (rechts): **Pöbeleien vom Podium**

Fotos ap

Bonn zwischen Strauß und Wehner

„Die SPD spricht sich selbst heilig und verdammt ihre Gegner als Ketzer."

(Prof. Dr. Karl Steinbuch,
noch vor Jahren Freund und Propagandist der Sozialdemokratischen Partei)

Obwohl es außer jedem Zweifel steht, daß sich der erfahrene und vitale Chef der bayerischen CSU gegen das Kesseltreiben, das die Bonner Regierungskoalition bis hin zur außerparlamentarischen Ultralinken schon seit Monaten gegen ihn veranstaltet, selbst am besten zu wehren vermag, stärken sich die Reihen derer, die trotz oder gerade wegen des jetzt entfesselten neuen Trommelfeuers an die Seite des Angegriffenen treten. Angesichts ihrer Reformruinen, ihrer schweren Wahlniederlagen, ihrer parteiinternen Zwistigkeiten und ihres rapide sinkenden Vertrauens im Volke schießen sich die Machthaber am Rhein auf den Mann ein, der ihnen in seinen überfüllten Versammlungen unter Beifallsstürmen am schonungslosesten die Wahrheit sagt. Auch Willy Brandt, Symbolfigur für ein besseres Leben in einem besseren Staat, hat inzwischen sogar vom Rednerpult des Bundestages aus Kampagne gegen den Bayern bis an die Grenzen des Rufmordes eröffnet. Und man darf sicher sein, daß sich die Bonner Koalition bis zu den Bundestagswahlen 1976 vor lauter Angst um ihr politisches Überleben auf die diffamierende Parole „Rettet Deutschland vor Franz Josef Strauß" geeinigt haben wird. Sie baut systematisch einen Buhmann auf. Sie argumentiert nicht, sie spricht nur von Hetze.

Aber ist es denn „Hetze", wenn Strauß in seinen Reden beispielsweise erklärt, daß Brandts Regierungsprogramm von 1969 in seinen wichtigsten Punkten nicht erfüllt wurde, daß seit der Machtübernahme der SPD die Forderungen der Gewerkschaften und die Geldentwertung ein Ausmaß angenommen haben, das früher undenkbar gewesen wäre, und daß der Wahlsieg 1972 entscheidend durch Vortäuschung von Tatsachen begründet wurde, die sich inzwischen längst als unzutreffend erwiesen haben?

Alles dies ist die nackte Wahrheit, die auch der vielzitierte „kleine Mann" auf unseren Straßen versteht. Doch wo immer Strauß die Abgründe unseres öffentlichen Lebens und damit die Hauptverantwortlichen kritisiert, weichen diese jeder sachlichen Diskussion aus und verstecken sich hinter Herbert Wehners autoritärem Wort: „Wir brauchen keine Opposition." Wenn aber Strauß in seiner berühmten Passauer Rede das heutige Bonn einen „Saustall sondergleichen" nennt, dann ist plötzlich der Teufel los, wiewohl jedermann weiß, daß kaum etwas so derb ist, als daß es nicht auf bayrisch noch zu sagen wäre. Ganz abgesehen davon, daß Strauß für den „Saustall" noch nicht einmal Urheberrecht in Anspruch nehmen kann . . .

Machen wir doch einmal eine Gegenrechnung auf, und zwar aus Kraftausdrücken Herbert Wehners, die dieser im Verlauf der Jahre von sich gab. Ein westdeutsches Wochenblatt hat sie mit Fleiß gesammelt und in jedem Falle das Datum und die Ortsangabe, sei es den Bundestag oder den Namen der betreffenden Zeitung, hinzugefügt. Um der stärkeren Wirkung willen fassen wir zusammen. Und das klingt dann so: „Sie Ehrabschneider" — „Sie Lümmel" — „Sie Flegel" — „Sie einstudierter Pharisäer" — „Sie Dreckschleuder" — „Sie sind ein Strolch" — „Sie sind eine Karikatur" — „Sie Übelkrähe" — „Schleimer wäre richtiger" — „Quatschen Sie doch nicht immer dazwischen, Sie nachgemachter Berliner" — „Sie sind ein Schwein, wissen Sie das?" Wehner bezeichnet die Opposition insgesamt als „nihilistischen Pöbelhaufen" oder er bellt: „kaputte Schließmuskeln haben diese Leute." Conrad Ahlers (SPD), den früheren Bundespressechef, tituliert er als „eines von tausend freischwebenden Arschlöchern, die sich Journalisten nennen". Der heutige Justizminister Vogel (SPD) ist für ihn ein „weiß-blaues Arschloch". Seinem harmlosen Parteifreund Zühlke gibt er den Rat, sich in „Genosse Arschloch" umbenennen zu lassen. Und schließlich lesen wir im „STERN" vom 28. 2. 1971: „Mein Herr, Sie tun mir leid. Wie kommen Sie dazu, mich mit Herrn Barzel zu vergleichen. Ich bin doch kein Pfau! Herr Barzel mag vielleicht auf solch eine Idee kommen. Man kann sogar sicher sein. Aber darauf scheiße ich! Darauf scheiße ich! Darauf scheiße ich." Ende der Zitate.

Wer hätte jemals dergleichen aus dem Munde von Franz Josef Strauß gehört?! Da aber die Pöbeleien buchstäblich serienweise von Herbert Wehner kommen, drängt sich die Frage auf, ist dieser neuerdings wieder so zügellose Mann krank, und wenn ja, weshalb hat er dann immer noch das hohe Amt des Fraktionschefs der SPD im Bundestag inne? Kurt Schumacher, der es wissen mußte, warnte vor ihm: „Laßt diesen Mann niemals nach vorne, er richtet die Partei zugrunde." Doch da breitet sich unter den Genossen Gedächtnisschwund aus. Sobald Wehner vom Podium herunterdonnert, spenden sie ihm blindlings Beifall, in der Hoffnung, desto eher für ihre Wiederwahl seinen Segen zu erhalten. Und so jusost es denn auch schon in diesen Wahlkampfzeiten draußen im Lande bis zu der skandalösen Behauptung, daß Strauß, Carstens, Dregger, Stoltenberg und Löwenthal für unsere Demokratie und unseren Rechtsstaat „weit gefährlicher als die Baader-Meinhof-Bande" seien.

Franz Josef Strauß hat eine Menge Pluspunkte zu verzeichnen. Er hat nachweislich seit 1910 das beste Staatsexamen in ganz Bayern abgelegt. Sein profundes, breitgefächertes Wissen und seine starke intellektuelle und politische Potenz werden von niemandem bestritten. Günter Gaus — damals noch Journalist, heute Vertreter der Bundesrepublik in der „DDR" — hat im Frühjahr 1966, als die Große Koalition noch in weiter Ferne lag, in einem Interview den jetzigen Bundeskanzler danach gefragt, wie der Politiker Schmidt den Politiker Strauß beurteile.

Die Antwort lautete: „Strauß ist ein ungeheuer begabter Mann, ein Mann mit großen Fähigkeiten, ein Mann mit einer großen Palette von Fähigkeiten, eine ganz gute Bildung, ein gutes Gedächtnis, eine glänzende Beredtsamkeit — er kann ein Gremium von Professoren genau so hinreißen wie eine greisenhafte Volksversammlung — Entschlußkraft, Energie, auch wohl Mut. Auf der anderen Seite steht dieser großen Zahl von Fähigkeiten, die den Strauß eben auch zu diesem Energiebündel machen, das ist er, ein Mangel an Selbstkontrolle gegenüber". Was heißt bei der Beurteilung von Strauß „Selbstkontrolle"? Wenn er einmal mit der Faust auf den Tisch haut „Kruzitürken", „Himmisakra" oder „Saustall", dann ist dies eben bajuvarisch, wie man ja auch dem oft ungeduldig explodierenden Bundeskanzler den Beinamen „Schmidt-Schnauze" verliehen hat!

Zunächst Verteidigungsminister, wurde Strauß zur Zeit der Großen Koalition Finanzminister neben dem sozialdemokratischen Wirtschaftsminister Karl Schiller, der verbittert seine Ämter niederlegte und in einem Abschiedsbrief an den reformtrunkenen Kanzler Brandt erklärte, er wolle sich später nicht nachsagen lassen, er habe zu einem Kabinett gehört, das nach dem Motto regierte: „Nach uns die Sintflut."

Den Weg zum Bonner Schuldenberg ist Strauß nicht mitgegangen. Gegen die Ostverträge, mit denen Brandt und Scheel ohne Gegenleistung Ostpreußen, Pommern und Schlesien an den Sowjetblock verschenkten, hat Strauß stets energisch angekämpft. Die Vertriebenen, besonders die in Bayern, haben ihm mit dem Stimmzettel dafür gedankt. Darüber hinaus hat es Strauß zu Wege gebracht, den „Grundvertrag" mit der „DDR", der eine papierene Zweiteilung unserer Nation darstellt, vor das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe zu bringen. Ganz im rüden Tone Herbert Wehners sprach die SPD damals schon von unseren höchsten Richtern als den „acht Arschlöchern". Strauß indessen siegte, denn der Kernsatz des Karlsruher Urteils lautete: „Die ‚Deutsche Demokratische Republik' gehört zu Deutschland und kann im Verhältnis zur Bundesrepublik nicht als Ausland angesehen werden." (Verkündet am 31. Juli 1973.) Als Lohn für diese Leistungen konnte Strauß in einem beispiellosen Siegeszug bei den bayrischen Landtagswahlen am 27. Oktober 1974 mehr als 62 Prozent aller abgegebenen Stimmen an die Fahnen der von ihm geführten CSU heften. Außerdem wurde er als bisher einziger westdeutscher Politiker von Mao Tse-tung empfangen, während der längst angekündigte China-Besuch Helmut Schmidts noch immer auf sich warten läßt.

Nun, nachdem Bayern seine unangreifbare Hochburg ist, kann sich Strauß mit Vehemenz den uns ins Haus stehenden zahlreichen Landtagswahlkämpfen widmen. Herrschten anfangs noch Bedenken, ob er bei nichtbayrischen Zuhörern „ankommen" würde, so spricht er dem entgegen auf brechendvollen Kundgebungen und wird allenorts gefeiert. Angesichts dessen lag es auf der Hand, daß man im sozialistisch-liberalen Lager etwas aushecken mußte, um der Wahllokomotive Strauß gleichsam einen Felsblock auf die Schienen zu legen — und zwar ganz im Stile unseres eingangs zitierten Mottos. Man hätte dies sicher schon früher gekonnt, aber man ging wohlweislich erst im Vorfeld des nordrhein-westfälischen Wahlkampfes zum Hauptangriff über, weil dessen Ausgang auch schwerwiegende Folgen für die Lage in Bonn nach sich ziehen könnte.

In Wahrheit hat Strauß nur klargestellt, daß es nicht Sache der Opposition sein kann, zu jeder einzelnen Regierungsmaßnahme mit einem konkreten Konzept aufzuwarten. Vor allem dann nicht, wenn dieselbe Regierung jahrelang alle Mahnungen und Warnungen derselben Opposition in den Wind schlägt. Auch vor dem Bundestag hat Strauß zu seinen bewußt verstümmelten Äußerungen von Sonthofen erklärt, daß man von der Opposition unmöglich verlangen könne, der Regierung um jeden Preis aus selbstverschuldeten Katastrophen herauszuhelfen. Vielmehr sei und bleibe es eine Selbstverständlichkeit jeder Opposition, der Regierung auf die Finger zu sehen und ihre Ablösung mit allen Mitteln der parlamentarischen Demokratie zu betreiben. Schon am 5. Dezember 1965 sagte Herbert Wehner vor dem Bundestag: „Mit uns nicht! Wir sind mit Ihnen nicht zusammen. Wir sind außerhalb von Ihnen. Wir gehören nicht zu Ihrer Regierung, wir opponieren gegen diese Regierung."

Warum sollte das plötzlich jetzt nicht mehr gelten? Es ist der Platzvorteil der heute oppositionellen CDU/CSU, Fähigkeitsbeweise nicht vorfristig antreten zu müssen, die die christdemokratischen Parteien übrigens von 1948 bis 1968 längst erbracht haben.

Wenn man in Bonn heute unter dem Druck der Unterwelt nach der „Solidarität aller Demokraten" ruft, dann wird man hiervon noch so lange lichtjahreweit entfernt bleiben, wie Herbert Wehner den Chef der bayerischen CSU ungestraft als einen „geistigen Terroristen" verketzern darf.

Tobias Quist

Bonner Stil

Nach der letzten Sicherheitsdebatte des Bonner Parlaments stellte das Wickert-Institut durch Umfrage fest, daß rund 80 Prozent der wahlberechtigten Bürger dieses Landes sich in Sorge um den parlamentarischen Stil in Bonn befinden. Selbstverständlich hat das Parlament auch der Ort harter Auseinandersetzungen zu sein, die letztlich der Klärung und damit dem Wählervolk dienen. Dennoch aber bleibt die Feststellung, daß der dabei vorgetragene Stil auch Auskunft über den „inneren Befund" zu geben vermag.

Es muß daher beängstigend und alarmierend wirken, wenn die Argumentation in der Sache immer öfter durchsetzt ist von persönlichen Attacken, wenn Objektivität immer mehr zweifelhafter Subjektivität Platz machen muß. Hier wird ein Stück schlechter Pädagogik vorexerziert, denn was ist schlechter für ein Kind, als bösem Gezänk der Eltern ausgesetzt zu sein. Politiker — so möchte man jedenfalls meinen — reden und handeln selten ohne Grund. Was aber mag wohl der Grund dieses häßlichen Schlagens unter die Linie des Gürtels sein?

Mancherlei Befürchtungen bieten sich an und mahnen zur vorsorglichen Wachsamkeit. Es ist an den Parlamentariern, diese Bedenken zu zerstreuen. Sie sollten damit wenig Mühe haben, denn schon ein kurzer Blick in die Protokolle aus den Tagen Kurt Schumachers, Konrad Adenauers und Ludwig Erhards wird den Betroffenen klar beweisen: der Stil der Vergangenheit war besser. -nn



Ablenkungsmanöver — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"



NEUES AUS BONN

Drohungen gegen Bonn

Wegen ihrer Bereitschaft, im Rahmen der Wiedergutmachung noch 600 Millionen Mark an jüdische NS-Opfer zu zahlen, hat die Bundesregierung massive Proteste und Drohungen erhalten. Wie aus dem Auswärtigen Amt bekannt wurde, gab es heftige Reaktionen der polnischen Regierung, die ihrerseits auf die Einhaltung angeblicher Bonner Wiedergutmachungszusagen dringt. Die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) drohte in diesem Zusammenhang mit neuen Terroranschlägen in der Bundesrepublik.

Offizielle Proteste kamen auch aus arabischen Staaten. Syrien kündigte der Bundesregierung „Vergeltungsmaßnahmen" an. Kuweit drohte mit wirtschaftlichen Sanktionen gegen die Bundesrepublik.

„DDR" protestiert bei der UNO

Gegen die Ernennung des Präsidenten des Bundeskartellamtes in West-Berlin, Eberhard Günther, zum Vertreter der Bundesrepublik in einem Gremium der Vereinten Nationen hat die „DDR" protestiert. In einem gestern in New York veröffentlichten Brief an UNO-Generalsekretär Waldheim schrieb der stellvertretende „DDR"-Außenminister Florin, die Aktivitäten des Bundeskartellamtes seien illegal, da die Bundesrepublik nach dem Viermächteabkommen von 1971 keine Jurisdiktion über West-Berlin habe.

Neuer Marine-Inspekteur

Auf die Bedeutung der Marine zum Schutz der atlantischen Verbindungen zwischen Westeuropa und Nordamerika hat der scheidende Inspekteur der Bundesmarine, Vizeadmiral Kühnle, hingewiesen. Ende März geht er mit dem Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand. An seine Stelle tritt Konteradmiral Günter Luther, jetzt noch Amtschef des Marineamtes.

Ostpreuße kandidiert



Die Delegiertenversammlung der nordrhein-westfälischen CDU wählte Ministerialrat Hartmut Gassner, Bonn, zum Kandidaten für die Landesliste zur Landtagswahl am 4. Mai. Gassner gehört dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen an.

Jusos für Arndt

Die südhessischen Jungsozialisten haben sich für den Frankfurter Oberbürgermeister Rudi Arndt als neuen Bezirksvorsitzenden im SPD-Bezirk Südhessen ausgesprochen. Bei der Alternative Arndt oder Sozialminister Horst Schmidt sei Arndt eindeutig der Vorzug zu geben.

Scheel wirbt für Behinderte

Bundespräsident Scheel hat nachdrücklich auf dem 16. Welttag der Behinderten in München die Gesellschaft aufgerufen, die Angst vor dem Anblick der Behinderten zu überwinden. Die Mehrheit der Mitbürger wolle mit Behinderten möglichst nichts zu tun haben und sie aus ihrer Mitte ausschließen. Diese Grundhaltung müsse korrigiert werden.

Will Weyer zurück?

Der nordrhein-westfälische Innenminister Weyer, der seit einigen Monaten Präsident des Deutschen Sportbundes ist, scheint einen Weg zu suchen, um aktiv für die FDP politisch tätig bleiben zu können. Weyer sagte in einem Interview, für ihn könne sich eine neue Situation ergeben, wenn es zu weiteren Terrorakten kommen sollte und wenn die innere Sicherheit einen erfahrenen Mann brauche. Die Entscheidung darüber liege bei der FDP. Weyers Versuchsballon wurde allerdings kühl aufgenommen.

Streiflichter:

Makabrer Vergleich bei Schultest in Hessen

Ein englischer Übungstext des Studienrates Hans Joachim Jaschob (35) von der Gesamtschule Nidderau, nordöstlich von Frankfurt, wird den Hessischen Landtag beschäftigen. Der CDU-Abgeordnete Walter Korn hat die Landesregierung gefragt, welche Maßnahmen sie gegen Jaschob ergreifen wolle.

Der Studienrat hatte im Sprachunterricht, Leistungskurs A des 9. Schuljahres (etwa 15jährige Schüler) schriftliche englische Testsätze formuliert, zu denen die Schüler, ebenfalls auf englisch, Stellung nehmen sollten. Ins Deutsche übersetzt, lauten zwei der Sätze:

Adolf Hitler starb 1945. Nun erwarten wir einen neuen „Führer". Sein Name ist gleichbedeutend mit einem großen Vogel (der Name wurde berühmt durch österreichische Musiker).

Die Fabrikbesitzer sagen: „Die arbeitslosen Arbeiter müssen erschossen werden. Wir werden dann genügend Arbeiter haben, die mit niedrigem Einkommen zufrieden sind."

Die Leitung der Gesamtschule Nidderau hat sich von diesem Übungstest distanziert. Er sei in den Unterrichtsplänen nicht enthalten.

Westdeutscher Rundfunk:

Mangel an politischer Ausgewogenheit

WDR-Redakteure lehnen Fernsehdiskussion mit Heinrich Windelen über Linkslastigkeit ab

„Der WDR kneift — die wissen schon warum", so lautete die Reaktion eines Unionssprechers, nachdem der Redakteursausschuß des Westdeutschen Rundfunks es abgelehnt hatte, mit dem CDU-Politiker Heinrich Windelen MdB im Fernsehen über dessen „Rotfunk"-Äußerung zu diskutieren.

In einer in Recklinghausen gehaltenen Rede des CDU-Landesvorsitzenden von Westfalen und Mitglied des WDR-Verwaltungsrates hieß es: „Wir sind doch inzwischen soweit, daß unsere Hörer, könnten sie selbst entscheiden, ihre Gebühren lieber an Radio Luxemburg zahlen würden als an den WDR. Damit es auch hier keine Meinungsverschiedenheiten gibt: Wir wollen ganz gewiß keinen Schwarzfunk in diesem Lande, aber wir werden uns nicht länger den Rotfunk gefallen lassen."

Der WDR-Redakteursausschuß, eine Gruppe linker Mitarbeiter des Funkhauses, hatte Windelen aufgefordert, diese „diffamierende" Äußerung zu beweisen oder zurückzunehmen. Daraufhin bot er eine öffentliche Diskussion darüber im Fernsehen an, denn er habe „eine Fülle von Beweisen". Später erhielt Windelen einen Brief des Redakteursausschusses, in dem die Diskussion abgelehnt wurde und man ihm gleichzeitig unterstellte, er beabsichtige, diese Diskussion „als Vehikel Ihrer von uns kritisierten Wahlkampfstrategie zu mißbrauchen".

Schon vor längerer Zeit hat die Bundesregierung bestätigt, daß dem Innenministerium vom Bundeskriminalamt eine Liste über „Bezugspunkte" zwischen Mitgliedern der Baader-Meinhof-Bande und Mitarbeitern des WDR übergeben wurde. Staatssekretär Schmude vom Innenministerium sagte auf Anfrage der Opposition im Parlament, gegen sieben Mitarbeiter des WDR seien Ermittlungsverfahren eingeleitet worden. In anderen Fällen gebe es Vorermittlungen. Schmude lehnte es ab, die Zahl von 32 namentlich aufgeführten WDR-Mitarbeitern zu bestätigen oder zu dementieren. Er betonte, im Interesse einer umfassenden Aufklärung seien auch solche Sachverhalte aufgegriffen worden, die keinen Anlaß zum Verdacht einer strafbaren Handlung böten.

Windelen hat gesagt, man wolle keinen Rotfunk, ebensowenig wie man einen Schwarzfunk wolle, sondern einen ausgewogenen Rundfunksender. Das ist keineswegs ein Angriff auf die Pressefreiheit, wie Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Heinz Kühn zur Frage stellte, es wird nur die Beachtung des Rundfunkgesetzes gefordert. Dabei kann sich Windelen auf den Intendanten des WDR, Klaus von Bismarck, stützen, der am 12. Februar 1974 in Frankfurt in einem Vortrag gesagt hat: „Manche Redakteure haben in der Tat gelegentlich die ihnen anvertrauten publizistischen Instrumente dazu benutzt, eine antiparlamentarische Systemveränderung zu betreiben ... Es ist äußerste Wachsamkeit gegenüber einer schleichenden Tendenz geboten, die eine gewaltsame Veränderung unserer politischen Ordnung in ein totalitäres System zum Ziel hat ... In den Rundfunkanstalten sind es extrem linke Kräfte, die versucht sind, Redaktionen für Agitprop im Sinne ihres persönlichen Engagements zu mißbrauchen."

Mit dieser Frankfurter Rede Bismarcks endete zwar mit einer gemeinsamen Erklärung des Intendanten und des WDR-Redakteursausschusses, in der es hieß, „ein Mindestmaß an Ausgewogenheit" im Gesamtprogramm des WDR sei gewährt, doch diese Erklärung nahm sich reichlich dünn aus gegenüber der Summe der Bismarck-Zitate.

Bereits im Verwaltungsrat, der mit 5 : 4 Stimmen für die SPD/FDP in Nordrhein-Westfalen besetzt ist, hat Windelen angeboten, mit Texten aus den Hör- und Fernsehprogrammen einen Mangel an Ausgewogenheit zu beweisen. Es wurde abgelehnt. Hier nur zwei Beispiele, die uns diesen Mangel allzu deutlich bestätigen: Am 16. April 1974 leitete Claus Hinrich Casdorff die Sendung „Monitor" wie folgt ein: „Meine Damen und Herren, guten Abend. Ein ständiges Gesprächsthema bei spätbürgerlichen Kaffeekränzchen und kerndeutschen Stammtischrunden ist nun schon seit Wochen und Monaten der rote Terror, der sich über die Bundesrepublik ergießt." Im „Kritischen Tagebuch" des III. WDR-Hörfunkprogramms, das in der Liste der von Windelen angebotenen Zitate besonders häufig vorkommt, sagte am 22. Juli 1974 Klaus Menzel: „In Deutschland hat die Justiz mit der Gerechtigkeit nichts zu tun."

Kritik an der inneren Situation der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten hat auch der Programmdirektor Fernsehen des Norddeutschen Rundfunks (NDR), Friedrich Wilhelm Räuker, geübt. Räuker, der zum Jahreswechsel vom WDR zum Hamburger Sender überwechselte, erklärte auf einer Veranstaltung in Kiel, daß sich die Systemgegner unter den Redakteuren in den Kultur- und Dritten Programmen äußerten — aber keineswegs nur dort. Zwar seien offene Angriffe gegen die Verfassung selten, doch würden pausenlos einzelne Normen dieses Staates angegriffen. Kernbegriffe, wie die Themen Elternrecht, Ehe, Familie und Schutz des ungeborenen Kindes könnten leichter kritisiert werden, ohne direkten Konflikt mit den ohnehin wenig präzisen Rundfunk-Gesetzen hervorzurufen. So habe die katholische Kirche zu Recht kritisiert, daß bei 30 Sendungen zum Problem des Paragraphen 218 innerhalb eines längeren Zeitraums 29 die Fristenlösung befürwortet hätten.

Der CDU in Düsseldorf liegt eine so große Anzahl von linken WDR-Äußerungen vor, daß — so ein CDU-Sprecher — „eine Sendung gar nicht so lang sein könnte, um von Windelen die vorliegenden Beispiele aufzählen zu lassen."

H. T.

Wirtschaft:

Die Gesundbeter sind wieder unterwegs

Wie verhält sich die Talfahrt zur zugesagten Lebensqualität?

Vom Bundeskanzler sind wir es schon aus seiner Tätigkeit als Finanzminister her gewohnt, daß er Versprechungen macht, die nicht gehalten werden und daß er uns Illusionen vortäuscht, an die er wohl meist selbst nicht glaubt. Leider scheint sich der Bundeswirtschaftsminister jetzt auf dem gleichen Pfade zu bewegen. Würde man beiden Herren Glauben schenken, so wäre die Wirtschaftskrise bereits überwunden und es ist nur der Zeitpunkt, der Schmidts und Friderichs Erklärungen voneinander unterscheidet.

Wir stellen dazu fest: Die anscheinend vorhandene, jedoch nur sehr geringe Besserung der Investitionen ist u. E. in allererster Linie darauf zurückzuführen, daß bundeseigene oder vom Bund abhängige Industrien sowie ein Teil der Großindustrie gar nicht anders konnten, als dem Kreml und dem Wirtschaftsminister zu gehorchen.

Die für unsere Gesamtwirtschaft jedoch entscheidende mittlere und kleine Industrie hält sich jetzt, Ende März, noch genauso mit Investitionen zurück, wie dies um die Jahreswende der Fall war. Es sind nicht nur materielle Gründe, sondern mindestens ebenso stark wirtschaftspolitische Erwägungen: Die ungeheure Verschuldung von Bund, Ländern und Gemeinden und die immer noch wie ein Damoklesschwert über der Wirtschaft schwebenden Forderungen auf paritätische Mitbestimmung sowie die z. T. rein sozialistischen Forderungen des sozialdemokratischen Langzeitprogramms sind nach unserer Umfrage bei vielen Unternehmern der entscheidende Grund dafür, vorläufig auf Neuinvestitionen zu verzichten. Hinzu kommt vor allem in Nordrhein-Westfalen die Sorge, ob bei den bevorstehenden Landtagswahlen dieses größte Bundesland auch weiterhin unter sozialdemokratischer Führung verbleibt.

Da die Unternehmer nicht über Bankguthaben verfügen, mit denen sie größere Investitionen vornehmen können, müßten sie sich Bankkredite beschaffen, deren Verzinsung wesentlich höher ist, als sie in nächsten Jahre mit der Investitionshilfe zurückerhalten.

Nüchterne Stimmen aus der Wirtschaft wiederholen uns immer wieder, daß eine echte Überwindung der Rezession und der Arbeitslosigkeit frühestens im Spätsommer des kommenden Jahres zu erwarten ist. Dann aber befinden wir uns im Bundestagswahlkampf, und jeder wird zunächst abwarten wollen, wie er ausläuft!

Im Januar dieses Jahres hatten wir die höchste Zahl von Konkursen, die es je in einem Monat in der Bundesrepublik gegeben hat. Die Bauunternehmer haben glaubhaft versichert, daß sie in diesem Jahre noch mindestens 100 000 Arbeitnehmer entlassen müssen.

Das bedeutet zugleich schwere Auswirkungen auf die Zehntausende von Betrieben im Lande, die mittel- oder unmittelbar von der Bauwirtschaft abhängig sind.

Gerade die Wirtschaft hat nicht vergessen, daß im Jahre 1972 die SPD eine höhere Qualität des Lebens versprochen hat und den Verstand breiter Volksschichten mit der Erklärung Brandts vernebelte: „Deutsche, ihr könnt wieder stolz sein auf euer Land."

Zählt man Vollarbeitslose und Kurzarbeiter zusammen, so sind es Ende März d. J. noch immer über zwei Millionen Arbeitnehmer, die eindeutig vor einer anhaltenden Gefährdung ihrer Existenz stehen. Damit steht die Bundesrepublik mit an der Spitze Europas.

Genausowenig wie der Bundesfinanzminister weiß, wie er die wachsende, schon über zweistellige Zahl der jährlichen Verschuldung des Bundes — (heute schon 5,5 Milliarden Zinsendienst) — jemals zurückzahlen kann, hat diese Regierung bis heute kein Rezept vorzulegen, das die Arbeitgeberschaft beruhigt und zu Neuinvestitionen ermuntern kann.

Für uns wird der Ausgang der Wahlen von Nordrhein-Westfalen schon dadurch besonders interessant, weil er den Nachweis herbeiführen wird, wie lange unser Volk noch an Gesundbeter anstatt an erfahrene Ärzte glaubt. Die Volkswirtschaft hat den Unterschied bereits erkannt und sieht die Entwicklung so illusionslos, wie es für sie um der Sicherung der eigenen Existenz willen notwendig ist. Aus Angst um den „Verlust der Macht" versucht die Koalition uns in letzter Stunde von eigener Schuld abzulenken.

E. S.

Berlin:

„War das immer so?"

SPD-Intendant Barsig über Springer

Zum Nachdenken über das Verhältnis zwischen der Sozialdemokratie und dem Springer-Konzern fordert der Intendant des Senders Freies Berlin (SFB), Franz Barsig (SPD), in der neuesten Ausgabe der SPD-Wochenzeitung „Berliner Stimme" auf. Es sei richtig, so schreibt Barsig in Beantwortung eines kritischen Artikels über den Sender Freies Berlin und dessen publizistische Rolle in der Stadt, daß in Zeitungen des Springer-Konzerns die SPD bekämpft werde. Aber, so fragt der SFB-Intendant: „War das immer so? Ich kann mich noch lebhaft daran erinnern, wie z. B. die sozialdemokratische Bundestagsfraktion in einem Zusammenspiel mit Zeitungen des Springer-Konzerns eine Sondersitzung des Deutschen Bundestages zustande gebracht hat."

Barsig erinnert dann daran, daß es eine lange Periode gab, in der es sachliche und vernünftige journalistische Zusammenarbeit gegeben habe. „Nur über diesen Konzern zu schimpfen und nicht einmal darüber nachzudenken, ob man nicht auch selber Fehler begangen hat, wird nicht weiterführen."



„Was denn? Im Rechtsstaat wird es einem Anwalt doch erlaubt sein, seinem Mandanten ein Sträußchen Feilchen mitzubringen!" Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Parteien:

Bahner führt jetzt die Deutsche Union

Parteitag in Frankfurt

Die ‚Deutsche Union', die sich aus der Nationalliberalen Aktion entwickelt hat, führte am letzten Sonntag in Frankfurt ihren Bundesparteitag durch, an dem 138 stimmberechtigte Delegierte teilnahmen. Nachdem der bisherige Vorsitzende, der Bundestagsabgeordnete Siegfried Zoglmann, bereits vor längerer Zeit sein Amt niedergelegt hatte und aus der DU ausgetreten war, wählte der Parteitag den Augsburger Fabrikanten Dietrich Bahner zum Parteivorsitzenden. Zu seinen Stellvertretern wurden General a. D. Harlinghausen sowie der Landesvorsitzende der DU in Baden-Württemberg, Hauser, gewählt. Nach Pressemeldungen will sich die Deutsche Union — evtl. mit anderen Gruppen — 1976 an der Bundestagswahl beteiligen.

Fernost:

Weshalb Kissingers Rechnung nicht aufging

Wie Vietnam zeigt, sind Verträge für die Kommunisten oft nicht mehr als ein Fetzen Papier

Vietnam kommt uns wieder ins Gedächtnis zurück. Doch es sind nicht mehr jene skandierenden, wildgewordenen Demonstranten mit Spruchbändern und Bildern ihres „Führers" Ho-Chi-Mhin, es sind nicht mehr jene gigantischen Revuen satanischer Weltverbesserer in Berlin, Frankfurt, Paris, New York und anderswo. Merkwürdig aber dennoch, wie schnell dies alles in Vergessenheit geraten konnte und die Lethargie des Alltags die erschreckten Bürger immer wieder in ihren Bann schlug. Ein Waffenstillstand war erreicht, so dachte man, und ließ es damit gut sein; die Demonstranten ihrerseits wandten sich neuen, lohnenderen Objekten zu.

Nun aber packt uns ganz plötzlich wieder das nackte Grauen beim Anblick der übermittelten Bilder von der südvietnamesischen Szenerie. Die kommunistische Großoffensive aus dem Norden ist in vollem Gange, elf Provinzen Südvietnams sind nunmehr in Händen der Vietkong. Und wieder sind, wie damals in den deutschen Ostgebieten vor fast auf den Tag genau 30 Jahren, Hunderttausende, ja Millionen von Flüchtlingen unterwegs in eine äußerst ungewisse Zukunft, auf der Flucht vor allem vor einer gnadenlosen, roten Soldateska. Gleich Königsberg und anderer Städte Ostpreußens ist die alte Kaiserstadt Hue eingeschlossen ud nur auf dem Seeweg zu verlassen. Grauenhafte Szenen spielen sich in der mit über 500 000 Flüchtlingen bis zum Bersten gefüllten, strategisch wichtigen Stadt Da Nang ab. Wieder sind es Menschen, die nach langen Kriegs- und Hungerjahren, von Leid und Elend gezeichnet, beinahe ohne Hoffnung über total verstopfte Straßen ziehen, in der Mehrzahl, wie einst, Mütter, Kinder und Greise, die ihre Heimat — wahrscheinlich für immer — verloren haben. Die Zahl der Vermißten und das Heer der beklagenswerten Waisen steigen ins Uferlose — am Wegesrand aber hält der Tod, wie damals, grausame und überreiche Ernte.

Der trügerische Frieden

Als im Jahre 1973 US-Außenminister Henry Kissinger in Vietnam vorübergehend die Waffen zum Schweigen und schließlich alle US-Soldaten vom Kriegsschauplatz zurück in die Heimat brachte, glaubte alle Welt in ihm einen gewaltigen Staatsmann sehen zu müssen, einen Mann, der eine glückliche Hand für den in der Welt so bitter benötigten Frieden zu haben schien. So wurde ihm auch denn ein Friedensnobelpreis zuerkannt, den er mit strahlender Miene entgegennahm. Sein vietnamesischer, kommunistischer Verhandlungspartner Le-Duc-Tho, den man ebenfalls nicht vergessen hatte, lehnte diesen Preis der nach Frieden hungernden Welt kurzerhand ab. Spätestens bei Bekanntwerden dieser Reaktion hätte die freie Welt Gelegenheit gehabt, sich mehr Gedanken über den Wert eines Papiers zu machen, das vom Kommunisten unterzeichnet ist.

Allein, ist der einstige Professor und gebürtige Franke Kissinger für den nachfolgenden Verlauf der Dinge wirklich verantwortlich zu machen? Wohl kaum. Denn er war und ist immer noch Gefangener einer Verzahnung — und Politik ist zweifelsohne das am besten funktionierende Zahnradwerk der Welt —, deren Ursache gleichermaßen für das vor wenigen Tagen mit stillem Gedenken bedachte Geschehen in unserem Lande vor 30 Jahren und für die erschütternden Ereignisse im Süden Vietnams verantwortlich ist. Diese Ursache aber ist nichts anderes, als die ewig mißachtete und vor allem niemals zu Ende gegangene weltmachtpolitische, imperialistische und deshalb ganz besonders menschenverachtende Seite des Marxismus-Leninismus.

Manipulation der Menschen

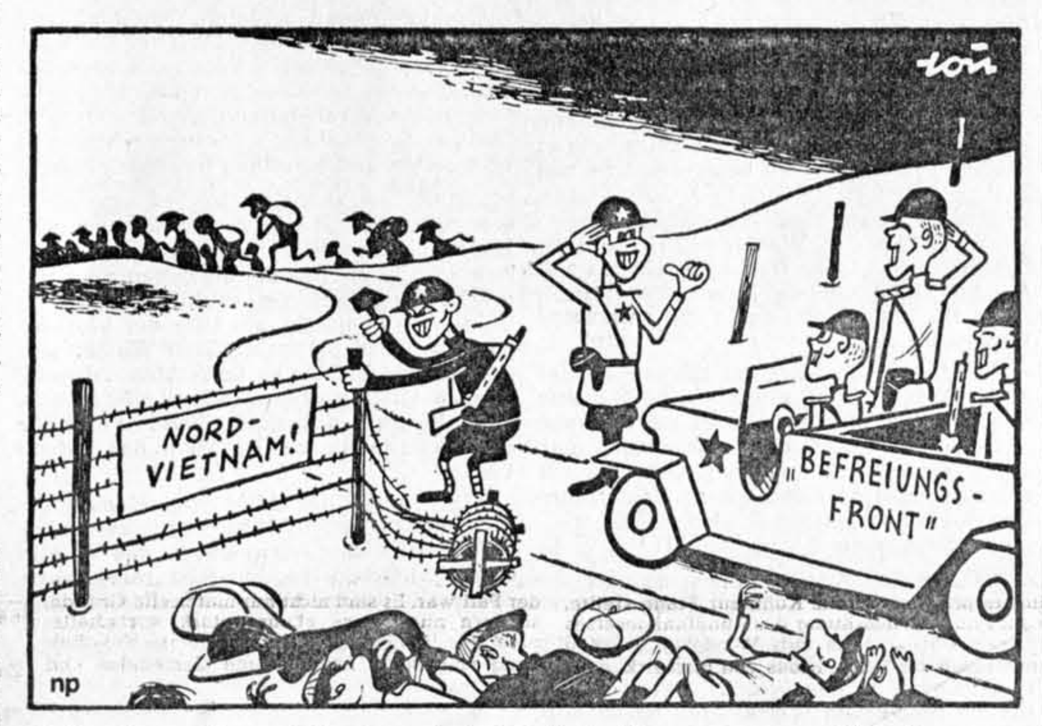
Ungeachtet der Tatsache, daß die gesamte Welt, und insbesondere die Denkenden dieser Erde, seit nunmehr über 150 Jahren durch das geschriebene Wort die Fragwürdigkeit marxistischen Denkens und Handelns, und seit beinahe 60 Jahren über die brutalen, mörderischen Praktiken Lenins und seiner Jünger anhand ganz konkreter Beispiele sich umfassend informieren können, will die Ignoranz gegenüber dieser todbringenden Ideologie nicht enden. Angefangen von den „Intellektuellen" bis hin zu den pragmatischsten Kreisen des politischen Bereichs ist nach wie vor der fatale Hang und die unergründliche Lust zur „splendid isolation" gegenüber der schon mehr als die Hälfte des Erdballs umspannenden Idee von der „Überbaulosigkeit der Materie" der angeblich gute Ton und der Beweis sachgerechten Verhaltens. Genau dieser Kernsatz aber des Kommunismus ist die Rechtfertigung seiner Anhänger zur bedingungslosen Manipulation menschlichen Lebens. So gesehen, möchte man meinen, daß die Zahl der so zum Schreibtischtäter werdenden Ignoranten beachtlich und der Leninsche Satz von jenem Strick, mit dem die „Klassenfeinde" im Nachhinein zu erhängen sind, mehr denn je von Gültigkeit ist.

Eine führende Position innerhalb dieser bezeichneten Verhaltensweise, die den Gesamtüberblick und die Kenntnis von den Wurzeln der Dinge meist aus sehr profanen und nicht selten von der Geldgier bestimmten Motiven vermissen läßt, haben immer wieder maßgebliche Politiker der Vereinigten Staaten an den Tag gelegt. So war es Woodrow Wilson, der nach Beendigung des Ersten Weltkrieges zwar den Völkerbund veranlaßte, sein Land jedoch dann nicht Mitglied werden ließ und sich in der Folge wenig oder gar nicht um das zu erwartende Schicksal Europas kümmerte. Die in Versailles gesäte Saat ging auf, die Zielvorstellungen des Weltkommunismus — das kann nie genug wiederholt werden — waren damals schon hinreichend bekannt. Hier setzte jene zuvor schon beschriebene Zahnradmaschinerie ein, die bis zum heutigen Tag unerbittlich ihren Fortgang nimmt.

Die Verträge von Jalta und Potsdam, der Juni-Aufstand in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands, Ungarn, der Mauerbau, der Einmarsch in die Tschechoslowakei, Polen, Portugal und jetzt Südvietnam — alles Zeichen grenzenloser Ignoranz gegenüber einer Ideologie, die zwar jederzeit zum Abschluß von Verträgen bereit, aber niemals geneigt ist, sie auch nur einen Tag länger gelten zu lassen, als es, angesichts ihres unaufhaltsamen Vormarsches, unbedingt nötig ist.

Dies allerdings hätte Henry Kissinger wissen und in Betracht ziehen müssen, und dies sollten auch jene von merkwürdigen Gedankengängen befallenen Kongreßmänner sich vor Augen halten, jene Männer nämlich, die den jetzigen Präsidenten Ford an Händen und Füßen gebunden haben und durch ihr Votum gegen eine wirksame Finanzhilfe im Fernen Osten die Katastrophe nicht nur in Vietnam, sondern auch in Kambodscha beschleunigt haben.

Auch ihr Geschrei über ein Interview, das vor einigen Tagen der ehemalige Oberfehlshaber der US-Streitkräfte in Vietnam, General Westmoreland, gab und darin bemerkte, daß gerade US-Politiker ihm und damit der kämpfenden Truppe „den Teppich unter den Füßen weggezogen" hätten, kann sie von einer beachtlichen Schuld an der Vorschubleistung zur Ausbreitung des Weltkommunismus nicht befreien. Die Wahrheit allerdings ist immer sehr schwer zu ertragen. Das Vertrauen in die USA ist aber einer weltweiten und schweren Prüfung unterzogen,, die in sie gesetzten Hoffnungen schwinden immer mehr dahin. Der Nahe Osten, Israel, wird der nächste Prüfstein sein, doch es drängt sich auf „was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr". **Peter Achtmann**



„Melde, Genosse General: Provinz erobert, befreite Bevölkerung vor uns geflüchtet"

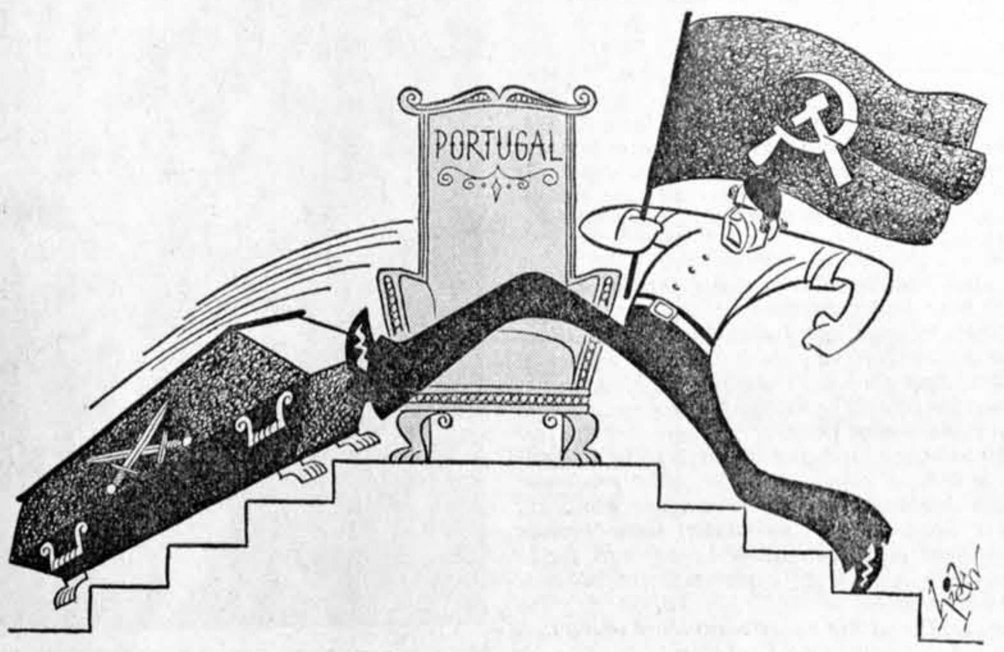
Unsicherer Kantonist im Bündnis

Westliche Öffentlichkeit erkennt nicht die aufziehenden Gefahren

Im gleichen Tempo, in dem sich die Bekenntnisse aus Portugals Hauptstadt zur demokratischen Ordnung, zum Wirtschaftsliberalismus und zur NATO-Treue häufen, verstärkt sich die Linksdrift des Militärregimes in Lissabon. Selbstbeschwichtigungen, daß das Bündnis an seiner europäischen Südostflanke ja der Form nach bewahrt bleibt, nützen da nichts mehr. Jüngster Akt in diesem besorgniserregenden Schauspiel: Das Revolutionsregime hat jetzt sowjetischen Fischtrawlern einen ständigen Stützpunkt in einem portugiesischen Hafen angeboten. Von dort aus können diese mit modernster Aufklärungselektronik ausgerüsteten Fischdampfer mitten ins Herz der amerikanischen Luftverteidigung auf den Azoren blicken, in dem die US-Präsenz ohnehin gefährdet ist.

Portugal war seit jeher ein schwieriger Partner in der Allianz. Schon das keineswegs demokratisch stubenreine Salazar-Regime bereitete den Führungsstäben für die Verteidigung der freien Welt Kopfzerbrechen und Angstgefühle. Aber heute ist die Sache mit umgekehrten Vorzeichen nur noch schlimmer. Eine Militärjunta, die sich beständig der marxistisch-leninistischen Ideologie nähert, erwägt gar nicht den Austritt aus dem Bündnis, sondern sie will das Land bewußt in der NATO halten. Der Verdacht liegt nahe, daß sich hier eine geheime Komplizenschaft zwischen Moskau und Lissabon anbahnt, die der sowjetischen Strategie dienlicher ist als etwa ein Nicht-Mitglied Portugal. Mühelos können die sowjetischen Militärstrategen dann an den streng geheimen Planungen der Allianz partizipieren, und im Rat der Bündnispartner haben sie einen Sympathisanten, der mehr der westeuropäischen Neutralisierung in die Hände arbeitet als der Stärkung der gemeinsamen Verteidigung.

Das mögen Gefahren auf lange Sicht sein. Aber auch kurzfristig braut sich seit dem Regimewechsel in Lissabon Bedrohliches zusammen. Wenn den Amerikanern die Benutzung ihres Luftwaffenstützpunktes auf den Azoren untersagt oder nur noch unter gewissen Bedingungen gewährt wird, dann ist jene Luftbrücke zerstört, welche das amerikanische Festland mit Israel verbindet. Im Klartext: Künftige amerikanische Rettungsaktionen für Israel — und niemand kann ausschließen, daß sie nötig werden — müßten sich auf westeuropäische, auch deutsche Basen stützen und den drohenden Konflikt zwischen Israel und den Arabern, den Ölerzeugern und Verbrauchern, den USA und der Sowjetunion auf eine globale Ebene heben. Die Hoffnungen auf lokale Begrenzung eines Nahost-Konfliktes werden damit geringer. Unter diesen Auspizien ist es erstaunlich, daß die westliche Öffentlichkeit auf die Systemveränderung in Portugal so gelassen, fast möchte man sagen schläfrig reagiert. **Eugen Legrand**



Die Diktatur ist tot, es lebe die Diktatur!

Zeichnung aus „Welt am Sonntag"



DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Was kommt nach König Feisal?

Hamburg — *Eine imponierende Figur hat die arabische Szene verlassen: König Feisal Ibn Abdul Aziz el Saud. Er war nicht nur Herrscher des ölreichsten Wüstenlandes im Nahen Osten, sondern ein Staatsmann, der in den letzten Jahren die Geschicke der arabischen Welt entscheidend mitbestimmt hat.*

In Saudi-Arabien fehlt jetzt die sichere, gemäßigte Führung des weisen Feisal. Er hatte dem riesigen Reich mit seinen knapp sechs Millionen Einwohnern Stabilität im Innern und nach außen verschafft. Er hatte mit Geld und Waffen die Bedrohung durch sozialistische Militär-Regime in Südarabien, im Jemen, neutralisiert. Wenn nicht wieder eine starke Hand wie die des ermordeten Monarchen in nächster Zukunft die Geschicke Saudi-Arabiens lenkt, sind Unruhen, Aufruhr und Machtkämpfe innerhalb des prinzenreichen Clans kaum auszuschließen. Die Rückwirkungen auf die Nachbarstaaten und auf die Empfänger der saudischen Geldhilfen wären dann noch gar nicht absehbar.

The New York Times

Genfer Konferenz vorbelastet

New York — *Die führenden Ägypter und Israelis haben eine schicksalsschwere Entscheidung getroffen — die wachsende Tendenz einer stufenweisen Lösung zu ignorieren und statt dessen für eine riskante Verhandlung aller dornenvollen Fragen, die inzwischen Israel und den Arabern stehen, einzutreten . . . Die Genfer Konferenz wird wahrscheinlich im Mai in Gang kommen — ohne den Anfangsschwung eines israelisch-ägyptischen Übereinkommens und von Anfang an durch die Einbeziehung der Sowjetunion und die unvermeidliche Frage nach Teilnahme der Palästinensischen Befreiungsorganisation belastet — Fragen, die der arabischen Welt genausoviel Kopfschmerzen bereiten könnten wie den Israelis.*

Neue Zürcher Zeitung

Kissingers Resultate

Zürich — *„Man sollte . . . bedenken, daß bisher niemand ein realiter brauchbares Rezept für die Lösung des beinahe unlösbaren Palästina-Problems vorzulegen vermochte und daß das Resultat von Kissingers bisheriger Wirksamkeit im Nahen Osten, wo für den Westen sehr viel auf dem Spiel steht, alles andere als gleich Null ist: die Araber, teilweise sogar die Palästinenser, lehnen Verhandlungen mit Israel nicht mehr ab, durch die ‚Truppenentflechtungen' des vergangenen Jahres wurden im Sinai und auf dem Golan Situationen geschaffen, die eine Wiederaufnahme von Kampfhandlungen erschweren. Amerika hat, namentlich in Ägypten, beträchtliche Sympathien gewonnen und den Sowjets einiges Wasser abgegraben. Daß dieses leicht wieder nach der anderen Seite zu fließen beginnen könnte, ist allerdings nicht zu bestreiten. Der nächstliegende Schluß daraus aber ist doch wohl der, daß die Diplomatie fortzusetzen sei."*

THE GUARDIAN

Rückzug in Vietnam

London — *Im Schatten der Belagerung von Pnom Penh hat sich die militärische Lage in Südvietnam für Präsident Thieu bis zum tiefsten Punkt seit dem amerikanischen Rückzug verschlechtert. Präsident Thieu handelt sowohl vernünftig als auch gefährlich. Im Zentralen Hochland wird Land übergeben, über das Saigon nie eine dauernde feste Kontrolle besaß. Aber jedes aufgegebene Gebiet lädt zur nächsten „Salami-Scheibe" ein. Gleichzeitig jedoch vermeidet Thieu durch seinen Truppenrückzug eine demoralisierende Niederlage. Er gruppiert um, um das zu Verteidigende zu verteidigen.*

Auch Moskaus Mädchen wollen schön sein

Ein aktueller Bericht über die Vorstellungen und Ideale der Frauen im Schatten des Kreml

Die Russin von heute darf nicht nur eine gute Hausfrau sein, sondern sie muß auch anziehend wirken." Das jedenfalls fordern die sowjetischen Männer, die ihren grauen Alltag auch ab und zu einmal durch eine hübsche Frau belebt sehen wollen.

Noch vor wenigen Jahren mußten die Frauen in der Sowjetunion auf Partei und Staat hören, wenn sie von ihnen solide Kleidung verlangten. Aber die Zeit der tristen Haarknoten und unförmigen Sack-Kleider scheint auch dort endgültig vorbei zu sein. Natürlich haben vor allem die Frauen in den Großstädten, wie etwa in Moskau, die Möglichkeit, sich schick zu kleiden; auf dem Land wird, wie bisher, mehr Wert auf zweckmäßige Kleidung gelegt.

Die Entwürfe der Moskauer Modemacher sind in der ganzen Welt berühmt und beliebt. Sowjetische Fotomodelle zeigen uns, daß auch die Frauen im Osten schön sein können und wollen. Sie haben so das Bild der russischen Frau mit Kopftuch und klobigen Schuhen aus unserer Vorstellung verdrängt. Man darf jetzt jedoch nicht auf den Gedanken verfallen, daß die sowjetischen Mädchen deshalb oberflächlich geworden sind und nur Mode und Schönheit im Kopf haben. Sie sind an allen Dingen des Lebens trotzdem sehr interessiert, möchten diskutieren und immer gut informiert sein.

Unser Mitarbeiter Eberhard Kulbe unterhielt sich vor einiger Zeit mit Mädchen aus Moskau. Er fragte sie nach ihren Idealen, nach ihrer Meinung über Mode und Schönheit und nach ihrer Einstellung zum Leben.

Wir bringen hier einige Auszüge aus seinem Bericht:

Marina, eine Physikstudentin:

„Ich weiß nicht, wie es in den anderen Ländern und Städten damit bestellt ist. Wir Moskauerinnen möchten jedenfalls hübsch sein. Gut erinnere ich mich daran, daß wir Mädchen schon in der Schule die Bilder der Filmstars sammelten und uns mit ihnen verglichen. Nun bin ich zwar inzwischen über das Teenager-Alter hinausgewachsen. Aber ich und viele meiner Freundinnen bringen es auch heute noch nicht übers Herz, gleichgültig an einem Kosmetik-Salon vorüberzugehen. Freilich sind die Kosmetika rar und auch teuer.

Selbstverständlich ist die Kleidung nicht das Wichtigste an einem Menschen, und man sollte ihn ganz gewiß nicht nach seiner äußeren Hülle beurteilen. Aber Kleider machen Leute, sagt man, und in den Modesalons von Moskau herrscht deshalb immer Andrang und eine große Kauflust. Wir, die Jungen, möchten mit der Mode Schritt halten. Deshalb sind wir daran interessiert, die neuesten Modelle der Kleider, Mäntel und Kostüme kennenzulernen. Wir lieben schönen Schmuck und würden, wenn wir es könnten, die Juwelierläden leer kaufen. Welches junge Mädchen wollte das nicht? Aber", setzt Marina nach dieser spontanen Antwort im Dozenten-Tonfall hinzu, „diese kleinen Mädchensorgen bewegen nur einen Teil unseres Denkens und Wünschens. Wenn wir von Schönheit sprechen, denken wir stets an die Worte unseres großen Schriftstellers Anton Tschechow: Alles soll am Menschen schön sein — sein Gesicht, seine Kleidung, seine Seele und auch seine Gedanken!

Allein sein Äußeres zu pflegen — das wäre doch wirklich eitel und noch dumm dazu, bewegt sich doch rings um uns eine Welt voll interessanter Erscheinungen, daß einem zuweilen der Atem stockt. Und wir möchten gern an allen diesen Erscheinungen des Lebens aktiv teilnehmen. Wir träumen davon, einmal eine gute Tat zu vollbringen."

Jelena, eine Kinderschwester:

„Es gibt wirklich kaum etwas, was uns nicht interessiert: die Vorstöße mit den Raumsonden in das Weltall nicht weniger als die sportlichen Wettkämpfe im heimatlichen Stadion. Oder politische Auseinandersetzungen in Afrika, im Nahen und im Fernen Osten.

Wir brennen darauf, jedes neue Theaterstück sobald wie möglich zu sehen. Wir interessieren uns für Bücher und können stundenlang über Literatur, vor allem westliche, diskutieren. Wir lieben moderne Musik und meinen damit die heißen Rhythmen der Jugend in aller Welt.

Mit anderen Worten: Man mag uns Moskauerinnen beurteilen wie man will. Tatsächlich wollen wir aber an allem teilnehmen, über alles informiert werden, kein Ereignis versäumen und uns nicht in eine Schablone pressen lassen.

Jeden Morgen betreten zehntausende Moskauerinnen die Hörsäle und Laboratorien der Hochschulen, die Werke, Büros und Fabriken. Sie setzen sich auf die Schulbänke oder beginnen ihren Arbeitstag an einem Reißbrett oder am Steuerpult einer Fabrikanlage. Wir sind fast noch Schülerinnen. Und wenn wir nicht gerade eine Hochschule besuchen, dann studieren wir an Abendschulen oder bilden uns in Fernkursen weiter."

Olga, Radiomechanikerin:

„Die Zeiten sind endlich vorbei, da den Mädchen nur das Studium an einer pädagogischen oder medizinischen Hochschule eingeräumt wurde. Heute bewerben sie sich um Aufnahme in die Hochschule für Physik und Technik, um die Aufnahme in die Hochschule für Bauingenieure — lauter Schulen, die früher nur den Männern vorbehalten waren.

Unsere Freizeit gestaltet eine jede von uns auf eigene Weise. Ich schwärme für Gedichte, jage unentwegt interessanten Büchern nach und versäume nur selten eine literarische Veranstaltung. Wir laufen gern Ski und Schlittschuh, schwimmen, springen oder reiten und betreiben neuerdings sogar den Schießsport."

Marina schaltet sich wieder ein und setzt fast sehnsüchtig hinzu: „Jede von uns erlebt zuweilen auch Abende, an denen man nur die Lust verspürt, ziellos durch die stillen Gassen zu bummeln, am Ufer der Moskwa zu stehen und die im dunklen Wasser sich spiegelnden Lichter zu betrachten. Abende, an denen man von der großen Liebe träumt, denn die echte, dauerhafte Liebe ist auch für uns moderne Büger aus Moskau das höchste Glück."

Nicht mehr der Held des Kommunismus oder der luftdicht verpackte, aber dafür sehr kühne Astronaut ist das Vorbild dieser Mädchen, sondern der romantische Prinz aus dem Märchenland: Er soll, wie die Unterredungen weiterhin so ergaben, raffiniert, sensibel, leidenschaftlich, zärtlich, vor allem aber schön und auch großzügig sein, denn Geschenke erhalten die Liebe.

Wir fragten die jungen russischen Mädchen nach ihren Idealen. „Ideale? Offen gesagt, ich mag dieses hochtrabende Wort nicht besonders gern", sagt Marina. „Wir jungen Moskauerinnen von heute schätzen unsere erfolgreichen Wissenschaftlerinnen, Ärztinnen und Ingenieurinnen — lauter kluge, talentierte Menschen, die aber trotzdem nie vergessen, daß sie Frauen sind."

„Wir träumen davon, einmal eine gute Tat zu vollbringen" Foto Kulbe

Glücklich in der Familie . . .

Ein Leserbrief zum Jahr der Frau

Was erwarten Sie vom ,Jahr der Frau'? Finden Sie es notwendig oder sind Sie genauso skeptisch wie meine Kollegin?" Diese Frage stellten wir vor nicht allzu langer Zeit den Leserinnen des Ostpreußenblattes.

Leider brachte der Postbote nicht die erwartete Flut von Briefen. Lag es daran, daß schon zu viel über das ,Jahr der Frau' geredet wurde? Oder hat der größte Teil der Frauen tatsächlich kein Interesse an dem Entscheid der Vereinten Nationen? Vielleicht denken sich auch viele Frauen: Warum so viel von Gleichberechtigung sprechen? — Für mich ist allein wichtig, ob ich zufrieden bin und daß mein Selbstbewußtsein zu Hause, in der Familie und im Beruf nicht leidet. Ich bin stolz darauf, eine Frau zu sein!

Recht haben sie! Doch nur darüber reden oder gute Ratschläge erteilen, ist etwas anderes. Wir haben im Ostpreußenblatt immer versucht, den Menschen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Deshalb freuen wir uns besonders über eine Zuschrift zum ,Jahr der Frau', die uns Ilsegret Böhm aus Hamburg schickte.

Frau Böhm weist auf eine zusätzliche Möglichkeit hin, wie Hausfrauen und Mütter ihr Selbstbewußtsein aufbauen und stärken können:

„Wesentlich ist wirklich das Selbstbewußtsein, das sollte man immer wieder pflegen. Zum Selbstbewußtsein muß aber eine gewisse Sicherheit kommen, die man üben kann. Früher kam es z. B. vor, daß die Mütter bei der Wahl der Klassenelternvertreter sagten, das sollten die Männer machen, sie könnten es besser. Nun hat sich gezeigt, daß die Männer oft beruflich so ausgespannt sind, daß sie einen Posten in der schulischen Mitarbeit der Eltern nicht annehmen können. So blieb den Müttern nichts anderes übrig als einzuspringen. Nach einiger Zeit haben sie dann gelernt zu diskutieren, zu leiten und frei zu sprechen und sie machen ihre Elternarbeit oft besser als die Männer, weil sie durch ihre Kinder mehr und unmittelbarer Einblick in das schulische Leben erhalten.

Bei den Wahlen in den Elternrat kommt es aber leider immer noch vor, daß Frauen oder Männer mit Doktortiteln mehr Stimmen bekommen als Nur-Hausfrauen. Da muß man eben sein ,fachliches' Können beweisen und über schulische Fragen Bescheid wissen. Einige Frauen betonen, daß sie nur Hausfrauen sind und dadurch mehr Zeit für die Schule haben und das ,Nur' nicht wie ein ,leider — nur', sondern wie ein ,Gott sei Dank — nur' auffassen. Viele Frauen wollen gar nicht so viel von sich reden machen in der Politik und im Beruf. Sie sind voll ausgelastet und glücklich in der Familie. Das sollte man anerkennen und damit ihr Selbstbewußtsein stärken."

Sag es durch die Blume

Liebevolle Geschenke: Von Feldblüten bis zu Orchideen

Klaus ist ein netter junger Mann. Höflich und zuvorkommend, immer geschniegelt vom Scheitel bis zur Sohle — geradeso, wie eine Mutter sich ihren zukünftigen Schwiegersohn vorstellt. Jens sieht oft ein bißchen gammlig aus, hat lange Haare und trägt verwaschene Jeans. Und trotzdem ist meine Mutter ausgerechnet von ihm begeistert, denn er hat eine kleine Schwäche von ihr entdeckt. Jedesmal, wenn er mich besucht, bringt er ihr einen kleinen Blumenstrauß mit. Daß er ihn aus Nachbars Garten „holt" oder aus unserem Rosenbeet, spielt dabei keine Rolle . . .



Der Blumengruß am Tag nach der Party findet immer mehr Freunde Foto Fleurop

Schon früher, wenn ich ihr von irgendeiner Wiese ein paar Blumen mitbrachte — mochten sie auch schon halb verwelkt und geknickt sein — sie freute sich darüber. Auch mein Bruder hat längst entdeckt, daß eine schlechte Zensur halb so schwer wiegt, wenn er mit der Fünf in Englisch gleichzeitig einen Strauß mit nach Hause bringt. Genauso freue ich mich darüber, wenn man mir Blumen schenkt, besonders dann, wenn es selbstgepflückte sind.

Blumen sind seit eh und je das beste Mittel, um Dank auszudrücken oder kleine Streitereien zu schlichten. Nicht umsonst heißt es: „Sag es durch die Blume." Wie oft kauft man unnütze Kleinigkeiten für Freunde und Bekannte, die entweder nicht gefallen oder nicht gebraucht werden. Bei Blumen ist das nie der Fall, sie passen in jedes Zimmer. Und vielen von Ihnen geht es sicherlich wie mir: Bei Blumen habe ich das Gefühl, es handelt sich um ein liebevoll ausgesuchtes und persönliches Geschenk und nicht um eine auf die Schnelle gekaufte Kleinigkeit.

Bei einer offiziellen Einladung gilt immer noch, daß man der Dame des Hauses Blumen mitbringt. Sie kann sich an dem Abend vor Sträußen meist nicht retten und die Vasen reichen oft nicht aus. Wie wäre es, wenn Sie der geplagten Hausfrau ein paar Tage später, wenn die Sträuße schon zu welken beginnen, ein paar Blumen schicken und auf ein Kärtchen schreiben: ,Das Fest war wunderschön, nochmals herzlichen Dank für die Einladung.' Was wiegt dagegen ein Dankeschön durchs Telefon; meist fragt man sich doch nachher: Meinte sie das wirklich so?

Eine langstielige Rose, ein paar kleine Alpenveilchen oder ein Strauß Feldblüten — Blumen verschönern jede Wohnung und erfreuen auch unromantische Gemüter. Ihr eigentlicher Wert ist dabei Nebensache, wichtig ist nur, daß dies Geschenk von Herzen kommt.

Anne Eggers

Hedwig von Lölhöffel

PUTTHEHNEKE

Eine Erzählung aus Ostpreußen

nach einem verlorengegangenen Bühnenstück von 1930

Das geschah bisher:

Im Königsberger Hauptbahnhof trifft Ulla ihre Patentante Margarete Emsigkeit, Tante Deta genannt, die auf der Reise zu einer Kur nach Schlesien eine gute Stunde Aufenthalt in der ostpreußischen Hauptstadt hat. Tante Deta ist eine Schulfreundin von Ullas Mutter, die vor kurzem gestorben ist. Ulla lebt jetzt bei ihrem Stiefvater, zusammen mit dem kleinen Stiefbruder und der guten Tine. Nach dem Frauenlehrjahr hat sie in Metgethen noch zwei Jahre Geflügelzucht gelernt; am nächsten Tag will sie nach Thüringen fahren.

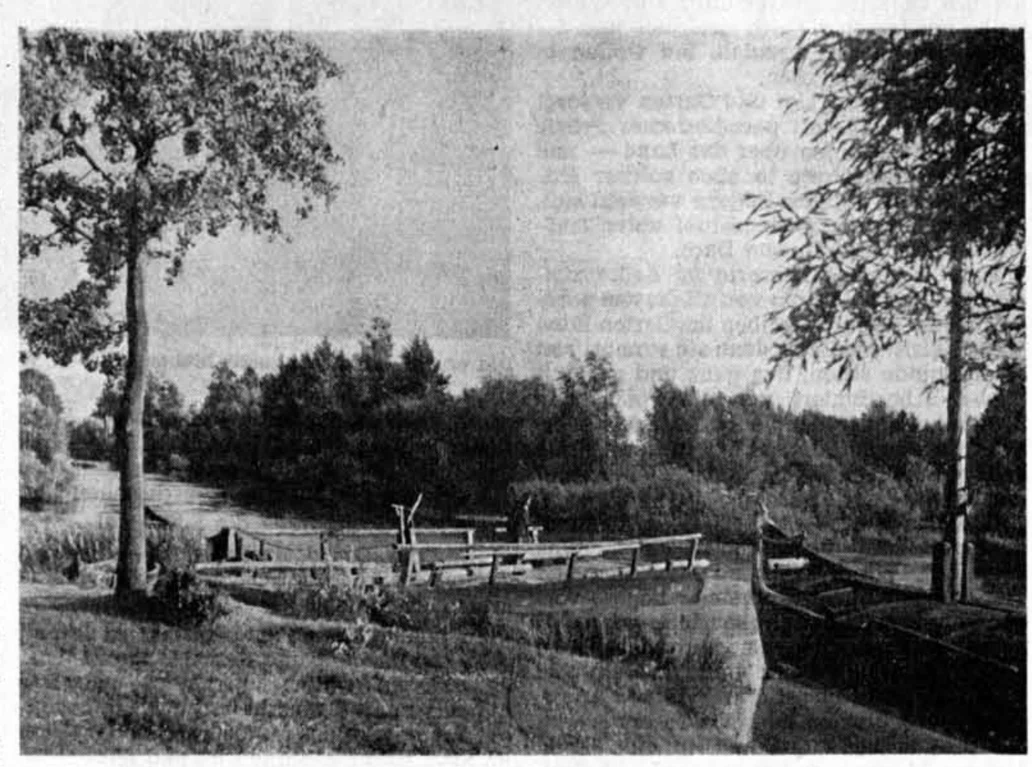
„In Thüringen besuche ich die Anneliese, die mit mir zusammen Stallehrling war. Wir wollen auf Wanderschaft gehen, dann auf Singwoche fahren, und vielleicht sehe ich mir noch Süddeutschland an und suche mir eine Stelle in einer Geflügelfarm. Natürlich komme ich wieder, aber eine Weile möchte ich andere Gegenden kennenlernen. Mit unserem Jugendbund habe ich bis jetzt nur Ostpreußenfahrten mitgemacht — nach Masuren, auf die Nehrung, ins Samland, Ermland und Oberland bis Marienburg. Über die Nogat bin ich noch nicht gekommen."

Während Ulla erzählte, sah sie in der Tante aufmerksames Gesicht, sah lachende, helle Augen, aber einen traurigen Zug um den Mund. War die Tante in Sorgen, weil ihr Mann ohne sie zu Hause blieb nach seiner langen Krankheit? Gerade wollte sie vorsichtig danach fragen, als die Tante von selbst begann:

„Weißt du, Ullachen, wenn ich von deiner Geflügelzucht höre, denke ich immer an unsere alte Luise. Die Luscha ist schon seit unserer Hochzeit bei uns. Ach, wie die die Hühner in ihr Herz geschlossen hat! Und die Keichel sind ihr Ein und Alles. Aber mein Ernst verträgt sich gar nicht mit ihr. Immer kabbeln sich die beiden wegen dem lieben Federvieh. Ich weiß gar nicht, wie das zu Hause gehen soll, wenn ich die beiden Zankhähne nicht beschwichtigen kann. Ich soll mir keinen Kummer machen, hat der Doktor gesagt, sonst ist meine ganze Kur zu garnuscht. Aber, Ulla, wie denkt sich das der Doktor? Keinen Kummer, wo doch gerade noch die Friedchen weggelaufen ist, die nette Tochter von Kämmerers, die uns im Hause half? Sie wollte um keinen Preis mit der Luscha alleinbleiben. Ja, unsere Luise ist ein liebes, treues Menschenkind, aber ein Deubel kann sie auch manchmal sein. Die jungen Mädchen halten es einfach nicht aus unter ihrer Fuchtel."

Frau Emsigkeit lächelte kummervoll. Sie sah so elend und angegriffen aus. Ulla überlegte, wie man ihr helfen könnte.

Aber der Uhrzeiger wartete nicht. Ulla stürmte mit zwei Taschen und dem Freßkober voran in den D-Zug und hatte gleich einen Fensterplatz ergattert. Langsam tappte die Tante ins Abteil.



In der Niederung — Foto Hubert Koch

„Na Ullachen, nun steig' man aus", — ihre Stimme klang gequält —, „sonst fährt der Zug noch los, und du landest in Flinsberg statt in Jena."

„Nein, Tantchen, wir haben noch Aufenthalt. Weißt du, mir fällt ein, ich könnte doch heute noch eine Mietsfrau anrufen. Besser noch, selber hingehen. Vielleicht kann sie ein nettes Mädchen zu euch 'rausschicken."

„I bewahre!" Die Tante machte ein ganz hoffnungsloses Gesicht.

„Welches Mädchen geht von Königsberg nach Elmeningken! Und dann auch noch zu unserer Luscha! Nein, nein, das wird nichts!"

„Bitte, Tantchen, mach' dir keine Sorgen, es wird schon alles gutgehn!"

Frau Emsigkeits Augen waren voll Tränen, als das Patenkind sich verabschiedete.

Nun saß Ulla wieder auf ihrem Radsattel und fuhr in der Mittagsonne über die Krämerbrücke. Die alten Fachwerkspeicher spiegelten sich im Fluß. Ulla hetzte vorüber. In der verlassenen Wohnung gab es noch allerlei zu tun. Der Stiefvater war mit dem Brüderchen über Ostern zu seiner Mutter gefahren, Tine zu Verwandten ins Samland. Morgen würde Ulla die Wohnung abschließen und auch von dannen reisen. Aber seltsam: freuen konnte sie sich nicht mehr. Immer wieder tauchte Detas bekümmertes Gesicht vor ihr auf. Sollte sie zur Stellenvermittlerin fahren und versuchen, ein Mädchen zu werben? Nach Elmeningken? Gewiß hatte die Tante recht: es war aussichtslos.

Womit hatte Ulla sich verabschiedet? „Es wird schon alles gutgehen!"

Ulla war ärgerlich über sich selbst. Wie konnte sie solche Phrasen dreschen? Bestimmt kein Trost für Tante Deta! Der arme alte Herr! Der bekam nun gewiß die Launen des alten Drachens namens Luscha zu spüren. Ob sie wohl gut für ihn sorgen würde, wenn sie den ganzen Gutshaushalt mit Garten und Federvieh allein auf dem Puckel hatte? Was sollte werden, wenn der alte Herr wieder krank würde trotz des guten Flinsenmagens? Tante Deta müßte die Kur abbrechen, so elend wie sie war. Was tun, was tun? Wenn etwas geschehen konnte, dann nur heute.

Als Ulla die Wohnungstür aufschloß, war es ihr klar, was sie tun müßte: Absagetelegramm nach Thüringen! Landkarte! Fahrplan! Rucksack packen! Nachricht an Tante Deta? Ach, es war ihr nicht einmal eingefallen, nach deren genauer Adresse zu fragen. An Tinchen schreiben? Keine Zeit mehr. Schnell noch die Gitarre in die Hülle! Ohne die war Ulla noch nie irgendwohin gefahren. Und welches Liederbuch? Den Zupfgeigenhansl? Den Singenden Quell? Nein, Plenzats Liederschrein, der paßte am besten in die Niederung.

Premsevoll war der Rucksack. Rasch die Sandalen außen draufgeschnallt, die derben Wanderschuhe angezogen. Wohnung abgeschlossen, Gitarrensack über den Rücken gehängt, Rucksack auf den Gepäckträger geschnallt und los! Nicht südwärts in die Berge, sondern nordwärts in die Niederung. Himmel, Ulla hatte ja heute noch Geld von der Sparkasse holen wollen. Würde das bißchen, das sie noch hatte, für die Reise reichen? Konnte sie vielleicht ihre Thüringen-Fahrkarte schnell zurückgeben?

„Da müssen Se e Weilche warten!" sagte der Bahnbeamte. „Füllen Se man das Formular aus!"

Nein, in fünf Minuten ging der Zug, und Ulla mußte noch ihr Rad im Packwagen verstauen. Geld hin, Geld her! Ihr letztes Geld hätte für eine Karte zur vorletzten Bahnstation gereicht, für die Kleinbahn sowieso nicht mehr. Also noch etwa 20 Kilometer mit Rad!

Ungewöhnlich heiß war dieser Nachmittag. Über den weiten Wiesen rechts und links der Bahnstrecke zogen Wolken auf.

Da blitzte es! Jetzt im Frühjahr Gewitter? Als Ulla ausstieg, goß es in Strömen. Die Dunkelheit kam eher als erwartet. Ulla hatte im Jugendbund gelernt, sich überall zurechtzufinden. Aber hier, in der einsamen Gegend bei dichtem Regen nützten die bisherigen Erfahrungen wenig. So schnell wie möglich trat sie auf die Pedale, wenn auch das Pfützenwasser heftig um die Beine spritzte. Kaum konnte sie erkennen, ob sie durch Wälder fuhr oder an Feld- und Wiesenrändern vorbei.

Fortsetzung folgt

Grete Fischer

Am Tag als der Regen kam

Ein Sonntag; Sommerzeit; Mensch und Tier verweilen dösend an schattigen Plätzen, alles Lebende verkriecht sich vor der flimmernden Glut dieses Sonnentages.

Kein Wind labt mit kühler Brise, kein Laut durchbricht diese drückende Stille. Die Sonne ist ohne Erbarmen, sie — die Vielgeliebte; in farbigen Goldtönen malt sie diesen schillernden, blendenden Tag.

Erdmute, die alte, aber glänzende Perle im Hause des Kreisbaumeisters, stöhnt vornehmlich, knöpft schamvoll, aber erleichtert zwei Knöpfe tiefer auf an ihrem grauweiß gestreiften und gestärkten Kleid; womit aber nicht gesagt ist, daß dem Hausherrn oder sonst einem männlichen Wesen nun sorgsam verhüllte Reize offenbar würden. Aber nicht doch!

Das alte Jüngferchen stöhnt grauen Gesichtes, entledigt sich seiner ohnehin ausgetretenen Pantoffeln und verschwindet in des Hauses unteren Regionen, den angenehm kühlen Kellerräumen; dort, in ihrer stillen Kemenate, wird sie die Stunden bis zum Abendessen verbringen, die Sonntagsbeilage des ‚Dampfboots' lesen, die brennenden Füße in einer Schüssel mit kaltem Wasser kühlen.

Mittagsstund' — für Erdmute bringt die Sonne nun keine Gefahren mehr. Nicht so für die übrigen Hausbewohner. Der Hausherr, von seiner Eheliebsten zärtlich Dav'che gerufen, leidet wahren Höllenbrand. Fruchtsäfte, Mittagschlaf im dämmrigkühlen Schlafgemach, kellergekühlte Schafsmilch — nichts bringt ihm Erfrischung oder



Darf ich das Schäfchen mal streicheln? Fotos (2) Löhrich

gar Linderung. Grete, seine bessere Hälfte, nicht weniger gequält durch geradezu tropische Hitze, gepeinigt von heftigem Asthma, fürchtet schon Stimmungsumschwung — begleitet von höchst unangenehmem Nasenbluten; etwas, worunter der alte Herr seit Jahren empfindlich zu leiden hat, genau gesagt, seit seiner Gefangenschaft in sibirischen Wäldern im Ersten Weltkrieg.

Also ist sein Eheweib, die rundlich mütterliche Grete, mit Fug und Recht ernstlich besorgt um ihren Mann. Aber da entkleidet sich Dav'che, entledigt sich all seiner Hüllen und schreitet so, ähnlich dem Hirtengott Pan, der zur Mittagsstund' herabstieg, gemächlichen Schrittes durch den Garten ‚Klein Nidden' zu; das ist ein Plätzchen hinten in der äußersten Ecke am Teich, vor lästigen Blicken durch eine mannshohe Lebensbaumhecke geschützt.

‚Klein Nidden' hat Inge (Lehrerin zur Untermiete) das Fleckchen genannt, weil der Sand von der Nehrung herbeigeschafft wurde, damit man immer, so sagt sie, in einem stillen Winkel auf einer weißen Düne ausruhen könne.

Dorthin also verschwindet der alte Herr, der Ruhe zu pflegen, der Sonne zu trotzen, aber nicht, wie Pan, flötespielender, sondern schnarchender Weise. Seine Frau hat fürs erste noch ihren Pflichten nachzukommen, Hausfrauen- und beinahe Mutterpflichten, darin bestehend, die Blumentöpfe in den Fenstern vor der Sonnenglut zu schützen und nach dem Milchschaf und seiner wertvollen Nachkommenschaft zu sehen.

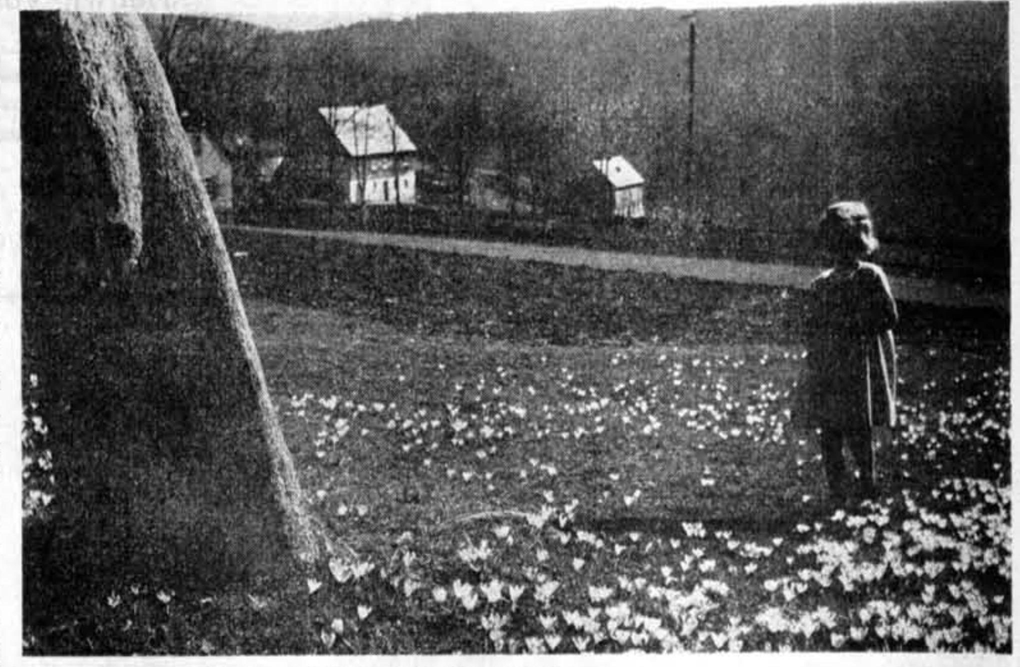
Die Schafsfamilie ist hinter dem Park auf grüner Wiese angepflockt. Doch nicht einmal die kleinen, sonst so possierlichen und quicklebendigen Schapche tummeln und balgen sich wie sonst herum. Sie blöken stumpfsinnig vor sich hin, schlabbern dann und wann mißmutig das laue Wasser aus dem Trog und sehen nun wirklich schafsdämlich zu ihrer Pflegemutter auf. Widerwillig nur lassen sie sich streicheln und das feine, weiche Fell kraulen. Sie wollen in Ruhe gelassen werden.

Nachdem Haus, Hof und Garten versorgt sind, sinkt wahrhaft paradiesischer Friede in heißen Schwaden über das Land — und die gute Frau Grete in eben solcher Enthüllung, nach einigem Zögern versteht sich, in einen bequemen Liegestuhl unter maßvoll schattenspendendem Dach.

Inge, die junge Lehrerin im Balkonzimmer darüber, hat nichts von all diesem paradiesischen Tun und Treiben im Garten Eden (alias Kairis) bemerkt, denn sie schmort seit einer Stunde schon, Eva ganz und gar, mit Sonnenöl beschmiert, wie eine glänzende Speckschwarte in der Sonne, träumt sicherlich von einem kühlen Bad in der Ostsee und wandert im Traum durch weißen, glühenden Sand der Nehrung.

Doch der Friede ist trügerisch. Wie könnte es anders sein! Wind kommt auf... Was heißt hier Wind! Während Menschen und Tiere in bleiernem Schlummer liegen, verdunkeln urplötzlich dickbauchige schwefelgelbe Wolken den eben noch so glattblauen Himmel. Sturm jagt einher, die Pappeln vom Gutshof nebenan zittern voller Angst, Büsche und Blumen ducken sich erschreckt. Frösche springen quakend in den Teich. Hühner blustern gackernd durch die Erdbeerreihen, und Schafsmutter samt Lämmerkindern blöken angstvoll ihre Not heraus, reißen wild und störrisch an ihren Pflöcken.

Augenblicke nur haben dem Paradies den Garaus gemacht. Blitze jagen wie Wetterleuchten heran, Donner grollt von fern, kommt näher, wird dröhnend. Da schrecken auch endlich die Hausbewohner aus wirren Träumen auf. Von ‚Klein Nidden' her rennt quer durch die Blumenrabatten — wie Gott ihn schuf — Dav'che, der Hausherr. Erste dicke Tropfen fallen schon, was ihn aber nicht daran hindert, seinen Pflichten als Hausherr zu genügen, die da sind bei Gewitter und ähnlichen Naturkatastrophen: Viehzeug versorgen, Fenster und Türen verriegeln, Regentonne an den richtigen Platz bringen und anderes mehr. Und so



Die ersten zarten Krokusse blühen auf den Wiesen

rennt er. Von der entgegengesetzten Seite kommt Grete, seine Eheliebste, ihm entgegen, bekleidet mit einem Handtuch, das sie sich um die Schultern geschlungen hat.

Gutstes Gottchen — die Schapche!

„Dav'che, David, de Schapche — schnell, schnell de Schapche! O verdammich, meine armen Schapches!"

So lamentiert sie und hastet, so schnell ihre Rundlichkeit und das kräftige Asthma es zulassen wollen, der Wiese zu. Das himmlische Naß rauscht herab wie aus weitgeöffneten Schleusen, als endlich das Vieh im Stall sicher geborgen ist und die beiden Nackedeis eilig durch den Garten dem schützenden Haus zustreben.

Vertreibung aus dem Paradies — so mutet das ganze den Beschauer an. Von all dem Getöse ist Inge natürlich wach geworden und sicher auch von dem Regen, der wie Trommelwirbel auf ihre wohlgeformten Schenkel prasselt. Über das Balkongeländer gebeugt, sieht sie nun erstaunt, erschreckt und von verhaltenem Lachen geschüttelt, dem Treiben im Garten zu.

O Paradies auf Erden!

Doch schon nach geraumer Zeit hat alles wieder sein Sonntagsgesicht.

Es ist, als sei gar nichts geschehen — nur, daß mit einemmal unzählige Regentropfen in der Sonne glitzern — Perlen, vom Himmel gefallen. Wohl bekleidet, sonntäglich angetan, sitzen die Eheleute und Inge in der Wohnstube, erquicken sich an heißem Tee, aus frischer Zitronenmelisse gebrüht, lächeln stillvergnügt über ihr Abenteuer im Paradies.

Die Schafe sind wieder draußen und tummeln sich auf der Wiese hinter dem Zaun mit Behagen im regenfrischen Gras. Die Sonne lacht, als hätte sie diesen Unfug mit dem Gewitter angestiftet. Ihre Strahlenkinder tanzen übermütig auf einem Regenbogen au[illegible]ltsam schillernden Farben.

Der Wind bläst mit Eifer grüngoldne Lichtkugeln durch die regenschweren Zweige der Pappeln; wie eines vergnügten Jungen Seifenblasen wirbeln sie durch die Blätter, leuchten auf und vergehen im Dunkel der Bäume.

Da kommt aus kühler Kellertiefe, verschlafen noch und etwas verstört, Erdmute wie ein grauer Erdgeist heraufgeschlurft. Leicht verschnupft sieht sie aus, die gute Alte, vom langen Fußbad oder — weil man so vergnügt und gutgelaunt beisammensitzt und über etwas lacht, daran sie keinen Anteil gehabt hat.

Ein paar besonders vorwitzige Sonnenstrahlen stehlen sich durchs Fenster und zaubern ein zaghaftes Lächeln in ihr kleines Altjungferngesicht, während der Herr ihr vom schadlos überstandenen Erlebnis dieses Sonntagnachmittags erzählt.

Annemarie in der Au

Spielst du mit mir?

Es mußte jedes Spielwarengeschäft mit Freude erfüllen, Uwe-Siegfried spielen zu sehen. Nicht nur, daß er unter seinen Bleisoldaten strenge Zucht hielt, indem er vor Enthauptungen nicht zurückschreckte, daß er in vielfacher Begabung Puppen und Teddys eigenhändig operierte und amputierte, daß er ungeeignet erscheinende Bauklötze ohne Aufhebens durch das offene Fenster aussortierte, daß er den Inhalt der Bilderbücher wahrhaft an sich riß, so daß jeder Buchstabe und jede Farbe einzeln greifbar wurden — ihm gelang es sogar, jedes mechanische Spielzeug auf der Stelle in seine atomaren Bestandteile zu zerlegen.

Der Vater rühmte Klein-Uwes Forscherdrang und Jung-Siegfrieds Kraft. Die von Beruf und Haushalt mitgenommene Mutter füllte lediglich die Mülleimer mit den Spielresten. Die Großeltern hatten nur eine Sorge, sich Uwi-Siegileins Gunst zu halten, und wachten eifersüchtig darüber, daß keiner den anderen übervorteile und aussteche. Und alle zusammen versorgten sie den Fünfjährigen mit immer neuem Spielwerk.

Sie bestachen die Spielwarenverkäufer, das Schönste, Beste und Teuerste für sie zu reservieren. Sie fanden Befriedigung darin, wenn der Junge die Mitbringsel der andern achtlos in der Ecke liegenließ. Sie fuhren heimlich alle Messen der Umgebung ab, um die neuesten und ausgefallensten Mechanismen heimzuschleppen. Sie sparten nicht mit ihrem — wie sie nie zu betonen vergaßen — sauer verdienten Geld. Lediglich der Geist kam ein wenig zu kurz, aber daran hatten sie sich schon lange gewöhnt.

So waren sie alle glücklich. Nur Uwe-Siegfried nicht. Denn er langweilte sich. Die Langeweile beherrschte ihn so sehr, als sei sie mit ihm geboren worden. Und sie verführte ihn immer wieder zu den unnötigen Vergeblichkeiten, die in jeder sachlich gesteuerten Leistungsgesellschaft aufs entschiedenste abzulehnen sind: „Spielst du mit mir?"

Er fragte es schon am frühen Morgen, wenn die Mutter ihm hastig eine aufgezogene Mechanik neben den Brötchenpamps stellte, damit er aß. Denn es mußte schnell gehen. Er fragte den Briefträger, der ihn an besonders guten Tagen einen Brief in den Haustürschlitz werfen, aber einen Genuß darüber vor lauter Berufseile kaum aufkommen ließ. Er fragte die Nachbarin, die sich die Freude über ihre Ruhe nicht nehmen lassen wollte.

Er fragte am Abend den Vater und am Wochenende die Großeltern. Aber schließlich hatten die Erwachsenen neben ihren ernährungstechnisch wichtigen Berufen auch noch andere lebenswichtige Anstrengungen wahrzunehmen: Bierdeckeltauschklub, Trimmseminare, Karrierepartys und, nicht zu vergessen, den Stammtisch für Erziehungsfragen.

Das mußte Uwe-Siegfried doch einsehen. Und brachten sie ihm nicht genug Spielwerk mit? Jedes andere Kind wäre glücklich gewesen, auch nur einen Bruchteil aller Mitbringsel in einem Schaufenster beieinander zu sehen.



Keiner spielt mit ihm Foto V. Passarge

„Spielst du mit mir?" fragte er die Kinder auf der Straße. Aber er hatte keinen selbstgebastelten Drachen, mit dem er Interesse — geschweige denn Neid — erwecken konnte. Er wußte nichts von Katapulten aus seinen eigenen Fingern und einem Restchen Gummiband. Er hatte noch nie etwas von einer Weidenflöte gehört. Er konnte nicht auf einem Grashalm pfeifen, hatte keinen Kreisel aus dem Spitzenquirl des Weihnachtsbaumes zu tauschen, und von sirrenden Knöpfen, singenden Streichholzschachteln, Kirschkern-Pusterohren oder Erbsenklappern wußte er auch nichts. Warum sollten sie da mit ihm spielen?

Da faßte Uwe-Siegfried in seiner Not einen sensationellen Entschluß: Wenn niemand mit mir spielt, dann spiele ich mit ihnen.

So naiv war er. Er versteckte sich und ließ sich lange suchen. Er lief fort, und man mußte ihn holen. Er ließ Dinge unsichtbar werden und freute sich, wenn man sich über deren Verschwinden die Köpfe zerbrach.

Ihm fiel Neues ein, immer mehr Neues und Größeres. Er produzierte seine Einfälle immer schneller, wie andere Brötchen backen oder Strümpfe zerreißen oder Geld unter die Leute streuen oder Tränen erzeugen. Er spielte mit Blumen Soldatsein und köpfte sie. Er spielte mit Kissen Frau Holle, mit Mülltonnen Orchester, mit Vasen Kegel, mit dem Geld aus Mutters Börse Sämann, mit Messern Kommissar-Widersacher, mit Streichhölzern Feuerwerk und mit Vaters Bastelraum-Flaschen Barmixer. Und die Lieben um ihn herum hörten nicht auf, ihn zwischendurch mit Spielwerk zu überschütten, daß er Angst haben mußte, von ihm begraben zu werden.

Man sagt, man habe Uwe-Siegfried eines Tages auf einem rauchenden Trümmerberg mit primitiven, unbearbeiteten Knöchelchen spielen sehen, hingebungsvoll und selbstvergessen wie nie. Die Knöchelchen sollen einmal lebenswarm gewesen sein. Vielleicht spürte er in ihnen der beseligenden Wärme nach, die er bisher immer vermißt hatte.

Gerhard Kamin

Der Weg zur Wahrheit

Anmerkungen zu einem Buch

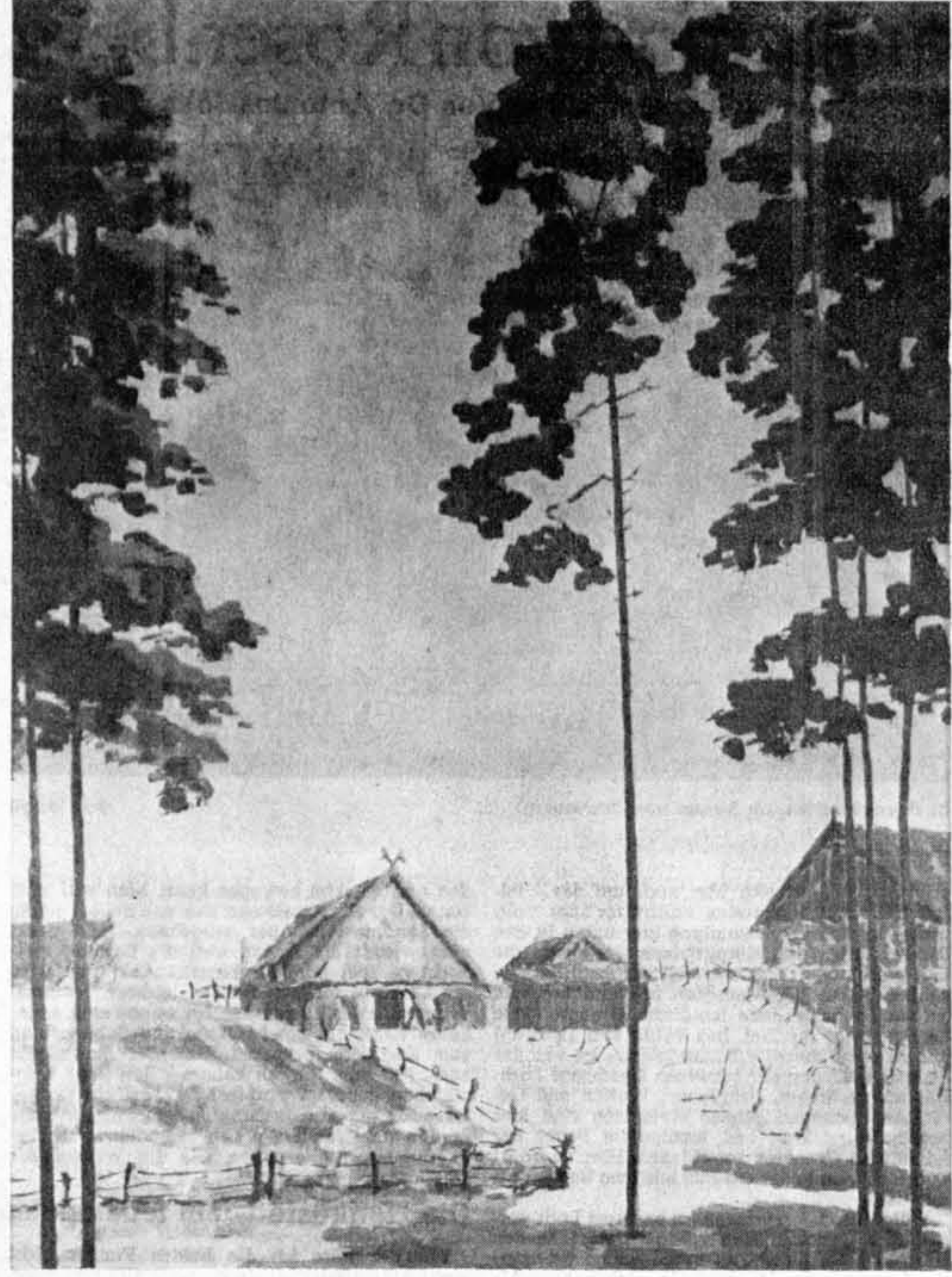
RMW — Auf der Klapperwiese in Königsberg erblickte er einst das Licht der Welt, als Kind einer alteingesessenen Familie — unser Mitarbeiter Walter Adamson, der später Schüler des Dichters Ernst Wiechert wurde. Wie er nach langen Irrfahrten seine jetzige Wahlheimat Australien erreichte, das ist eine lange Geschichte. Als er begann, Erlebtes und Erdachtes niederzuschreiben, veröffentlichten wir im Ostpreußenblatt seine Erzählungen, die starken Widerhall fanden. Das wünschen wir auch seinem neuen Buch ‚Die Anstalt', das hier eine ausführliche Würdigung aus der Feder von Gerhard Kamin findet. Wen dieses Buch anspricht und mitreißt, der wird auch geneigt sein, die vielen Druckfehler zu übersehen, die sich hier eingeschlichen haben — ein Pech, das der Autor mit dem ihm eigenen Humor so kommentierte: „Werde Schriftsteller, du lachst dich tot!"

Man kennt Walter Adamssons lebensstrotzende, von Humor gesättigte Prosa aus seinem Buch über Australien. Eine hoffnungsvolle Welt mit scheinbar unproblematischen Erlebnissen öffnet sich darin dem unfreiwilligen Auswanderer. In der Selbstbestätigung seiner fortschreitenden Fähigkeiten, im unmittelbaren Kontakt mit den Menschen seiner neuen Umgebung findet er eine Ersatzheimat und als schöpferischer Mensch das für ihn Wichtigste: eine Sprachkraft, die ihn freimacht vom Trauma des Zurückliegenden: der Flucht, der Auswanderung, der Heimatlosigkeit, der Rassendiskriminierung, dem möglichen Verlust des Glaubens an das Leben und die Menschen. Ein völlig ungesuchter und naiver Humor schenkt ihm Kräfte der Überwindung; der sich öffnende Quell schöpferischer Sprachkraft gewährt ihm die Freude am Schreiben, am Gestalten und an ersten tastenden Versuchen, die Umrißlinien seines Schicksals zu enträtseln. Schreiben wird ihm zur Lebensaufgabe. Der Schriftsteller ist geboren.

So optimistisch der Durchbruch zur wiedergefundenen Identität ist und sich im abenteuerlich erkämpften neuen Lebensraum spiegelt, so schwer fällt es ihm, sich bei genauer Umsicht in der allgemeinen Weltlage zu behaupten. Wie ein ungeheurer Schatten überfällt bei einem grüblicherisch nachsinnenden Blick auf das Weltgeschehen das Petruswort den hellwach gewordenen Gestalter: Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. Man kann davongekommen sein und im Gefühl des Aufatmens eine Zeitlang die wiedergewonnene Freiheit wie einen Glücksrausch erleben. Dann aber verdüstern sich plötzlich die Blicke. Der zum Leben Wiedererwachte erkennt, unter welchen furchtbaren Umständen die Freiheit gewonnen wurde. Er erinnert sich an überstandene Schrecken, an verlorene Menschen, an Verschleppung, Vergasung, Folterung, Vernichtung. Er erinnert sich nicht nur: Er sieht das Vergangene wiedererstehen, sieht es überall auf der Welt Raum und Macht gewinnen.

So steht er an einem Regentag am Fenster, blickt hinaus, erkennt, wie die Menschen auf der Straße lieblos und stumpf aneinander vorbeigehen und überhaupt nicht auf den Gedanken kommen, zu ihm, dem Vereinsamten, der sich in der normalen Welt nicht mehr zurechtfindet, wenigstens für eine Sekunde aufzublikken. Er sehnt sich fort aus der Welt des Normalen, der Henker und Diktatoren, der Mächtigen und der Entmenschten. Aus dem Wunsch wird Wirklichkeit . . . Ein Ambulanzwagen kommt, zwei Träger betten den scheinbar völlig Gesunden und Normalen auf eine Bahre, schieben die Bahre in den Wagen, fahren mit ihm in die Anstalt der Verrückten, Irren, Geisteskranken, wo ihm ein Zimmer ohne Spiegel, ohne Uhr und ohne Kalender angewiesen und als einziges Gerät, das an die Außenwelt erinnert, ein Bleistift ausgehändigt wird, mit dem er an die Wand die Tage, Wochen, Monate und Jahre seines Aufenthalts in der Anstalt vermerken kann.

Wir sind mitten in der Handlung, wenn man das scheinbar Absurde, was innerhalb der Anstalt geschieht, als Handlung bezeichnen kann. Unmöglich ist es, die bis ins einzelne vielfach verschlungenen, aber nicht verworrenen Fäden des konsequent und außerordentlich klar gestalteten Geschehens als Inhalt wiederzugeben. Das würde einer Simplifizierung des vielschichtigen Gesamtverlaufs gleichkommen. Vereinfachen und auf Formeln reduzieren läßt sich hier nichts. Eine Erzählung wie die ‚Anstalt' ist nur beim langsamen Lesen und vielfachen Überdenken jedes Satzes zu verstehen. Es ist (auch in der formalen Gestaltung) ein philosophisches, hintergründiges, an letzte Grenzen und Konsequenzen unseres Lebens führendes Buch.



Nehrung bei Nidden — Purwin — Nach einem Ölgemälde von Victor Moslehner (1938)

Soviel nur darf gesagt werden: Für einen sensiblen, grüblerischen, welterfahrenen und nachdenklichen Menschen wie den Briefmarkensammler Schiller (in Wirklichkeit ist er weder Briefmarkensammler, noch heißt er Schiller — was bei fast allen Personen des Buches als Vermerk erwähnt wird) ist das normale Leben der Menschen außerhalb der Anstalt unerträglich geworden. Sämtliche Werte im früheren Sinn sind erschöpft, wo und wie der Mensch lebt: Er ist Kriegen, Verfolgung, Mißtrauen, Betrug, Folterung, Hunger, der Übervölkerung, dem Umweltschmutz, dem Atomtod, der Macht, der Fadheit, der Öde, dem Stress, das heißt: der völligen Inhumanität des bloßen Betriebes ausgeliefert, das Ganze zusammengefaßt unter dem Motto: Das Leben geht weiter . . . jeder macht mit, niemand kennt den Weg, das Ende ist nah, geschehe, was will . . . Hauptsache: ich vegetiere weiter.

Ganz anders dagegen (so lange es nicht der Außenwelt gleichgeschaltet wird) ist das Leben in der Anstalt (wobei der Begriff Anstalt — im positiven Sinn — sich ausweitet zum Begriff Institut, Gefängnis oder Zuchthaus). In ihnen allen leben die an der Normalität der Außenwelt Gescheiterten: In der Anstalt, die hier gemeint ist, nur harmlose, für die Gesellschaft ungefährliche, aber tief unglückliche Naturen wie der Zwerg ‚Schimpanse' (in Wirklichkeit heißt er, wie erwähnt, ganz anders . . .), der als winziger Mensch früher bei einer Jahrmarktschaubude von seinen Mitarbeitern (aus Neid über seine Erfolge) übervorteilt und seiner Arbeit beraubt wurde, so der Musikkritiker Tonlos, der sich den Haß der Außenwelt durch negative Kritiken an Jazzmusik zugezogen hat und von der Gesellschaft geächtet wurde, so die Zwillingsschwestern Gemini (in Wirklichkeit heißen sie ganz anders . . .), die einander so ähnlich sehen, daß sie ihre Identität verloren haben; so vor allem aber Schiller, der Briefmarkensammler, der sich als Mörder von vier Frauen ausgibt (die er nie gehabt hatte . . .), um als Verrückter in der Anstalt Aufnahme zu finden. Warum? Weil, wie der Zwerg ihm versichert, hier jeder tun kann, was er kann. „Sie können auch wollen, was Sie wollen", fährt er fort. Aber das können Sie auch draußen. Aber dort können Sie nicht auch tun, was Sie können, und hier können Sie's. Und das ist unsere Freiheit. Schön, was?"

So wird der Zwerg (später ‚Paradox' genannt) zum Ober der Anstalt, der Kritiker Tonlos zum Notenschreiber und Pianisten, Schiller selbst aber zum Musikgenie, das Trios komponiert, auf unsichtbaren Instrumenten spielt und in verzweifelt absurder Phantasie sich (surrealistisch) über Raum und Zeit hinwegsetzt und sich zu der Freiheit durchringt, die er suchte. Von den vier Vorgesetzten der Anstalt (Professor Vollbart, die Matron, Dr. Esau und Nurse Helen) findet er in letzterer das Idol seiner eigenen, längst entschwundenen Jugend wieder. In einem Zwiegespräch kommt es zum Höhepunkt des Buches, als Schiller Nurse Helen — während er ihr von einer seltenen Briefmarke erzählt, die ihn (innerlich) reich gemacht habe — sagt:

„Der Mensch braucht nur wenig, und auch das nur für eine kurze Zeit. Weißt Du, wer das gesagt hat?" Nurse Helen schüttelte den Kopf. — „Immanuel Kant." Sie hatte von ihm gehört. — „Er und ich, wir stammen beide aus der gleichen Stadt." — „Ein Philosoph, nicht wahr?" — „Ja." — „Haben Sie ihn persönlich gekannt?" — „Nein, nein, Kind." — „Der Mensch braucht nur wenig, und das nur für kurze Zeit. Das klingt so traurig." — „Wenn man jung ist, weiß man das noch nicht. Dann kommt der Tag, an dem man es weiß, und dann ist es gar nicht mehr traurig. Sehr schön sogar kann das sein." — „Wie denn?" — „Es ist so schön, daß alles ein Ende hat, um der Ewigkeit Platz zu machen. Denn die ist um so viel schöner als alles Endliche . . !"

Nach ein paar Takten, die er auf einem unsichtbaren Instrument spielt, sagt er ihr, nachdem sie ihm versprochen hat, ihm aus der Anstalt hinauszuhelfen:

„Hinaus, nun ja. Das ist aber nicht das Problem. Tiefer hinein, darum geht es. Deshalb bin ich ja gekommen." — „Ich verstehe Sie nicht." — „Wir müssen tiefer hinein. Der Weg ins Freie führt nicht nach außen. Der Weg zur Wahrheit führt nicht zu den Sternen hinauf. Wir fliegen zum Mond, zu den Planeten. Zu neuen Sonnen. Was finden wir? Das gleiche, immer das gleiche. Und wen treffen wir am Ende unserer schier endlosen Reisen?" Er war einen Moment still. Sie sah ihn verständnislos an. „Uns selbst, mein Kind. Du Dich, ich mich. Ein jeder sich. Wollen wir aber die Freiheit finden von uns selbst, dann müssen wir nicht hinaus, sondern tiefer hinein. Dieser Raum hier, in dem wir uns befinden, ist nur die hübsche Fassade. Das Wesen dieser Anstalt aber, dieses Labyrinths verschlungener Gänge und zahlloser Gemächer, deren Numerierung absichtlich irreführend angeordnet ist, damit niemand sich zurechtfinde, dieses versteckte Wesen liegt irgendwo tief in unserem Innern. Daher keine Spiegel, keine Uhren, keine Kalender. Damit man ewig suche, um endlich zu finden . . ."

Helen fragt: „Warum sind Sie in die Welt hinausgezogen, Mister Schiller? Fort von Ihrer Vaterstadt und Ihrem Philosophen?" — „Das ist eine lange Geschichte, mein Kind. Darüber sprechen wir heute nicht mehr . . ."

Das Draußen hat sich inzwischen verändert. In heillosen Atomkriegen der Weißen gegen die Schwarzen — und umgekehrt — haben die Mächtigen der Erde die Menschheit vernichtet. Die ‚Anstalt', als gefährlich abseitiges Institut, ist längst gleichgeschaltet, die Freiheit in ihr existiert nicht mehr, aber das in Felsen hineingebaute Institut hat überlebt. Beim Felsenfest hält der autoritäre Professor und Leiter des Instituts (Vollbart), der Außenwelt rechtzeitig gleichgeschaltet, eine Rede an seine letzten Insassen, eine blasphemische Anklage gegen Gott und die Schöpfung, eine Selbstrechtfertigung ohnegleichen.

Zuletzt sitzt Schiller wie am Anfang wieder in seinem Zimmer, blickt auf die regennasse Straße, sieht alles früher und in der Anstalt Erlebte als absurde Vision an sich vorüberziehen, denkt an seine Eltern und Geschwister, an seine verlorene Heimatstadt im Osten Deutschlands, versucht zu begreifen, vermag es nicht, wartet auf den Ambulanzwagen, schweigt. Das Wort, das er Helen gesagt hatte, klingt in ihm nach: „Mein armer Vater, wenn der gewußt hätte, wie reich er war, als er alles verloren hatte . . ."

Das sind andeutungsweise Ausschnitte aus dem Ganzen des Buches, das im einzelnen immer wieder auf das Wort aus den Petrusbriefen zurückkommt: „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge."

Es steht schlecht um die Welt. Nur ein Mensch wie Walter Adamson, der es selbst erfahren hat, konnte dieses Buch schreiben. Hart in der Vision, schonungslos in den als möglich aufgezeichneten letzten Konsequenzen. Was das Buch (das weder leicht zu lesen, noch leichtfertig zu verstehen ist) auszeichnet, ist seine hervorstechend geformte Geschlossenheit, in der sich alles haargenau zueinanderordnet, nichts hinzuzufügen, nichts wegzulassen möglich ist. Aus befreitem Humor (wie schon früher bei Walter Adamson) ist eine herausfordernd bittere, wenn auch immer noch drastisch-pralle Komik, aus Spaß ein bild- und vergleichsträchtiger Ernst geworden. Das Wort-, Satz- und Zahlenspiel erklärt der Autor mit Recht als Mittel zur Enthüllung der Wahrheit. Mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit fliegen ihm Umkehrungen zu wie: „Kurzer Rede langer Sinn"; „falsche Richtung, richtige Falschung" — Touristenbüro — Moritouristenbüro". Wortspiele wie: „Die Uhr, Herr Geheimrat, nur ein paar Schrauben, sie steht, obwohl sie hängt, das heißt sie hängt, obwohl sie steht"; oder: „Es gibt Aufgaben in Ihrem Amt, wo meine Unscheinbarkeit Ihrer Überscheinbarkeit überlegen ist". Oder ein Zahlenspiel: „Sie wurden auf Zimmer 111 untergebracht, vorn einer, und hinten einer, und in der Mitte einer. Das war 111. Einhunderteif".

Die Sprache des ganzen Buches, so klar, sauber, durchdacht und klug sie ist, so chiffriert und verfremdend wirkt sie und soll sie wirken. Angesiedelt scheinbar zwischen Kafkas und St. Exupérys Prosa („Der Landarzt", „Der kleine Prinz"), bleibt sie völlig eigenständig. Das Buch ist in der herausfordernd tiefen Weltsicht und der scharf formulierten Aussage etwas Ungewöhnliches — über die Komik des Absurden hinaus eine Philosophie der Gegenwart, wie sie in dieser den Ernst oft bitter verhüllenden Trauer nur Geprüften geschenkt werden kann.

Wenn die Grenze zum Blasphemischen (dort, wo das brutal Mächtige gemeint ist) für Augenblicke scheinbar überschritten wird, geschieht es aus Ehrlichkeit und aus Sorge um das noch Bestehende. Wo das Satanisch-Brutale (überall auf der Welt) zur Selbstverständlichkeit wurde, darf das Göttliche und besonders das Wort Gott nicht als verschleierndes Aushängeschild mißbraucht werden. Gott muß gesucht werden mit der letzten Inbrunst der Selbstprüfung, oder er wird sich abwenden von den Menschen.

„Vielleicht (sagte Schiller) ist Gott unsichtbar geworden, weil er den Menschen zu seinem Ebenbild geschaffen hat." — „Wie meinen Sie?" fragte Tonlos, der aus seinen Gedanken aufwachte. — „Gott konnte es nicht länger ertragen", erklärte Schiller. — „Sein Ebenbild? Uns? Sie und mich?" — „Nein, mein Guter, umgekehrt natürlich. Von seinem Ebenbild, von uns, von Ihnen und mir gesehen zu werden." — „Mein Gott!" — „Ja, mein Gott! Das sagt sich so leicht."

Man darf es sich mit diesem Buch und seiner Herausforderung nicht leicht machen. Mit dem, was es verschweigt, erst recht nicht. Denn: Es ist . . . nahe gekommen das Ende aller Dinge.

Walter Adamson, Die Anstalt. Roman. J. G. Bläschke Verlag, Darmstadt. 254 Seiten, Leinen, 19,80 DM.

KULTURNOTIZEN

Die Georg-Dehio-Preise der Künstlergilde 1975 erhalten der Kunsthistoriker Prof. Dr. Karl Heinz Clasen-Solingen, der Germanist und Geisteswissesnchaftler Dr. Herbert Cysarz-München (je 5000 DM), der Historiker und Mundartforscher Dr. Anton Schwob-Innsbruck und Jörg B. Bilke-Mainz (je 2000 DM).

Den Eichendorff-Literaturpreis des Wangener Kreises erhält in diesem Jahr Lutz Besch (geb. 1918 in Kattowitz). Der in Wagrain (Österreich) lebende Dramaturg und Schriftsteller veröffentlichte neben Hörspielen und zahlreichen Erzählungen mehrere Anthologien und Dokumentationen.

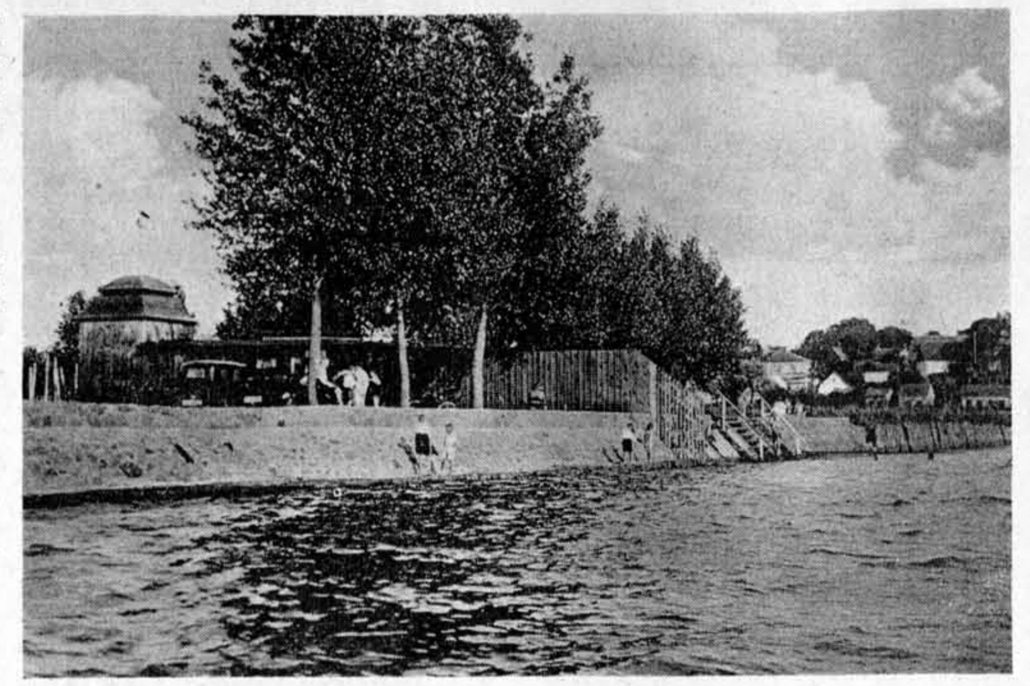
Der Bildhauer Georg Fuhg, Kulturpreisträger der LMO, geboren in Mehlsack, stellt bis zum 12. April im Kieler Pavillon — zusammen mit Tierbildern anderer Künstler — eine Reihe seiner Tierplastiken aus.

Der Schauspieler Heinz Schacht, den Königsberger Theaterbesuchern in guter Erinnerung, wird demnächst an der Bühne seiner Heimatstadt Essen die Traumrolle vieler Mimen spielen: den ‚Hauptmann von Köpenick' in dem Stück von Carl Zuckmayer.

Palmsonntag am Strand von Rosenberg

Zehn Stunden im Trommelfeuer und dann im Floß übers Haff — Von Dr. Antonius John

Der Verfasser des nachstehenden dramtischen Berichts über die letzten Kämpfe bei Heiligenbeil lag als Westfale zu Anfang des Krieges in Königsberg und Zinten in Garnison. Den Endkampf um Ostpreußen erlebte er als Artilleriebeobachtungsoffizier. Der hier gestrafft wiedergegebene Bericht entstand auf losen Zetteln am 1. Osterfeiertag 1945 in Neutief. Heute ist Dr. Antonius John Sprecher des Deutschen Bauernverbandes.



In Friedenszeiten am Strand von Rosenberg — Foto Dargel

Es ist der 25. März 1945, Sonntag Palmarum. Seit Tagen verteidigen wir am Bahndamm Königsberg—Elbing den kleinen Brückenkopf bei Heiligenbeil, in welchem die Reste der IV. Armee zusammengepfercht sind. Gestern habe ich noch im indirekten Schuß mit der Batterie zwei Panzer vernichten können. Es waren die letzten Granaten, die wir hatten. Ich selbst verfüge noch über sechs Pistolenkugeln. Meine beiden Funker, Brandt und Engler, haben nichts mehr. Nachts verkriechen wir uns in den Keller des zerstörten Gutes Bregden. Ringsrum Zerstörung, Chaos, Gefallene, tote Pferde, zerschossenes Gerät und Fahrzeuge. Wir sind von drei Seiten eingeschlossen, auf der vierten Seite ist Wasser. Der Iwan trommelt seit den frühen Morgenstunden. Wir bekommen keine Funkverbindung mit der Feuerstellung mehr. Der letzte Akt der Tragödie von Heiligenbeil beginnt. Granate auf Granate pflügt den schon vielfach aufgewühlten Boden um. Die Luft ist erfüllt vom Geheul der Geschosse. Splitter singen die Melodie des Todes. Überall ringsrum Einschläge, Dreckfontänen. Jetzt greift auch die feindliche Luftwaffe ein. Geschwader auf Geschwader laden ihre furchtbaren Lasten ab, um das letzte Leben in den Trichtern und Löchern zu ersticken. Pulverschleim und Explosionsgase erzeugen auf der Zunge einen ekligen Geschmack. Über der ganzen Gegend liegt eine dichte Wolke von Staub und Dreck.

Aber das Trommeln geht weiter. Wie können Menschen so etwas aushalten? Wir haben Angst, wahnsinnig zu werden. Tiefe Risse klaffen in meinem Schützenloch, das ich mit etwas Holz abgedeckt habe. Trotzdem prasseln mir Erde und Steine auf den Rücken und auf den Kopf. Der Körper wird von den Stößen und vom Luftdruck hin und her gerissen. Ich glaube, ich habe Fieber. Bei Engler und Brandt ist noch alles in Ordnung, eine Beruhigung. Ein Baumkrepierer in einem Weidenstumpf hinter mir. Mir läuft das Blut über die Wange, tropft auf den Mantel. Die Detonationen erschweren die Arbeit der Lungen.

Und da, Infanteriefeuer! Der Feind greift an, fast aus dem Rücken, so klein ist der Brückenkopf schon. Aber das furchtbare Warten ist vorbei. Jetzt muß irgend etwas geschehen — auch mit sechs Pistolenkugeln. Dauernd spritzen MG-Garben über den Bahndamm. Unsere Grenadiere kommen zurück, blutend, in zerrissenen Uniformen. Kein Schuß Munition. Der Iwan stürmt und trommelt weiter. Es gibt keine HKL mehr, das Verteidigungssystem ist zerschlagen. Nur hier und da noch einige Tapfere hinter den MG's. Und plötzlich rasseln sie los, die wenigen 34er und 43er MG's. Weiß der Teufel, wie sie plötzlich da sind. Niemand konnte es befohlen haben. Die Angriffsbataillone stocken. Sie packt das Entsetzen und dann wälzen sie sich am Boden. Aber dann hört es auf. Dafür steigert sich das Trommelfeuer zum Inferno. Darin wehrlose Menschen, die sich nur noch abschlachten lassen können. Es gibt so etwas wie die einsamste Einsamkeit in diesem tosenden Kessel.

Kein Schuß Munition

Es ist Mittag geworden. Grünlich gelbe Wolken lagen über dem Schlachtfeld. Wir haben unser Funkgerät zerstört. Es hat keinen Sinn mehr, es weiter zu schleppen. Ich gebe den Befehl, die Löcher zu verlassen, um den Stand von Rosenberg zu erreichen. Vielleicht gibt es dort irgendeine Chance. Ohne Waffen kann man keinen Krieg mehr führen. Wir stürzen und rasen durch den Feuervorhang. Es klappt. Noch 200 Meter bis zu den schützenden Dünen. Der Schweiß läuft in Strömen, wir keuchen vor Anstrengung. Und nun sind wir in den Dünen, aber von der Batterie ist keine Spur zu sehen. Wir finden einen kleinen Unterstand, darin suchen wir Schutz. Aber was wir zuvor am Bahndamm erlebten, steigert sich hier noch um das Vielfache. Die Russen erzielen Volltreffer über Volltreffer in dieser Ansammlung hier unten in den Dünen. Leiber und Körperfetzen werden in die Luft geschleudert. Ein entsetzlicher Anblick. Wie gehetzt jagen die Menschen hin und her und suchen Deckung. Jede feindliche Granate, jede Bombe findet ihr Ziel. Das völlig von Trichtern und Kratern übersäte Dünengelände ist von der Flammenwirkung der schweren Geschosse buchstäblich verbrannt. Fahrzeuge, Waffen und Gerät, Ausrüstungen ganzer Divisionen sind hier zusammengefahren und werden im Feuer der feindlichen Granaten zerschlagen. Hier und dort ragt eine Hand oder ein Fuß aus dem Sand. Verschüttet.

Einige Landser springen an unserem Loch vorbei. Ihre Gesichter sind völlig verstört. In den Händen trägt jeder von ihnen einige Schnapsflaschen; das einzige, was sie noch haben. Als sie uns erblicken, werfen sie uns eine Flasche zu und rennen weiter. Echter Cognac. Damit versuchen wir den brennenden Dust zu löschen. Wir haben Hunger. Die Flasche ist bald leer. Es ist, als ob ich durch Nebel sehen müßte.

Die Russen sind jetzt dicht ran, sie schießen mit Grantwerfern. Es ist 17.00 Uhr. Ich krieche im Sande herum, um doch noch etwas von der Batterie zu finden. Nichts. Aber da sehe ich, was passiert ist. Da sehe ich einige verbrannte LKW-Wracks und dort starren die Lafettenschwänze in die Luft. Das war mal unsere Batterie. Wir müssen nun sehen, daß wir an den Strand herankommen. Vielleicht gibt es dort neue Chancen. Ich will das noch den beiden Funkern zurufen, als es plötzlich irrsinnig rauscht und ich von einer Kraft gepackt und niedergeworfen werde, und dann ist es dunkel. Bald stelle ich fest, ich bin verschüttet. Ich versuche mich hochzustemmen, bekomme aber meine Beine nicht frei. Auch die Verzweiflung bringt nicht die Kräfte, die jetzt notwendig wären. Ich versuche zu schreien. Die Schultern und der Rücken halten die von oben drückenden Erdmassen auf. Der rechte Arm sitzt senkrecht und unbeweglich im Sand. Ich selbst befinde mich in einer Hockstellung. Zwischen den Knien und dem Kopf ist ein Zwischenraum von etwa 20 bis 30 Zentimetern. Hier ist auch mein Atemvorrat.

Ich habe schreckliche Angst. Ich weiß nicht ob ich brülle oder tobe. „Nur nicht ersticken", sage ich immer wieder, aber dann kommt wieder die schreckliche Angst. Feurige Kreise drehen sich vor meinen Augen, sie werden größer und schneller, sie rasen und wirbeln. Ich bilde mir ein, zu träumen. Aber plötzlich merke ich, daß jemand mich am Arm zieht. Ich spüre, daß ich den rechten Arm bewegen kann. Man will mich retten. Der Körper stemmt sich von neuem gegen die Sandmassen. Aber vergebens. Jetzt packt mich wieder die Angst, weil die Rettung vielleicht zu spät kommen könnte. Aber nun wird die Last auf meinem Rücken leichter. Nochmal bäumt sich der Körper auf. Ich wende eine ungeheure Kraft an; die Muskeln und Sehnen sind zum Zerreißen gespannt. Und der Druck gibt nach. Mit dem Rücken kann ich den Sand wegschieben, der Kopf wird frei. Der restliche Körper ist noch bis zur Brust eingegraben. Ich sehe Engler und Brandt, die sich bemühen, mich herauszuholen. Sie arbeiten wie die Wilden. Sie buddeln und buddeln trotz des Eisenhagels und dann haben sie mich los. Die beiden haben ein Leben gerettet, mein Leben.

Wir rennen weg von diesem verfluchten Ort. Hier gibt es keine Kampflinie mehr, lediglich hinter jener Düne stehen noch einige Nebelwerfer, die ihre letzten Granaten unter schaurigem Geheul auf kürzeste Entfernung gegen den Feind schleudern. In Massen stürmen die Soldaten zum Strand. Die meisten sind verwundet. Ich sehe die Menschen beten, andere fluchen. Es sind noch 150 Meter bis zum Strand. Aber dieser schmale Streifen ist wie ein Schmelzofen, das jegliches Leben vernichtet. Unschlüssig stehe ich mit meinen beiden Männern bei einigen liegengebliebenen LKW's. Zehn Stunden hält nun schon das Trommelfeuer an.

Jetzt rauscht es wieder höllisch in der Luft, Geschütze, schwere Stalinorgeln. Dann kracht es — ich sehe Feuer und empfinde einen brennenden Schmerz und dann wälze ich mich im Sand — einer der LKW's ist explodiert. Ich stehe mitten in der Stichflamme. Ich springe auf und renne wie ein gehetztes Tier zum Strand. Engler und Brandt hinter mir her. Wir verschnaufen kurz und fragen uns, was wir hier eigentlich wollen. Wir sehen, daß einige notdürftig zusammengeschlagene Flöße vom Ufer abstoßen. Sie sind alle überladen.

Wie Hunderte anderer Soldaten rennen wir am Strand hin und her und suchen nach dem Rettenden. Da sehe ich 30 Meter draußen im Wasser ein Floß unter Schilf verborgen. Rein ins Wasser, das uns nur bis an die Brust reicht. Es ist jetzt 18.10 Uhr. Wir sitzen auf dem Floß auf und wollen abfahren, aber dann kommen etwa 30 Mann hinter uns her. Sie alle wollen mit auf das Gefährt, das höchstens fünf bis sechs Mann tragen kann. Das Floß sackt wegen der Überladung unter, als sich etwa 10 Mann auf ihm befinden. Vernunft gibt es hier nicht mehr. Die Schwächeren werden zurückgestoßen, gräßliche Szenen spielen sich ab. Es hat keinen Sinn, wir verlassen das Floß. Ich entledige mich des Mantels, werfe Mütze und anderes weg und springe ins Wasser.

Wir drei versuchen durch das Wasser zu waten, parallel zur Küste in einer Entfernung von etwa 100 Metern. Die Richtung ist Follendorf. Vielleicht ist es dort nicht so schlimm wie hier. Das feindliche Feuer massiert sich auf den Strand, nicht im Wasser. Dadurch kommen wir zunächst ganz gut voran. Teils watend, teils schwimmend bewegen wir uns in nordöstlicher Richtung. Die letzte Landungsbrücke von Rosenberg ist passiert. Jetzt spüren wir auch die Kälte des Wassers.

Die Haffküste — ein feuerspeiender Landstreifen

Plötzlich höre ich die beiden Funker nicht mehr hinter mir. Ich drehe mich um und sehe, wie die beiden auf den Landungssteg zurückschwimmen. Ich rufe und schreie ohne Erfolg. Sie haben den Steg erreicht und erklimmen ihn. Für sie gibt es keine Rettung mehr. Nun bin ich allein. Ich schwimme und wate, da sehe ich 400 Meter weiter ein Floß mit vier Mann besetzt. Das ist die letzte, allerletzte Chance. Das Floß stößt gerade aus der Bucht ab. Wenn ich geradewegs durchschwimme und alle Kräfte anspanne, kann ich es vielleicht erreichen. 400 Meter sind auf dem Lande eine kurze Strecke, im Wasser aber unter diesen Voraussetzungen eine Qual. Ich winke und rufe, die Männer auf dem Floß reagieren aber nicht. Ich verdoppele die Anstrengungen und bald bin ich dran. Aber man will mich nicht aufnehmen. Ja, man stößt mich zurück. Aber dann wird man vernünftig, ich werde aufgefischt. Ich sacke gleich zusammen vor Überanstrengung. Als ich wieder aufnahmefähig bin, sehe ich, daß wir schon etwa einen Kilometer vom Strand entfernt sind.

Am Rosenberger Strand spielt sich die Tragödie weiter ab. Der Kampf um die Flöße hält an. Rechts von uns die breite Landnase ist Balga mit dem Kahlholzer-Haken. Der ganze Strand von Balga bis Rosenberg ist ein feuerspeiender Landstreifen. Was mag nur mit Engler und Brandt in dieser Hölle passiert sein? Wir rudern unser wackliges Floß, das aus einem winkligen Holzgestell mit Benzinkanistern besteht, voran. Wir hängen fast alle halb im Wasser. Im Westen sinkt die rote Sonnenscheibe ins Meer. Ihre letzten Strahlen fallen flach auf das Wasser. Es will fast eine friedliche Stimmung aufkommen, die durch das Sausen und Aufplatzen der feindlichen Granaten verscheucht wird.

Links von uns heben sich übergroß die Silhouetten der anderen Flöße ab. Eine Armee Schiffbrüchiger. Wir halten immer direkt nach Norden, um den nächsten Punkt der Nehrung zu erreichen. Unter Berücksichtigung der Seitenströmung haben wir etwa 9 bis 10 Kilometer auf unserem Floß zu fahren. Die Dämmerung kommt auf. Nebel legt sich über die Wellen. Der Polarstern glänzt am Himmel, er ist unser Leitstern. Der Mond wirft ein milchiges Licht auf den Nebel und die Wellen. Das zerbrechliche Fahrzeug trägt uns weiter.

Hinter uns liegt die Glut der Hölle mit allen entfesselten Elementen. Tausendfach lodert es auf von Heiligenbeil bis Balga, weißlichgelb und blutigrot steigen Leuchtkugeln empor und fallen langsam ins Wasser. Die Russen haben also den Strand erreicht. Das Drama dort ist beendet.

Unser Floß legt sich auf eine Seite. Ein Kanister ist voll Wasser gelaufen. Offenbar durch Splitter leck geworden. Inzwischen ist die Dunkelheit eingetreten. Nur der Mond leuchtet mit einem trüben Licht. Rufe schallen über das Wasser, es wird gesungen. Das sind die Leute von den anderen Flößen. Zu sehen ist nichts. Dann wieder Hilferufe. Es ist gewiß wieder ein Floß gekentert. Und dann sind die Schreie verstummt. So geht das nun schon stundenlang.

Ab und zu schießen die Russen mit ihrer Artillerie über uns hinweg. Und dann kommt jenes lästige Flugzeug, die Rollbahnkrähe. Ihre Leuchtbomben erhellen die Wasserfläche, dann regnet es Phosphor vom Himmel. Inzwischen haben sich Wolken gebildet, die den Polarstern verdecken. Wir kennen die Richtung nicht mehr genau. Außerdem ist der Wellengang höher geworden. Einige Male ist das Floß schon umgekippt, wobei wir natürlich weggeschleudert wurden. Schwimmend müssen wir unsere Arche wieder erreichen. Auf 200 Meter gleitet ein Schiff, wohl ein Schlepper, vorbei. Wir rufen und brüllen. Es verschwindet lautlos im Dunkel. Vor uns erscheint ein dunkler Streifen, die Nehrung. Die Ruderbewegungen werden hastiger. Wir müssen bald Land erreichen. Wir haben nicht mehr viel Zeit, denn das Floß wird sich in seine Bestandteile auflösen. Aber welch eine Enttäuschung! Was wir für Land gehalten haben, ist dichter Nebel. Mutlos rudern wir weiter. Da treibt vor uns ein großes, leeres Floß vorbei. Wir steigen sofort um. Es hat wohl für 30 Mann Platz, und es besteht aus einem großen Scheunentor mit 200-Liter-Benzinfässern.

Die kleine Arche bleibt weit hinter uns. Das neue Floß läßt sich schwerer fortbewegen, aber man kann auf ihm hin- und herrennen, um die starr gewordenen Glieder wieder ein wenig aufzuwärmen. Drei-, viermal erleben wir nochmals die Enttäuschung mit der Landsicht. Wir haben Hoffnung. Eine Welle schlägt auf den Floßboden, das kann nur eine Bugwelle sein. Tatsächlich fährt ein größeres Schiff etwa 100 Meter an uns vorüber. Wir sehen Geschütze. Es muß ein Flakträger sein. Wir rufen und schreien wieder. Das Schiff stoppt, wir glauben, daß es uns bemerkt hat, aber dann dreht es ab. Der Flakträger nimmt seine Fahrt wieder auf.

Wut und Verzweiflung packen uns. Wir hören noch die Schiffssirene. Nun merken wir auch, daß wir das Floß nicht mehr voranbekommen. Wir sind in eine Strömung geraten und treiben langsam ab. Ich vermute, in nordwestliche Richtung. Die Nehrung werden wir doch wohl noch erreichen, wenn auch später. So treiben wir dahin, Stunde um Stunde. Mitternacht ist längst vorüber. Der neue Tag ist angebrochen. Ich habe jegliche Orientierung verloren. Vor Kälte und Nässe mit den Zähnen klappernd, hocken wir auf dem Floß. Vor uns geht eine russische Leuchtkugel hoch. Ist der Feind schon auf der Nehrung gelandet? Dann war alles umsonst.

Wieder vergeht eine Weile. Plötzlich Motorengeräusch. Ein Motorboot. Laßt es vorbeifahren. Ich gebe den Männern ein Zeichen, sich flach auf das Floß zu legen. Ich mache meine Pistole frei, die ich bisher noch nicht weggeworfen habe. Sechs Schuß. Das Boot kommt auf uns zu. Es macht um uns einen Bogen. Jetzt legt es längsseits an und wir hören deutsche Stimmen. Ein Wunder. Die Kameraden der Kriegsmarine sind da und wollen uns retten. Uns stehen die Tränen in den Augen. Alles ist vergessen, als wir die Barkasse besteigen. Ein Obersteuermann ist der Führer des Bootes. Sie haben die ganze Nacht das Haff nach Schiffbrüchigen abgesucht. Jetzt bringen sie uns zu einem etwas größeren Schiff, das dem zivilen Verkehr dient. Die Frau des Schiffers führt mich in die Kajüte, trocknet meine Kleider und gibt mir und den anderen zu essen. Sie erzählt, daß man uns in Höhe von Alt-Passarge bei Braunsberg aufgefischt hat. Ich glaube, nicht recht zu hören. Dann sind wir also nicht nach Nordwesten, sondern nach Südwesten abgetrieben und zwar viele Kilometer. Jetzt kann ich mir auch die russische Leuchtkugel erklären. Bald hätten uns die Russen also doch noch vom Festland her gefangen. **Als ich hier wieder festen Grund betrete, bewegen sich die Lippen zu einem Gebet ...**



Anfang 1945: Ostpreußischer Treck unterwegs — Foto Büsen

Über Rhein und Ostsee nach Masuren

Zwölf Schweizer Familien kamen 1739/40 nach Staßwinnen im Kreis Lötzen

Zu jener Zeit, da wieder einmal die Unduldsamkeit regierte und Erzbischöfe zugleich Landesherren waren, kamen viele Menschen im Süden und Westen Deutschland dazu — in ihrer inneren Not —, daß sie „Exulanten" wurden und ihre Heimat verließen.

Am bekanntesten sind die protestantischen Salzburger geworden: Im beginnenden Winter 1731 mußten zuerst 12 000 „Unangesessene", Handwerker, Kätner, Knechte, in offenen Kähnen ihr Heimatland verlassen. In Kaufbeuren, Ulm, Memmingen und anderen schwäbischen Orten fanden sie eine Bleibe. Die „Angesessenen", fast 20 000 an der Zahl, folgten im Sommer 1732.

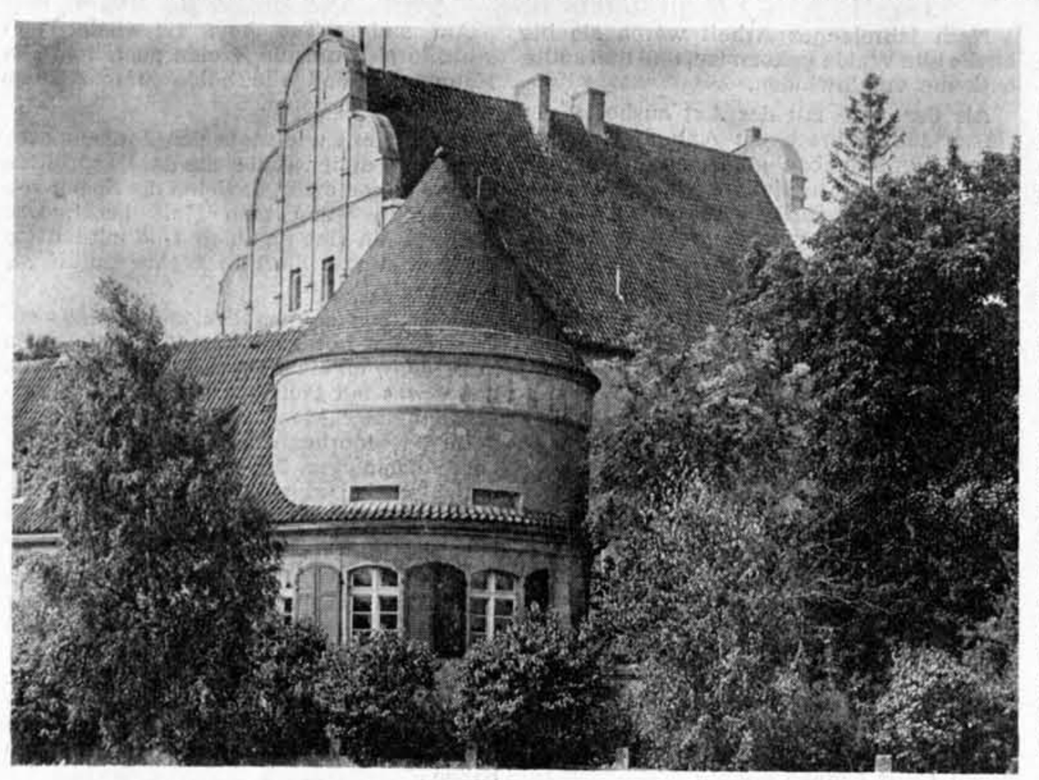
Aber auch Schotten, Franzosen, Holländer und Schweizer sind in diesem Jahrhundert aus ähnlichen und anderen Gründen tausend und mehr Kilometer nach Preußen gezogen, in ein Land der Freiheit und Hoffnung. Nicht immer ging es gut; manch einer ist auch dabei gescheitert.

Die Schweizer kamen in kleinen Schüben. So wäre die Erinnerung an sie schon längst verloren, wenn nicht die minutiösen Aufzeichnungen der korrekten preußischen Verwaltung jener Zeit da wären. Ein Forscher, sicher selber aus dem Blut der Exulanten, Dr. S. Maire, hat im Winter 1913/14 im Berliner Staatsarchiv geforscht und in den „Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia-Lötzen" darüber 1914 Auskunft gegeben.

Preußen war nach der Pest und Entvölkerung der Jahre 1709/10 von König Friedrich Wilhelm I. durch Nassauer, Pfälzer und andere neu besiedelt. Geschlossene Siedlungen hatten selbst die Salzburger 1732 nicht mehr bilden können. 1739/40 erfolgte die Odyssee des letzten Schweizer Trecks nach Staßwinnen in Ostpreußen.

Rund 250 Männer, Frauen und Kinder waren auf dem Rhein bis Rotterdam gekommen. Sie wollten über den Ozean, ins „gelobte Land", nach Carolina. 200 müssen auch fortgekommen sein. 45 Menschlein, dreizehn Familien, „blutarme Leut", blieben hängen. Sie wurden nach Amsterdam geschoben. Der preußische Gesandte Röseler wurde auf sie aufmerksam und versprach ihnen wüst gewordene Grundstücke im Brandenburgischen oder im fernen Preußen, drei Freijahre wären ihnen außer Betriebskosten sicher. „Sie ließen sich persuadieren", nach Preußen zu ziehen. Hier die Namen der dreizehn Männer: Jakob Haseler, Heinrich Zweitler, Heinrich Baumgartner, Hans Meyerhoffer, alle vier Bauern; Andreas Melcher, H. Jakob Traub sowie drei Ledige, Prehm und zwei Völkerts, alle Weingärtner; Andreas Baumgart und Stephan Keller, Ziegelmeister; Melchior Keller, Strohhutmacher, und Rudolf Ketely, Seidenweber.

Für die Schiffsreise nach Hamburg bezahlte der Preußische Staat 75 Gulden und für die Schiffsverpflegung 190 Gulden. Der Resident in Hamburg, Destinon, vergütete 7 Mark, da der Proviant nicht aufgebraucht war. 14 Tage waren sie auf der Nordsee, nachts stets in einem Hafen



Schoß Lötzen in Masuren, in dem die Schweizer damals den ersten Vertrag unterzeichneten

Foto Paul W. John

Zuflucht suchend. Eines der 21 Kinder hatte Wellengang und Sturm nicht überlebt. So blieben sie gemeinsam erst zwei Tage in Hamburg und trugen das Kind zu Grabe. Dann wurde ein Kind geboren, und sie warteten acht Tage.

Am 19. September 1739 bestiegen sie die vier großen bestellten Wagen und setzten sich nach Spandau in Marsch. Nur sechs Tage rollten die Räder über die Wege. Jeder Wagen kostete 36 Reichstaler. Vom 25. September an konnten sie sich in der Havelstadt halbwegs erholen. Am 28. kam der Bescheid vom König, daß in Berlin zwei Handwerker gebraucht würden. Der Seidenweber blieb in Berlin, der Strohhutmacher wollte lieber bei den andern bleiben. Frankfurt (Oder) fordert einen Ziegelmeister an, Amt Beeskow einen Weingärtner und einen Bauern. Drei fahren wohl hin, aber daheim sind sie freie Leute gewesen, und hier wurden „Lohnleute" gebraucht; so kommen sie nach Berlin zurück. Die andern haben sich indessen beim Bau der Petrikirche in Berlin verdient gemacht.

Alle 39 wohnen in einem alten, gebrechlichen Hause. Der König bezahlt erst einmal die Zwischenkosten.

Bis zum 19. Oktober bleibt alles in der Schwebe. Dann entscheidet das preußische Generaldirektorium, daß die 39 nach Ostpreußen kommen können. Doch der Winter steht vor der Tür; so müssen sie in Berlin bleiben und sich durch Spinnen u. a. etwas zuverdienen. Das königliche Salär wird auf die Hälfte herabgesetzt. Der Wirt erhält pro Person für Quartier und Stroh 6 Pfennig vom Magistrat sowie für einen Erwachsenen 2 Groschen und 6 Pfennig Verpflegungsgeld. Im frühen Frühjahr geht die Fluß- und Kanalfahrt zur Ostsee los. Zwei Schiffer aus Krossen (Krüger und Gerisch) sind mit zwei Breslauer Kähnen zur Stelle. 34 Reichstaler bekommen sie für die Schiffe und 34 für die Verpflegung voraus vergütet, sowie 30 Bund Stroh.

In Stettin werden die Exulanten von der Preußischen Pommerschen Kammer betreut. Der Salzhändler Rein soll sie von Stettin weiter nach Osten bringen. Nun kann er statt 24 Last Salz nur 16 laden; 48 Reichstaler Differenz zahlt Stettin für den Frachtausfall. Die Zwischenräume zwischen den Fässern werden ausgeglichen und ausgefüllt; Strohmatten kommen darüber. 14 Bretter, die ein Zimmerer zur Sondereinrichtung des Lastkahnes braucht, kosten 6 Groschen. 8 Groschen Lohn erhält der Meister für jeden Arbeitstag und 6 Groschen für 2 Mandel (30 Stck.) „ganze eiserne Brettnägel".

Auch die Preise für das notwendige Feuerholz auf der Reise sowie für die (alten) Strohmatten sind in jenen alten Dokumenten der Rechnungskammer gewissenhaft erwähnt. Die Pommersche Kammer kann insgesamt 121 Reichstaler von der Extraordinarienkasse Berlin erstattet bekommen.

Am 2. Mai 1740 fing die Seefahrt in Stettin an. Sicher haben sie in den Nächten an Land Schutz gesucht. Drei Wochen mußten sie wieder unterwegs sein. Am 22. Mai kommen sie in Königsberg an. Vier Tage können sie sich erst einmal mit Weib und Kind erholen. Dann werden drei Kundschafter mit Vollmacht losgeschickt — über das „Gebirge" des Stablack und über das Wasser, das nicht Jordan, sondern Alle benannt wird. Auf Geheiß des Amtshauptmanns v. Lehndorff reist der Lötzener Amtsschreiber Grajewski (aus Graifen = Graiwen) mit dem Landreuter Schrader mit dem Vortrupp dem Zielort, der 1445 Eisermühl am Fluß Staschwinnen geheißen hat.

Die liebliche Lage zwischen Bergen an Fluß und Wiesen, nicht weit ab vom See gefällt ihnen. Das Amt sagt ihnen die drei Freijahre und Saatkorn zu. Am 31. Mai unterschreiben sie das erste Protokoll im Schloß Lötzen. Nicht mit Granatäpfeln und Feigen und riesigen Traubenbüscheln wie einst Josua, nicht mit der Kunde von Milch- und Honigflüssen kehren sie nach Königsberg zurück, aber doch mit guter Botschaft. Die Wartenden sind nicht ganz zufrieden. Sie wollen auch gern Land, für nachzuholende Verwandte von daheim. Aber dafür kann ihnen kein Taler versprochen werden. So erhalten die weitgereisten und vielgeplagten 21 Erwachsenen mit 18 Kindern elfmal zwei Hufen Land an der Straße zwischen Lötzen—Ruhden und Milken—Arys.

Am 10. Juni geht der Treck ins Landesinnere ab. Nach sieben Tagen halten sie in Staßwinnen am Woynowsee Einzug. (1539 waren schon 32 Landwirte in Staschwin vermerkt.) Gehöfte sind da; die Vorbesitzer haben geräumt. Im Herbst fragt sogleich das Berliner Generaldirektorium an, warum die Schweizer nicht auf wüste Hufen gekommen, diese seien doch vorher besetzt gewesen. Die Königsberger Kammer antwortet, die Vorgänger hätten die Zinsen nicht bezahlt und immer wieder Besatzstücke verlangt. Als Warnung für Liederliche wäre zum ersten Male so verfahren worden. Am 19. Januar 1740 gibt die Regierugn die Anweisung, in jedem Falle sollten die „liederlichen Untertanen" anderweitig untergebracht werden.

Doch was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Schon im Sommer darauf geht die Meldung nach Berlin, die neuen Kolonisten hätten Vieh verkauft und hätten „große Neigung, alle Tage recht gut zu leben". Monate später: „Sie lassen das Getreide stehen, bis es vom Dorfvieh aufgefressen oder gar verdorben ist... Sie haben zu wenig Heu gemacht, den Mist nicht ausgefahren und manchen Pflugacker unbesät gelassen." Wer nicht will deichen, der muß weichen, heißt es an der Nordsee. Dasselbe Richtmaß gilt für die alten wie für die neuen Bauern. Fünf Familien sind nach Nord-Ostpreußen weitergezogen. Einer ist „entlassen" worden, weil sein Vieh durch Fahrlässigkeit ertrank, Zaunpfähle zum Feuern genommen wurden usw. Einige haben offensichtlich gut gewirtschaftet.

Der neue junge König Friedrich II. genehmigt die Maßnahmen und die Wiederbesetzung der Stellen. Aber dennoch kommt noch die Ordre, die Behörden sollten alle Sorgfalt walten lassen, „daß die Fremden nicht etwa gedrückt oder gekränkt werden möchten". Es mag auch sein, daß Überschwemmungsnot eine schwerwiegende Rolle gespielt hat. Denn hinter Eisermühl dehnte sich ein riesiges Bruch aus, das einst oberwärts der Staßwinner See gewesen war.

Ein tragisches Geschick verbirgt sich hinter den Angaben des Chronisten und denen der Verwaltungsbehörden. Nationalitätenfragen spielten offensichtlich keine Rolle. Denn die Vorbesitzer, die aus dem südlich benachbarten polnischen Masovien, aus der Masau, gekommen sein mögen, hat dasselbe Schicksal ereilt; von ihnen ist nichts weiter bekannt, wie sich auch die Spur jener zwölf Schweizer Familien verläuft.

Offensichtlich aber waren die „Fremden" aus der Schweiz der Härte des östlichen Klimas, den schweren Bedingungen der Bodenbearbeitung in Ostpreußen nicht gewachsen. Wieviel daheim Erlerntes, wieviel Gaben konnten nicht zur Anwendung kommen, da sie alle — auch der Strohhutmacher — als ostpreußische Bauern nun plötzlich von vorn anfangen mußten, wo die Vegetationszeit 50 Tage weniger im Jahr hat als im Schweizer Jura.

Tausend andere haben es „gepackt" und geschafft. Von diesen zwölf Familien sind am Ende einige untergegangen. Von einer Schweizer Tradition ist in Staßwinnen nichts erhalten geblieben. Aber durch diese spärliche Chronik von 1914 wird die unbestechliche Ordnung und Gerechtigkeit der Preußischen Regierung deutlich vor Augen gestellt. Nur durch diese Strenge und zugleich soziale Mühewaltung, nur durch das preußische Ethos konnte der einmalige Staat Preußen ein von Natur ertraglich nicht sehr gesegnetes Land so aufbauen, wie es in vielen Generationen geworden ist. **Kurt Gerber**

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die Ostpreußenblatt-Preisfrage wissenschaftlich betrachtet

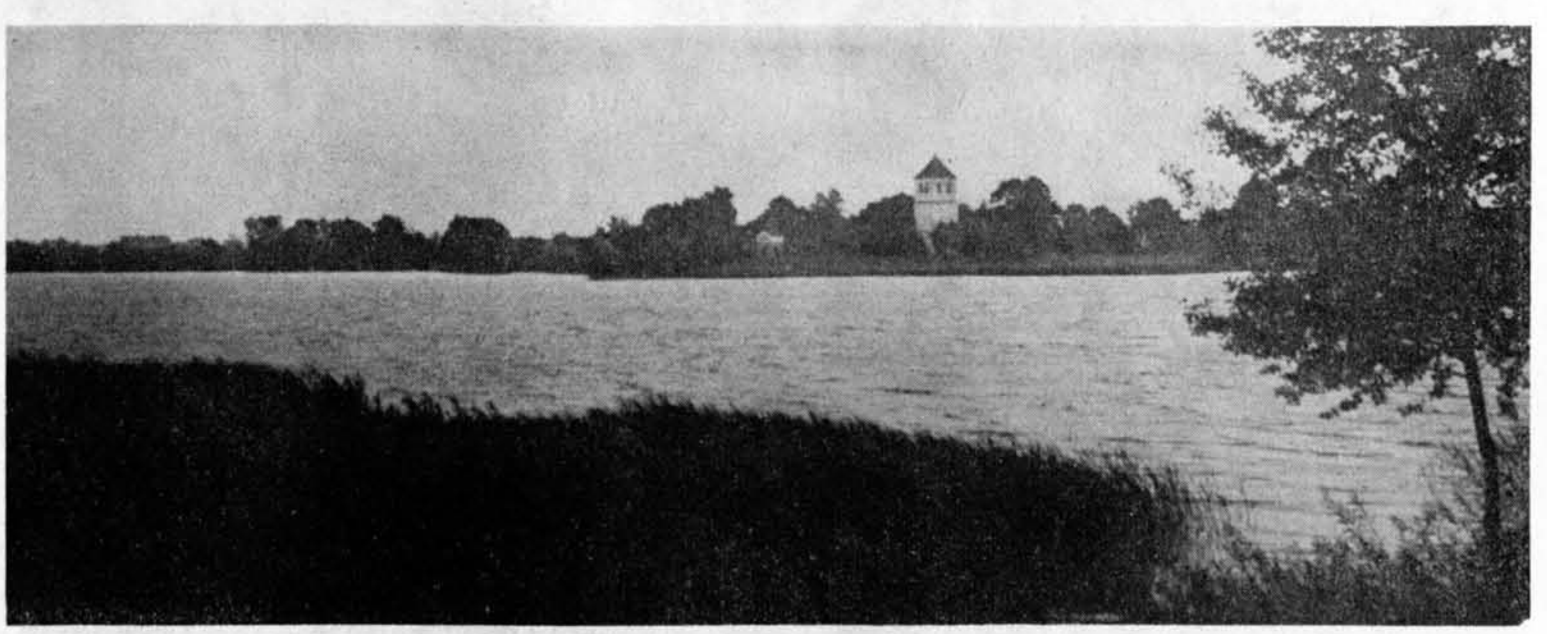
Seit fast sieben Jahren, seit dem 28. Mai 1968, erscheint allmonatlich mehrmals unsere Bild-Preisfrage „Kennen Sie die Heimat wirklich?", der einige Folgen später die Auflösung aus Leserkreisen folgt. Als wir diese Reihe ins Leben riefen, wollten wir damit vor allem unseren Lesern eine Freude machen. Das ist uns auch gelungen, wie viele Briefe bestätigen. Die Serie hat aber darüber hinaus auch einen wissenschaftlichen Wert, wie uns der ostpreußische Geograph Dr. Herbert Kirrinnis versichert. Dr. Kirrinnigs, geschätzter Mitarbeiter und kritischer Leser des Ostpreußenblattes seit Anbeginn, schreibt uns dazu:

Das Ostpreußenblatt stellt in Folge 11 vom 15. März 1975 auf Seite 14 zum 133. Male die Frage: „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Viele Leser mußten zu den vielen vorgestellten Bildern bisher sicherlich verneinend den Kopf schütteln oder konnten nur Teilantworten geben, aber selten eine erschöpfende Antwort. Jedenfalls — so glaube ich —, es ging dabei zahlreichen Landsleuten wie mir, obwohl ich annehme, als Geograph unsere Heimat einigermaßen zu kennen. Man wird mit einiger Freude und Befriedigung schon erfüllt, wenn man für sich genauere Aussagen machen kann. Um so mehr begrüßt man dann in der jeweiligen nächsten Folge die genauen Beschreibungen und Erklärungen von Sachkennern. Insgesamt werden dabei die Kenntnisse um unsere Heimat um mancherlei Einzelheiten erfreulich gefördert, da es sich zum größten Teil um nicht weithin bekannte Dinge handelt, sondern um Details aus ostpreußischen Landschaften. Mit der persönlichen Bereicherung von Kenntnissen, die man erfährt, ist der Wert dieser Bildinterpretationen aber keineswegs erschöpft. Es kommt ihnen auf weitere Sicht auch ein unpersönlicher, ein sachlicher Wert zu, der gar für spätere wissenschaftliche Arbeiten von Nutzen sein kann.

Es handelt sich bei den jeweiligen Bildern meist um Ausschnitte aus ostpreußischen Natur-, noch mehr aus Kulturlandschaften, bevor sie durch den Zweiten Weltkrieg der Zerstörung anheimfielen. In ihrer Gesamtheit vervollständigen sie das Bild der ostpreußischen Kulturlandschaft an sich, das man vor dem geistigen Auge hat. Sie ergänzen das Mosaik unserer heimatlichen Natur- und Kulturlandschaft.

Damit gewinnen diese Bilder mit den entsprechenden Interpretationen einen wissenschaftlichen Wert, der durch die vielen Einzelheiten vor allen Dingen die Geographie bereichert, die für solche Verfahren schon ein ganzes System für die Zwecke der Landschaftsanalyse entwickelt hat. Sie erreicht damit die Möglichkeit, vor allem zahlreiche Zellen oder Elemente der Erdoberfläche überhaupt, somit auch der verschiedensten ostpreußischen Landschaften festzuhalten und das untergegangene Siedlungsbild, auch Bilder aus der Natur und Wirtschaft unserer Zeit wieder lebendig werden zu lassen und einer wissenschaftlichen Betrachtung zugänglich zu machen. Natürlich ersetzen diese nicht die Feldforschung, das A und O wissenschaftlich-geographischer Arbeit. Sie ermöglichen u. v. a. aber z. B. Vergleiche mit den fortentwickelten oder gar neu gestalteten Landschaften Ostpreußens, wobei der Kenner der früheren Natur-, Siedlungs- oder Wirtschaftslandschaften aus unserer Zeit (also um 1945) weitere Schlüsse ziehen, auch Werturteile fällen kann.

Durch diese Bilder und ihre Erklärungen unserer sachkundigen Landsleute wird also nicht nur die Kenntnis unserer Heimat Ostpreußen allgemein gefördert, sondern darüber hinaus vor allem der geographischen Wissenschaft ein wichtiger Dienst erwiesen; ja, — das kann hier nur angedeutet werden —, es bahnen sich dabei gar neue methodische Perspektiven zur Bereicherung der geographischen Wissenschaft an, die bisher nur wenig verfolgt worden sind.



Rotwalde am Südrand des Löwentinsees

Foto Gottlob

Die Moorhexe und der Zauberspruch

Eine alte Sage aus dem Pferdeland der Trakehner Ebene – Erzählt von August Schukat

Es ist so vieles, was uns unendlich lieb und teuer war und mit der Heimat verlorengegangen ist. Um nur eines zu nennen: das Hauptgestüt Trakehnen, das ‚Heiligtum der Pferde'.

Wer dieses Stück Erde einmal gesehen hat, wird den Eindruck nie vergessen. So weit das Auge reichte, ein weites, grünes Gräsermeer, von breiten Alleen jahrhundertealter Eichen durchbrochen, durchlaufen von langen Gräben, an denen alte Kopfweiden standen, krumm und kraus, durchflossen vom Pissa-Kanal, der bei Danzkehmen seinen Anfang nahm.

Hier weideten ruhig, wie das Land selber war, die Herden der edlen Trakehner Pferde. Und wer da wissen will, wie dieses Land und diese Pferde einmal geworden sind, dem ist das leicht zu sagen: durch jahrhundertelange, mühevolle Arbeit der Menschen dort. Sie haben aus einem Sumpf dieses herrliche Land geschaffen und aus einem kleinen, unansehnlichen Pferd in Liebe und Ausdauer ein Pferd von klassischer Schönheit und höchster Leistung gezüchtet, so wie aus einer wilden Blume die Rose, die Königin der Blumen, geworden ist.

So erzählt die Sage:

Bevor deutsche Kolonisten in die Trakehner Ebene kamen, wo später die edlen Pferde gezüchtet wurden, war dieses Land ein riesiger Sumpf, aus dem der Pregelstrom sein Wasser nahm. Weiden- und Erlengebüsche standen darin, Schilf, Binsen und saure Gräser. Hirsch und Reh, Elch und Bär lebten dort, und zur Winterzeit wechselte vom Osten her oft der Wolf herüber.

Nach der Mitte zu stand eine riesige, alte Weide. Unter ihr hauste die Moorhexe. Der riesige Sumpf war ihr Reich.

Einst kam, so erzählte man, der König hierher. Als er den Sumpf sah, sprach er: „Der Sumpf muß verschwinden. Wiesen sollen daraus werden und Pferde darauf weiden."

Die Moorhexe unter der alten Weide hatte es gehört und lachte: „Wollen kannst du es wohl, aber gelingen wird es dir nicht, und wenn du der König bist."

Nach einiger Zeit schickte der König ein paar hundert Soldaten her. Sie kamen mit Sägen und Äxten, Karren und Spaten. Sie schlugen alles Strauchwerk nieder, rodeten und brannten ab, zogen Gräben, warfen Dämme auf und gruben einen breiten Kanal, der alles Wasser aufnehmen sollte. Aber immer, wenn sie am Morgen wiederkamen, fanden sie die Dämme fortgespült und die Gräben voll Wasser und Schlamm.

Nur mühsam kamen sie vorwärts. Die Moorhexe trotzte und wollte nichts hergeben von ihrem Besitz.

Nach jahrelanger Arbeit waren sie bis an die alte Weide gekommen, und nun sollte auch die verschwinden.

Als der erste mit der Axt ausholte, um sie zu fällen, brach die Axt ab und flog einem, der daneben stand, so gegen den Kopf, daß er tot hinfiel. Der nächste schlug sich ins Bein, dem dritten sprangen die Splitter ins Auge, daß er seine Sehkraft verlor.

Da wurde der Hauptmann zornig und ließ seinen stärksten Mann herkommen. Der holte weit aus zu einem gewaltigen Schlag. Feuer und Funken sprühten — die Axt brach ab und flog im Bogen in den Sumpf.

Der Hauptmann wußte sich keinen Rat mehr. Da trat ein Mann vor. Er war unansehnlich und klein von Gestalt. Er erbot sich, die Weide zu fällen, bat nur um einen Tag Urlaub, um zu seinem Vater zu gehen, der nicht weit ab wohnte.

Der Hauptmann sah diesen Mann von oben bis unten an und zweifelte bei sich, ob dieser kleine Mann das wohl fertig bringen würde. Er sagte aber nichts und ließ ihn ziehen.

Dem Kleinen war etwas eingefallen, was sein Vater einmal zu Hause gesagt hatte. Der wußte die Zauberformel, wie man den bösen Geist bannen konnte.

Am andern Tag kam er wieder und schickte sich an, die Weide zu fällen. Der Hauptmann und alle Soldaten umstanden neugierig den Baum.

Er holte aus und sagte den Zauberspruch leise vor sich her. Und siehe da: Es sprühten keine Funken mehr, es fielen die Späne wie gewöhnlich wenn man Holz hackt. Der kleine Mann hieb und hieb. Und mit lautem Krachen stürzte die alte Weide endlich zu Boden.

Im selben Augenblick aber ging ein Feuerschein hoch, Rauch und Dunst waren in der Luft, und in einem riesigen Feuerblitz flog etwas mit lautem Getöse hinüber zum Packledimmer Moor. Dort soll auch heute noch die Moorhexe hausen, wie die alten Leute behaupten. Zur Strafe aber, daß sie von hier verjagt worden ist, ließ sie alle Weiden dort im Alter krumm und kraus werden, so daß sie aussahen wie Hexenbesen.

Von nun an ging die Arbeit hier besser fort. Das Wasser floß ab, die Dämme hielten und gutes Gras kam hervor. Wo so lange nur Sumpf gewesen, entstanden saftige Wiesen. Ställe wurden gebaut und die ersten Pferde herangeholt. So soll die Pferdezucht in Trakehnen ihren Anfang genommen haben.



Beim Hufschmied — Foto Archiv

Klara Karasch

Gösselche auf unserem Dorfteich

Meine erste Bekanntschaft mit unserem Dorfteich im Rosengarten machte ich, als ich noch nicht zur Schule ging. Großvater hatte mich mit aufs Feld genommen. Auf dem Rückweg fuhr er mit dem Wagen in den Teich hinein, damit die Pferde trinken konnten. Auch das abends vom Felde heimgeholte Vieh wurde in den Teich zum Trinken getrieben.

Im Teich war ein dicker Pfahl eingeschlagen. An ihm wurden Pferde angebunden, die sich etwas in den Huf eingetreten hatten oder beim Beschlagen vernagelt waren, so daß sie lahmten. Das Wasser sollte die Entzündung ausziehen und ihnen Linderung und Heilung verschaffen.

Später kam ich auf meinem Schulweg am Teich vorbei. Der ungepflasterte Weg war bei Regenwetter aufgeweicht und mit Wasserpfützen bedeckt. Kein Wunder, daß ich meine Schlorren, die ich trug, oft in dem Modder verlor und auf Strümpfen aufs Trockene waten mußte. War ich aus dem Pampel heraus, wurden die Schlorren mit Grasbüscheln sauber gemacht und in der Schule die nassen Strümpfe mit trockenen, die ich vorsorglich mitgenommen hatte, vertauscht.

Am Teich war ein breiter Rasenstreifen, auf dem Turngeräte standen. Dort erhielten die Jungen Turnunterricht, wenn wir Mädchen Handarbeit hatten. Am Nachmittag fanden wir Mädchen uns auch dort ein, um an den Geräten nachzumachen, was die Jungen uns vorzeigten.

Im Frühjahr ließen wir auf dem Teich Papierschiffchen fahren. Wir drehten aber auch aus Lehm kleine Kugeln; diese wurden auf lange Weidenruten gesteckt und die Ruten kräftig durch die Luft geschwungen. Dabei löste sich die Kugel, flog hoch und landete zum Schluß im Wasser, das hoch aufspritzte. Wer seine Kugel am weitesten schleuderte, war Sieger.

Neben dem Teich wohnte die Nagelsche. Sie zog viele Gänse und Enten auf, die sie von Glucken ausbrüten ließ. Kaum waren die Gössel geschlüpft, setzte sie diese in einen Korb, nahm die Glucke unter den Arm und ging zum Teich. Dort legte sie dem Huhn eine Lederschlinge um einen Fuß, an der ein langer Strick befestigt war. Das Strickende band sie an einem Pfahl und schlug diesen in die Erde, so daß die Glucke angetüdert war. Dann setzte sie die Gössel ins Wasser, die sofort davonschwammen.

Die arme Glucke gebärdete sich anfangs wie wild, schrie nach ihren Kindern, riß am Strick und lief so lange laut rufend hin und her, bis sie den Strick verzaust hatte und nicht weiter konnte. Dann ergab sie sich ihrem Schicksal und buddelte sich im Sand ein. Nach einigen Tagen hatte sie sich an diesen Zustand gewöhnt und brauchte nicht mehr angetüdert zu werden. Sie brachte morgens die Gössel zum Teich, kratzte dann am Ufer herum und suchte Würmer. Um die Mittagszeit, wenn die Nagelsche sie lockte, rief sie ihre Gössel und führte sie auf den Hof, wo das Futter schon bereit stand.

Im Spätherbst, wenn das Geflügel voll gefedert war und Fett ansetzte, war es abends schwer, es vom Teich herunter zu bringen. Die Nagelsche konnte sich mit „Guse, Guse" und „Witsche, Witsche" rein heiser schreien, das Viehzeug rührte sich nicht. Der große Ganter richtete sich auf, schlug mit den Flochten und rief: „Hulala, hulala, wir bleiben noch da." Und der buntschimmernde Erpel nickte mit dem Kopf dazu und quakte: „Acht, acht, wir bleiben über Nacht."

Alles, was auf dem Teich herumschwamm, stimmte mit ein. Und wenn die beiden Bengels, Willutsch und Ottke, die in der Nähe wohnten und immer am Teich zu finden waren, mit einstimmten, gab es einen Höllenlärm. Die Nagelsche drohte dann den Bengels und schimpfte: „Ju Lachuddersch, ju Böxeschietersch, scheert sick no Hus un krupt önne Pose, ju Grotschlunksch!" Aber die Jungen schrien wohl noch mehr und freuten sich, wie schön die Alte schimpfen konnte.

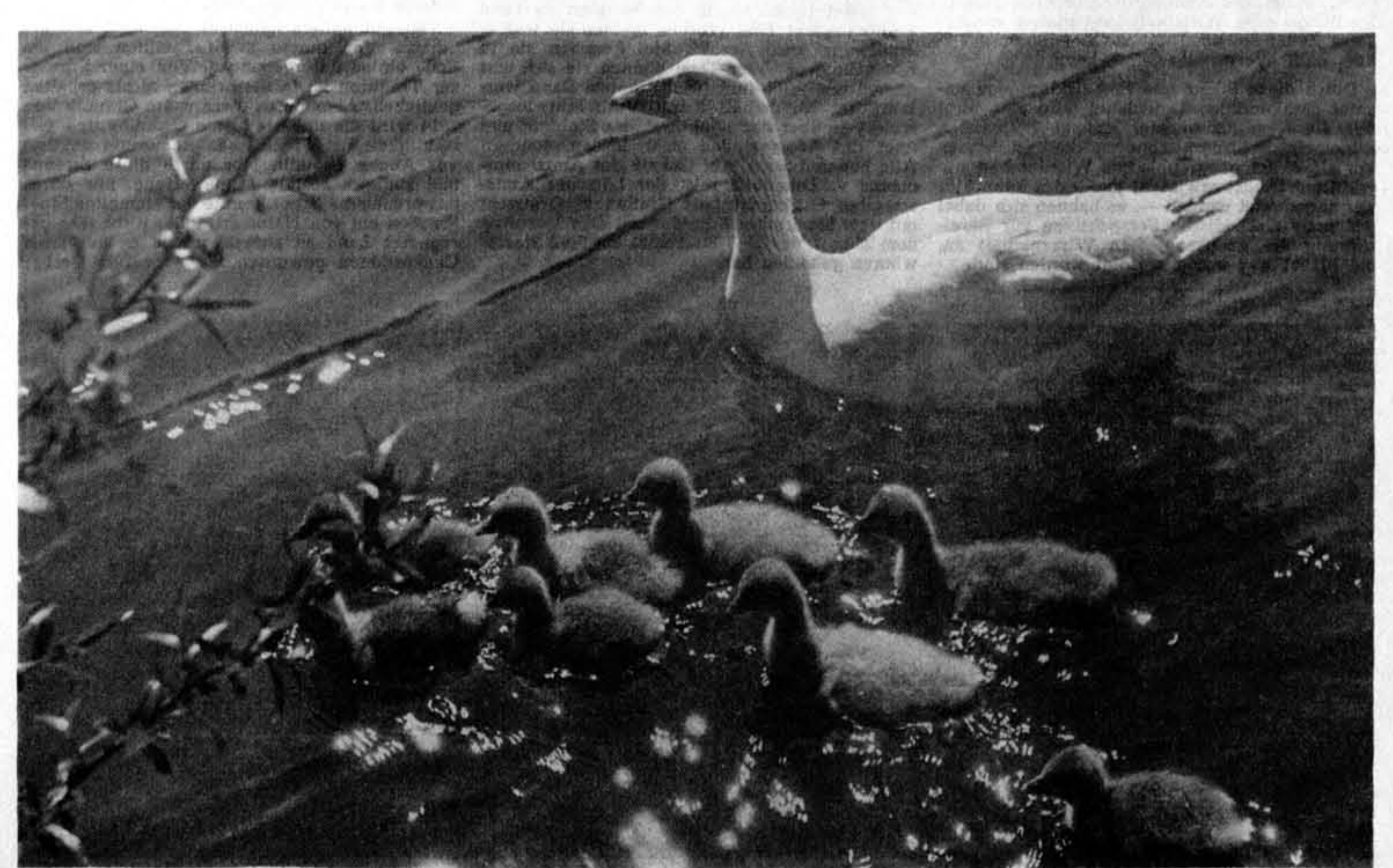
Aus ihrem Stall holte die Nagelsche eine Leine und rief den Bengels, die sie eben beschimpft hatte, zu: „Trutstet Ottke, leewstet Willutschke, koamt man, ju Kräte, un hälpt mi dat Geföchel runderkäschre!" Darauf hatten die Jungs nur gewartet. Bereitwillig griffen sie nach den Leinenenden, und dann ging jeder in einer anderen Richtung um den Teich herum. Mit „Hauruck" wurde die Leine gestrafft und auf dem Wasser aufgeschlagen; das gab ein klatschendes Geräusch, das Wasser spritzte hoch. Darüber erschrak das Viehzeug und strebte dem Ufer zu, um mit lautem Geschrei nach dem heimischen Stall zu laufen.

Hatte die Nagelsche ihre Herde im Stall untergebracht, belohnte sie ihre Helfer mit Johannisbrot oder „Diewelsdreck" (Lakritzen). „Hier, ju Rotznäse, beschluckt sick, dat ju dat Bälke vergäte", sagte sie, aber in demselben Atemzug fügte sie hinzu: „Obber morge oawend, Jungkes, hälpt mi man wädder dat Toakeltich runderkäschre." Willutsch und Ottke, die am Spritzenhaus auf den Kufen der Wasserkiewen saßen und ihren Lohn verzehrten, beteuerten dann: „Obber kloar, Groske, wi hälpe di wädder."

Am anderen Tag erzählten sie in der Schule ihre Erlebnisse mit der Nagelsche; Ottke konnte die Alte in Wort und Gebärden so gut nachahmen, daß die anderen Kinder ihre Freude daran hatten.

Im Winter, wenn der Teich zugefroren war, vergnügten sich die Dorfkinder dort mit Schorren, Schlittchenfahren und Schlittschuhlaufen. War ein eiserner Stuhlschlitten vorhanden, wurden die Kleinsten abwechselnd darauf herumkutschiert.

Abends fanden sich junge Mädchen und Burschen dort ein. Dann übte man Paarlaufen oder Bogenschneiden, ja, man versuchte gar, eine Drei oder Acht zu laufen.



Alle meine Gänschen schwimmen auf dem See . . . — Foto Autenrieth

Der Taufengel blickte starr ins Leere

Wiedersehen mit der Kirche in Aweyden im Kreis Sensburg – Seit 400 Jahren Gottesdienst

Über die Aweyder Kirche ist schon oft geschrieben worden. Es dürfte also bekannt sein, daß sie die älteste Masurens ist. Nach dem Einzug der Russen war sie offenbar beschädigt, und die Polen überlegten lange, was damit zu machen sei. Im Zuge der Denkmalspflege sollte sie zunächst als Museum dienen, dann als katholische Kirche, denn die nächste jetzt katholische Kirche ist für die Polen die ehemalige ev. Kirche in Peitschendorf: ein ziemlich weiter Weg. Es gibt nur sehr wenige evangelische Polen, deshalb hatten die Protestanten es schwer in ihren Bestrebungen, die Kirche für sich zu erhalten. Der Pfarrer aus Sensburg, der auch den Gottesdienst in der Aweyder Kirche hält, hat sich mit dafür eingesetzt. So wurde die Kirche dann renoviert. Der Gottesdienst wird nun alle vierzehn Tage von dem Sensburger Pfarrer abgehalten.

Für mich war das Wiedersehen mit meiner Taufkirche ein großes Erlebnis. Da ich bis zu meinem 9. Lebensjahr in Uklanken (Erbmühle) und dann in Sensburg gelebt habe, bin ich nicht oft in der Aweyder Kirche gewesen. Das letzte Mal wohl beim Gottesdienst zur Einschulung, jedenfalls ist das für mich heute noch die deutlichste Erinnerung an sie. Aber der Taufengel! Welches Kind hat ihn nicht mit Faszination angestarrt? Ihn kann man nicht vergessen. In meiner Erinnerung hat er ganz andere Dimensionen angenommen als ihm wirklich eigen sind.

Ich habe in meinem Leben viele prachtvolle und berühmte Kirchen gesehen, aber bei keiner hatte ich dieses Gefühl, das schon von der Vorfreude auf das langersehnte Wiedersehen geprägt war.

Ganz allein, auf einem geliehenen Fahrrad, fuhr ich von Macharren — dort wohnten meine Mutter und ich bei diesem Heimatbesuch — nach Aweyden. Es war ein trüber Tag. Aweyden wirkte kalt und leer und auch schmutzig. Mich fröstelte bei dem Wiedersehen. Ich stellte das Rad an der Kirchenmauer ab und ging zum Eingang. Es schien sich nichts verändert zu haben, nur sehr viel Kraut und Gras wucherte um die Kirche herum. Die Tür war leider verschlossen. Ich bemühte mich, etwas durchs Schlüsselloch zu erkennen, es lohnte nicht. Wen sollte ich fragen? Niemand war auf der Straße. So fuhr ich noch einmal langsam durchs Dorf und erblickte dabei eine Frau beim Wäscheaufhängen. Ich sprach sie an. Es war eine Deutsche, deren Tochter am kommenden Sonntag konfirmiert werden sollte, wie sie mir unter anderem erzählte. Die Kirchen müßten immer abgeschlossen sein, denn es werde alles geplündert, was nicht niet- und nagelfest sei. Am Sonnabend würden die Konfirmanden aber die Kirche schmücken, und da sollte ich dann wiederkommen. Da meine Mutter und ich sowieso am Sonnabend einen Besuch in Aweyden machen wollten, fuhren wir beide auf Fahrrädern am Nachmittag hin.

Die Kirchentür stand weit offen. Neun Konfirmanden, meist mit ihren Müttern, waren dabei, die Kirche mit Blumen zu schmücken. Unsere Empfindungen wiederzugeben, ist nicht möglich. Wir waren erstaunt, die Kirche in einem so guten Zustand zu sehen. Trotz aller Restauration waren immer noch einige Fensterscheiben kaputt, und hier und da fehlte eine exakte Ausbesserung. Aber was stört das bei so einem Wiedersehen? Der Spruch über der Kanzel im Altar war zu unserem Erstaunen deutsch erhalten geblieben bzw. restauriert: „Es ist in keinem andren — Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden." — Apostelgeschichte 4, Vers 12.

Auch die deutsche Gedenktafel für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges hing noch links vom Altar. Auf der rechten Seite schwebte majestätisch der Taufengel, in den Händen die große Schale. Mein Gott, wie anders hatte meine Erinnerung ihn doch geformt! „Naive Kunst" würde man heute dazu sagen. Grellbunt bemalt und mit einem starren Blick ins Leere, schwebte er im Raum. Und doch fand ich ihn schön und mochte ihn nicht missen. Er ist ein ganz bestimmter Teil meiner Heimat.

Die alte Orgel ist noch in der Kirche, allerdings gibt es keinen Organisten. Seit vielen Jahren ist sie stumm. Schade! Wir unterhielten uns mit einigen Müttern der Konfirmanden. Sie sprachen fast alle deutsch, im Gegensatz zu ihren Kindern, von denen keins deutsch sprechen konnte.

Am Sonntag fuhren wir mit unserer Gastgeberin, die eine Taxe bestellt hatte, zum Konfirmationsgottesdienst. Da wir sehr zeitig ankamen, hatten wir Muße, alles noch einmal genau in uns aufzunehmen. Inzwischen zog Glöckner Dudda den Strick und läutete die Glocken. Die Kirche füllte sich langsam. Dann zogen die neun Konfirmanden ein; alle Mädchen in weißen Kleidern, die Jungen in dunklen Anzügen, geführt von zwei Pfarrern, einem älteren Rastenburger und dem jungen Sensburger Geistlichen. Sie gestalteten den Gottesdienst gemeinsam. Ich habe nur wenig verstanden, weil ich der polnischen oder masurischen Sprache nicht mächtig bin. Die Liturgie spielte sich wie in unseren Kirchen ab. Von den Konfirmanden wurde allerdings, viel mehr verlangt als bei uns. Erstaunlich, was die alles auswendig hersagen mußten! Aber auch die Gemeinde war ganz anders engagiert und wesentlich aktiver als bei uns. Beim Gesang der alten Lieder vermißte man die Orgel kaum. Polnische Gesangbücher lagen zwar in den Bänken, aber ein jeder kannte die Texte auch so. Schon vor 48 Jahren bei der Trauung meiner Eltern an gleicher Stelle sang man: „So nimm denn meine Hände" und „Lobe den Herrn". Weitere Lieder: „Jesu, geh voran", „Ein feste Burg ist unser Gott", „Befiehl du deine Wege" und noch zwei oder drei ebenfalls bekannte Lieder wurden polnisch und auch deutsch gesungen, denn es waren viele Gäste aus dem Westen da.

Gut zweieinhalb Stunden dauerte die Zeremonie, und wir wunderten uns sehr, wie brav und mucksmäuschenstill die vielen Kinder dabei saßen. Eine so volle Kirche soll es in Aweyden seit dem Kriege nicht mehr gegeben haben. Dementsprechend soll auch die Kollekte ausgefallen sein, wie wir später hörten.

Zu den normalen Gottesdiensten soll die Gemeinde meist nur mit 12 bis 15 Gläubigen vertreten sein. Da erhebt sich die bange Frage: wie lange wird die schöne Aweyder Kirche ihrer seit über vier Jahrhunderten dienenden Bestimmung erhalten bleiben können?

Suche nach dem Bernsteinzimmer

„Wilhelm Gustloff" soll vorerst nicht gehoben werden

Das „Navigationshindernis Nr. 73" — wie der KdF-Dampfer „Wilhelm Gustloff" in den polnischen Küstenkarten heißt — bleibt vorerst 45 Meter tief auf der Stolpebank liegen. Der 25 484-Tonner wird vorläufig nicht gehoben. Der Grund: Die angeblichen 25 Kisten mit dem berühmten „Bernsteinzimmer", das Friedrich Wilhelm I. Zar Peter dem Großen schenkte und das sich bei Kriegsende im Königsberger Schloß befand, sollen sich in der Gegend von Königsberg befinden. Das behauptet der in staatlichen Diensten stehende polnische Star-Hellseher und Wünschelrutengänger, der in Oberschlesien lebende Dipl.-Volkswirt Magister Zbigniew Zbiegieni. Zbiegieni machte erst unlängst Schlagzeilen, als er vom Schah von Persien eingeladen wurde, im Iran — mit Erfolg — Schwefelvorkommen zu orten. Ohne vorher jemals dort gewesen zu sein, hatte er die persische Botschaft in Warschau darauf hingewiesen. Zbiegieni, ein gefragter Mann bei der polnischen Wirtschaft und der Kripo, hatte 1965 Ostblockgelehrten das Massengrab gewiesen, in dem Ex-Reichsleiter Martin Bormann lag. Und seine These, Bormann habe erst Zyankali genommen, als er erkannte, daß er tödlich verwundet war, haben inzwischen sämtliche NS-Forscher des Ostblocks übernommen.

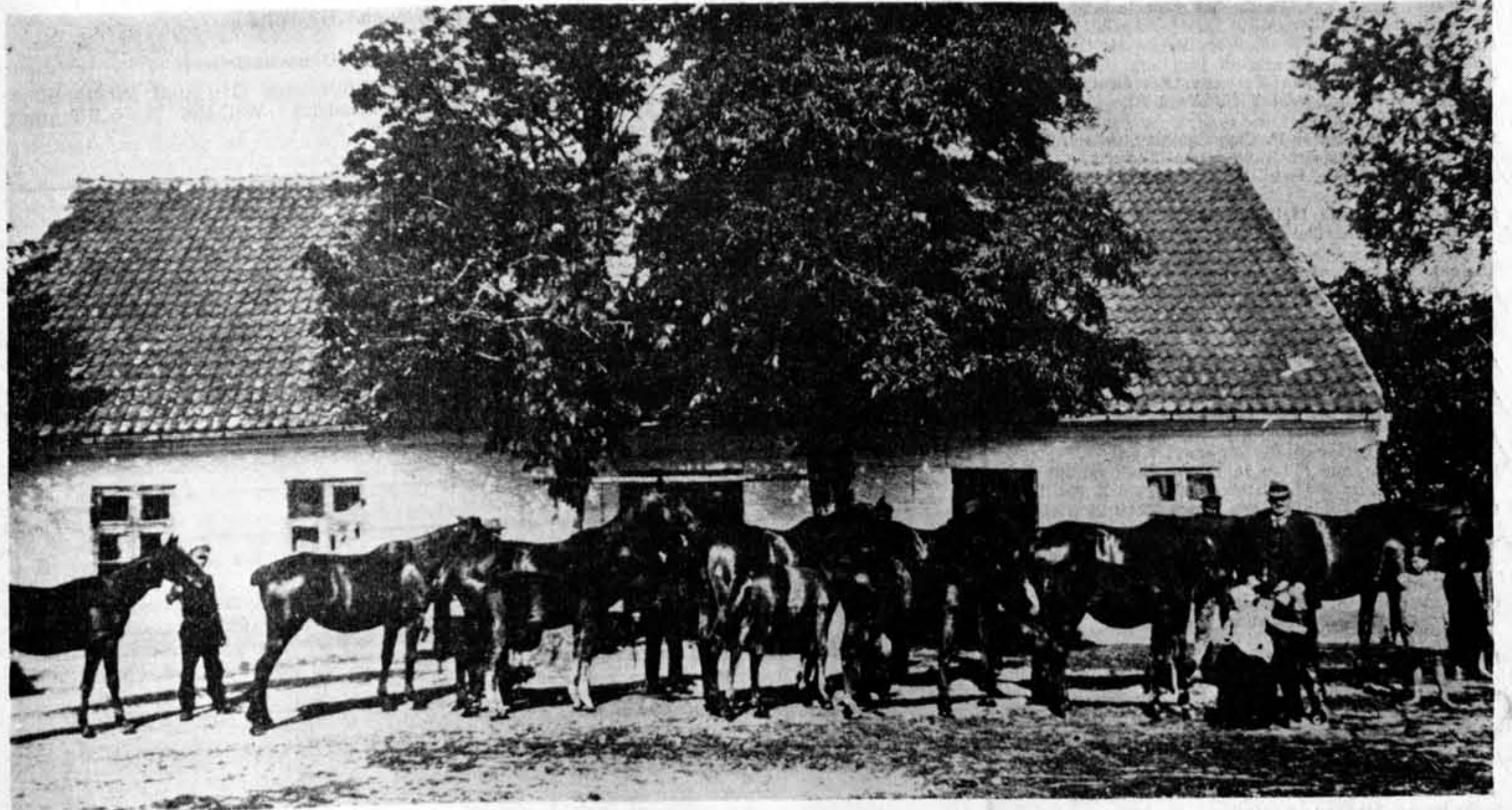
Nun hat Zbiegieni indirekt dem Ex-Gauleiter von Ostpreußen, Erich Koch, Recht gegeben: Koch hatte behauptet, das „Bernsteinzimmer" müsse bei Königsberg liegen. Einige polnische und deutsche Journalisten haben ihn der Lüge geziehen: Er wisse, daß es in der „Gustloff" liege. Inzwischen haben sowjetische Wissenschaftler mit Zbiegieni Kontakt aufgenommen. Spätestens im Spätsommer soll es soweit sein. Man darf nun gespannt sein.

So waren die Aktionen des Taucherklubs der Danziger Technischen Hochschule im August 1973 offenbar vergeblich. Und auch der Hinweis des Weimarer Bürgers und ehemaligen Kriegsmarineschwimmers Hans Stadelmann in der ‚DDR'-„Wochenpost", er habe selber beobachtet, wie die „Bernsteinzimmer"-Kisten an Bord der „Wilhelm Gustloff" gebracht wurden, wurde — nachdem es darum großen Trubel gab — wieder ad acta gelegt. Ganz zu schweigen von Vermutungen des Landwirts Georg Stein aus Stelle im Kreis Harburg, es befinde sich auf Schloß Colmberg in Bayern.

Mit dem Trubel um das Bernsteinzimmer wurde es wieder laut um Erich Koch (79), der im Prominentengefängnis Wartenburg bei Allenstein sitzt. Vor allen Dingen trägt die Beilage der Monatsschrift „Orzel Bialy" (Weißer Adler), „Na Antenie" (Auf Empfang), dazu in regelmäßigen Abständen bei. „Na Antenie" ist ein Produkt der polnischen Sektion von Radio Free Europe und wird von Redakteuren gemacht, die aus exilpolnischen Kreisen kommen. „Na Antenie" regte sich erst unlängst auf, daß Koch eine eigene Suite habe, ihm stehe eine Krankenschwester zur persönlichen Verfügung, ferner Zeitungen aus der „DDR".

In der März-Ausgabe schießt „Na Antenie" sich abermals auf Koch ein. Die Monatsbeilage kritisiert, daß Koch 15 Jahre nach seinem Todesurteil noch immer lebe und dies noch nicht vollstreckt worden sei — weil er laut offizieller Version — krank sei. Er lebe in „luxuriösen Verhältnissen" und habe neuerdings gar einen Fernsehapparat in seine Zelle erhalten. „Na Antenie" hat auch den Grund parat: Koch werde seit 1951 von hohen KGB-Beamten konsultiert, denen er als Informant über ehemalige NSDAP-Leute diene, zumal er „ein verblüffendes Gedächtnis" besitze. Diese Leute aus NSDAP, Gestapo, SS und SA seien — sofern noch am Leben — für den KGB insofern interessant, wenn sie wichtige Funktionen in Deutschland innehaben.

Freilich darf der Ex-Gauleiter — wie jeder andere Häftling — Verwandte, hier aus seiner Heimatstadt Wuppertal empfangen. Er gehörte dem sowjetfreundlichen Flügel der NSDAP an, was man im Kreml nicht vergißt, und wird korrekt von den Polen behandelt. Doch was an den anderen Meldungen von „Na Antenie" Legende und Wahrheit ist, ist schwer zu überprüfen. Es soll wohl aber damit eine Begnadigung Kochs und seine Entlassung in die Bundesrepublik torpediert werden. Daß die Polen Koch loswerden möchten und daß über diese Entlassung mehr oder minder laut in einschlägigen Kreisen diskutiert wird, steht außer Zweifel. Auch die Sowjets sollen diesen Absichten positiv gegenüberstehen. Sie waren es, auch, die Koch vor dem Strick retten. **Joachim Georg Görlich**



Ein Foto aus alten Tagen: Stuten und Fohlchen vor dem Hof Baranski in Gawaiten — Foto Baranski



Coronel III folgt auf Coronel II

Hochseejacht für Corps Masovia

Als das alte Corps Masovia von 1830 vor fünfundzwanzig Jahren zusammen mit den aus Halle vertriebenen Altmärkern an der Kieler Universität wieder seine Farben zeigte, erkannte man am neuen seeverbundenen Ort den ideellen Wert der Segelei für die Persönlichkeitsbildung des jungen Nachwuchses, der sich ja stetig einstellt und erneuert. Arbeit am Boot und Segeln über weite Strecken prägen den einzelnen und stärken sein Zusammengehörigkeitsgefühl mit den anderen.

So stellte das Corps im Mai 1952 den als Ketsch getakelten Seekreuzer der Kreuzer-Rennformel „Coronel II" in seinen Dienst. Er war robust und gutmütig. Im Laufe der Jahre war das elf Meter lange Boot aber zu unhandlich geworden und dem Anspruch der Jugend nicht mehr gewachsen. Das stark gebaute Tourenboot brauchte immer eine volle Mütze Wind



für eine gute Leistung, dafür machte ihm auch Windstärke 11 nichts aus. Es waren schon schöne Erlebnisse: Coronel II nahm ihren Kurs in mehr als zwanzig Jahren auf Kurz- und Langtörns in die entlegensten Winkel von Ost- und Nordsee. In den finnischen Schären von Turku, im Stockholmer Schärengarten, um Bornholm und Gotland war sie genauso zu Hause wie an der schwedischen Westküste, im Oslofjord und unter den Gletschern und in den Fjorden des norwegischen Westlandes zwischen Stavanger und Bergen. Die stillen Sunde und Förden der dänischen Inselwelt sahen die Coronel II genauso wie die langen Sturmseen des Skagerraks. Eine vorschriftsmäßig ausgebildete Crew erneuerte sich von Semester zu Semester und freute sich auch über die Gästeschar der Kielschweine. Zahlreiche Gold-, Silber- und Bronzemedaillen, Trophäen von Regattafahrten künden davon, daß Kapitäne und Mannschaften ihr Handwerk verstanden. Die vom Deutschen Seglerverband, Jachtklubs und anderen Stellen gewürdigten Erfolge waren durch die Begriffe Kieler Woche, Rund um Fehmarn und durch viele höchst beachtliche Langtörns von 1100 bis 1600 Seemeilen und bis zu 31 Tagen Dauer gezeichnet.

Jetzt also nahm man Abschied von der „guten alten Emma" und die Studenten stiegen auf neue Planken um. Alle Hoffnungen und Segelträume sind nun auf das leichtere Boot ausgerichtet, eine moderne und schnelle große Hochseejacht von dem auf allen Weltmeeren erprobten Typ „Arpège". Das aus glasfaserverstärktem Kunststoff gebaute Touren- und Regattaboot, dem die Linien des abgerundeten Kajütenaufbaus ein gefälliges Aussehen gaben, ist mit einem Längen-Breitenverhältnis von 3 : 1, tiefliegendem Ballastgewicht und einer Verdrängung von drei Tonnen 9,25 Meter lang, drei Meter breit und geht 1,35 Meter tief. Ein Motor macht es flautensicher. Die nautische Einrichtung ist vollkommen, die Innenausstattung geschmackvoll. Sechs Kojen bieten reichlich Platz, die Pantry genügt jedem Anspruch, die Toilette ist „vollautomatisch". Die Segelfläche des Einmasters ist 63 qm, ein Spinnaker verstärkt sie erheblich. Man hat bereits die Erfahrung gemacht, daß diese Hochseejacht, temperamentvoll und doch wieder gutmütig, ein wirkliches Vollblut-Segelschiff ist mit berechtigten Regattachancen, vor allem aber vorbestimmt zur großen und kleinen Tourensegelei.

Auch wir wünschen der neuen Segeljacht unseres der Heimat verbunden gebliebenen Königsberger Corps allezeit gute Fahrt und immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel. ld.

Modernes Kino für Allenstein

Allenstein (jon) — Ein neues Kino für 837 Menschen wird zur Zeit in der Nähe des Allensteiner Theaters gebaut. Das Lichtspielhaus soll, wie Allensteins „Gazeta Olsztynska" schreibt, das „modernste Kino von Polen werden." Allein die aus dem Westen importierte Klimaanlage für dieses „Superkino" kostet 30 000 Dollar. Die Gesamtkosten für dieses Objekt werden 57 Millionen Zloty (5,7 Millionen Mark) betragen.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Karwick, Emma, geb. Brückmann, aus Insterburg, jetzt 3118 Bevensen, Liebfrauenstraße 8, am 5. April

zum 93. Geburtstag

Myska, Hedwig, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 4459 Wietmarschen, Altersheim, am 9. April

Salzmann, Karoline aus Königsberg, Roloffstraße 24, jetzt 24 Lübeck, Mierendorfstraße 12, am 6. April

zum 91. Geburtstag

Ehlich, Anna, aus Schloßberg, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über I. Kaspereit, 5439 Willmenrod, Bornstraße 41, am 10. April

Lottermoser, Emma, aus Tilsit, Luisen-Allee 5, jetzt 44 Münster, Höfflingerweg 4, am 9. April

zum 90. Geburtstag

Brall, Paul, aus Jommendorf, Kreis Allenstein, jetzt 53 Bonn-Medinghoven, Europaring 6, am 12. April

zum 89. Geburtstag

Gerwin, Theresia, geb. Schöttke, aus Zimmerbude, Kreis Fischhausen, jetzt 28 Bremen-Schwachhausen, Ulrichstraße 22, am 7. April

Mathiak, Anna, geb. Behrendt, verw. Tischler, aus Wonicken, Kreis Osterode, jetzt bei ihrem Sohn Artur Tischler, 4803 Amshausen, Drosselweg 376, am 7. April

zum 88. Geburtstag

Lendzian, Gustav, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt 404 Neuß, Rembrandstraße 25, am 7. April

Mex, Paul, Lehrer, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover-Buchholz, Hägewiesen 103, am 7. April

Müller, Heta, aus Pillau I, Am Graben 9, jetzt 7 Stuttgart 40, Bretzfelder Straße 34 II, am 14. April

Piplies, August, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 6719 Kirchhaimbolanden, Neumayerstraße 13, am 8. April

Zilz, Aamie, aus Neudendorf, Kreis Lyck, jetzt 4726 Waldliesborn, Grenzweg 32, am 7. April

zum 87. Geburtstag

Bukies, Hermann, aus Ullrichsdorf, Groß Wischtecken, Kreis Gumbinnen, jetzt 582 Gevelsberg, Ostlandweg 3, am 7. April

Buttler, Katharina, geb. Hensellek, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer II, Buererstraße 2, am 7. April

Dolenga, Johann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 454 Lengerich, Osnabrücker Straße 13, am 9. April

Kattanek, Gottliebe, geb. Gunia, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 4056 Schwalmtal I, am Blauenstein 10, am 7. April

Schirmann, Margarete, geb. Fiedler, aus Schrengen, Kaltwangen und Wormen, Kreis Rastenburg, jetzt 75 Karlsruhe 1, Stephanienstraße 74, am 11. April

Thielert, Martha, geb. Gobba, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg/Wümme, Moorkamp, am 12. April

zum 86. Geburtstag

Alex, Clara, aus Königsberg, Kaiserstraße 28a, jetzt 6101 Seeheim-Bergstraße, Georgenstraße 11, am 12. April

Block, Margarethe, aus Allenstein, Mohrunger Straße 1/2, jetzt 43 Essen 1, Brauerstraße 1, am 1. April

Klein, Johanna, geb. Kiewitt, aus Ilenhagen, Kreis Gerdauen, jetzt 2432 Lehnsahn, Stettiner Straße 21, am 11. April

Meede, Karl, aus Pillau II, Turmbergstraße 10, jetzt 237 Rendsburg, Am Seekenbek 14, am 3. April

Patzker, Else, aus Memel, Libauer Straße 37, jetzt 24 Lübeck, Buntekuhweg 20/21, Quellenhof, am 8. April

Preuß, Margarethe, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 46, Derfflinger Straße 34, am 6. April

Rautenberg, Fritz, Oberstabintendant a. D., aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 6 Frankfurt 56, Fasanenweg 4, am 13. April

zum 85. Geburtstag

Klein, Johanna, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 75, Falkenburger Ring 12, am 10. April

Mathszik, Emil, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 2861 Hoope 12, über Osterholz-Scharmbek, am 7. April

Witt, Therese, aus Pillau-Camstigall, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, Blenkinsopstraße 4, am 11. April

zum 84. Geburtstag

Dombrowski, Amalie, aus Rabnick, Kreis Lyck, jetzt 216 Stade, Harburger Straße 138, am 7. April

Hammer, Berta, aus Pillau I, Friedrich-Wilhelm-Str. 2, jetzt 41 Duisburg 25, Lauterberger Straße 9, am 11. April

Kluth, Albert, aus Freudenberg, jetzt 4791 Niederntudorf, Krumme Straße 9, am 8. April

Kock, Martha, aus Pillau I, Tannenbergstraße 36, jetzt 433 Mülheim, Dolme 39, am 7. April

Lickmann, Richard, Postbetriebs-Assistent, i. R., aus Insterburg, Schlentherstraße 4a, jetzt 233, Eckernförde, Prinzenstraße 67, am 11. April

Mietzner, Franz, Bürgermeister von Schloßberg, jetzt 452 Melle, Engelgarten 46, am 7. April

Paufler, Ida, aus Angerburg, jetzt 2901 Huntlosen, Im Sonnenwinkel 1, am 11. April

Schwarz, Karl, aus Schippenbeil, jetzt 24 Lübeck, Reetweg 46, am 10. April

Sporwien, Karl, aus Pillau II, Große Fischerstraße 15, jetzt 233 Eckernförde, Admiral-Scheer-Straße 6, am 5. April

Wlottkowski, Fritz, Major a. D., aus Königsberg, jetzt 634 Dillenburg, Berliner Straße 23/25, am 6. April

zum 83. Geburtstag

Sturm, Johanna, aus Gumbinnen, Johannisburg und Lyck, jetzt 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Pestalozzistr. 10, am 24. März

Wessel, Emma, aus Königsberg, Nasser Garten 27, jetzt 493 Detmold, Willi-Hofmann-Straße 45, am 29. März

zum 82. Geburtstag

Bascheck, Emil, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 8789 Geroda, 112, Unterfranken, am 11. April

Bienenfeld, Karoline, geb. Slawski, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 1 Hamburg 33, Dohlenweg 4, am 12. April

Brodowski, Charlotte, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt 678 Pirmasens, Am Häusel 144, am 11. April

Groß, Auguste, geb. Schröder, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 62 Wiesbaden, Zum Golzenberg 5, am 10. April

Jerosch, Emil, Ortsvertreter aus Prostken, jetzt 3 Hannover-Bothfeld, Nidener Weg 8b, bei Buchholz, am 8. April

Kaleyta, Emma, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt 4278 Kevelar, Wemberstraße 33, am 6. April

Keber, Agnes, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 748 Sigmaringen, Hohkreuzstraße 1, am 9. April

Ludwig, Henriette, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 5501 Osburg, Bergstraße 24, am 8. April

Meyer, Minna, geb. Potschien, aus Seeben, Kreis Eylau, jetzt 2355 Tannbergstraße 2, am 8. April

Pillath, Wilhelmine, geb. Cziesla, aus Altenkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5 Köln 1, Salierring 45, am 10. April

Riegert, Fritz, Lehrer i. R., aus Tilsit, Lehrer in Papuschienen, Herdenau, Waschingen und Leveste, jetzt 3007 Gehrden-Northen, Im Brande 8, am 8. April

Staschinski, Marie, geb. Moselewski, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 4811 Heepen, Am Dreierfeld 60, am 10. April

Tissys, Herta, aus Pillau I, Tannenbergstraße 23, jetzt 5 Köln 41, Grafenwerthstraße 80, am 10. April

Welskopf, Auguste, geb. Sagromski, aus Geislingen, Kreis Ortelsburg, jetzt 427 Dorsten 3, Breslauer Str. 18b, am 6. April

zum 81. Geburtstag

Binding, Otto, aus Elbing und Königsberg, jetzt 32 Hildesheim, Güntherstraße 35, am 29. März

Deckmann, Emma, geb. Dietrich, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt 3001 Ahlten/Lehrte, Danziger Straße 5, am 11. April

zum 80. Geburtstag

Biylda, Gertrud, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt 6840 Lampertheim, Schwalbenstraße 26, am 8. April

Böttcher, Augusta, geb. Steinau, aus Canditten, Kreis Pr.-Eylau und Königsberg, jetzt 207 Ahrensburg, Vogelsang 23, am 8. April

Elbing, Joachim, aus Ortelsburg, jetzt 4501 Hilter-Natrup, Nr. 263, über Osnabrück, am 7. April

Friedrich, Ernst, Kaufmann aus Schirwindt, Kreis Schloßberg, jetzt 2 Norderstedt 1, Adlerkamp, am 10. April

Frölich, Frieda, geb. Breyer, aus Eydtkuhnen und Königsberg, Beethovenstraße 33, jetzt 2 Hamburg 62, Reekamp 47, am 13. April

Jankowski, Betti, aus Löbenau, Kreis Schloßberg, jetzt 24 Lübeck, Eichholz, Koppelbarg 30a, am 7. April

Kadgien, Hans, aus Pillau II, jetzt 208 Pinneberg, Dr.-Theodor-Haubach-Straße 23, am 7. April

Klee, Ernst, Posthalter, aus Noßberg, Kreis Heilsberg, jetzt 789 Waldshut, Alemannenweg 6, am 20. März

Kutz, Auguste, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt 7951 Ummendorf, Goethestraße 7, am 6. April

Masuch, Anna, geb. Guß, aus Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg/Wümme, Moorkamp, am 9. April

Naguschewski, Anna, geb. Goroncy, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt 404 Neuß, Lutherstraße 40, am 27. April

Schütz, Alma, geb. Marten, aus Rastenburg, Pieperweg 12, jetzt 432 Wesel 1, Gantesweiler Straße 13, am 10. April

Stankewitz, Fritz, aus Blumenthal, Kreis Lyck, jetzt 2163 Neu-Wulmsdorf, Theodor-Storm-Straße 20, am 9. April

Scheffler, Frieda, geb. Nilson, aus Schönbaum, jetzt 1 Berlin 61, Fichtestraße 16, am 6. April

Schönbeck, Albert, aus Wehlau und Pröckels, jetzt 8660 Münchberg, Georgmeisterstraße 21, am 22. März

Schmidtke, Karl, aus Wehlau, Große Vorstadt, jetzt 468 Wanne-Eickel, Eickeler Straße 76, am 7. April

Wensierski, Clemens, Reichsbahn-Inspektor, aus Königsberg, Plantage 25, jetzt zu erreichen über Frau Margarete Wensierski, 351 Hannoversch-Münden, Am Entenbuch 110, am 29. März

zum 75. Geburtstag

Bock, Anna, geb. Poredda, aus Goldap, Insterburger Straße, jetzt 3 Hannover, Mithoffstraße 6, am 3. April

Dickhäuser, Ursula, aus Kuckernese, Elchniederung, jetzt 24 Lübeck, Hänselweg 8, am 6. April

Kallweit, Emma, aus Osterode, Pausenstraße 18, jetzt 1 Berlin 37, Johannesstraße 21, am 4. April

Lehwald, Kurt, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 65, Op de Elg 39, am 15. April

Müller, Maria, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Erich-Klabunde-Straße 105, am 14. April

Neubauer, Berta, geb. Korsch, aus Försterei Döhrings, Kreis Gerdauen, jetzt 567 Opladen, Königsberger Straße 55, am 8. April

Neumann, Lucia, geb. Pusch, aus Münsterberg, jetzt 3 Hannover, am Marstall 21, am 11. April

Nowek, Paul, aus Wehlau, Pregelstraße 21, jetzt 496 Stadthagen, Am Sonnenbrink 1

Schmechel, Frieda, geb. Komossa, aus Kruglanken,, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 62, Höpen 11, am 10. April

Sieber, Otto, aus Pillau II, Camstigaller Straße 2, jetzt 24 Lübeck, Gertrudenstraße 5, am 7. April

Surrey, Franz, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 26, Oranienburger Straße 194, am 7. April

Strenger, Fritz, aus Gaitzuhnen, Althof und Insterburg, jetzt 4516 Bissendorf 1, Breslauer Straße 7, am 14. April

Thelen, Charlotte, aus Ostpreußen, jetzt 5342 Rheinbreitbach, Virnebergstraße 15, am 30. März

zum 70. Geburtstag

Arndt, Kaete, geb. Wegner, aus Königsberg-Ponarth, jetzt 2 Hamburg 26, Grevenweg 20, am 7. April

Beck, Helene, aus Liebemühl, jetzt 1 Berlin 31, Nassauische Straße 31, am 18. Februar

Böhm, Luise, aus Angerburg, jetzt 2103 Hamburg-Finkenwerder, Emder Straße 28, am 7. April

Büchner, Grete, aus Pillau II, Große Fischerstraße 1, jetzt 233 Eckernförde, Distelkamp 40, am 3. April

Coehn, Werner, Dipl.-Ing. aus Lötzen, jetzt 23 Kiel 1, Graf-Spree-Straße 12, am 11. April

Degling, Paul, Schmiedemeister aus Heichrichsfelde, Kreis Heydekrug, jetzt 3131 Rehbeck, über Lüchow, am 4. April

Gedaschko, Emma, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Waltersdorf, Dradenau 197, am 11. April

Goerke, Grete, aus Pillau I, Russendamm, jetzt 2 Hamburg 20, Heckscherstraße 14, am 3. April

Scheffler, Karl, aus Petershagen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2161 Balje 13, Kreis Stade, am 1. April

Schimmelpfennig, Hinz, Dr. jur. Landesrat a. D. Direktor der Großhandlung- und Lagerreiberufsgenossenschaft aus Königsberg, Ritterstraße 17, jetzt 6 Frankfurt 1, Mierendorffstraße 3, am 12. März

Stehr-Ruske, Lisa, aus Königsberg, Fischhausener Str. 20, jetzt 8702 Uttingen über Würzburg, am 10. April

Timm, Karl, aus Sperlings Land 5, jetzt PO-Box 115, Clarendon, New-York 14429, USA, am 7. April

zur Goldenen Hochzeit

Köhn, Hermann und Frau Emilie, geb. Neumann, aus Ludwigsdorf, Kreis Bartenstein, jetzt 3051 Bokeloh, Schloßstraße 60, am 4. April

Müller, Otto und Marianne, geb. Kwiatkowski, aus Hensken, Kreis Schloßberg, jetzt 466 Gelsenkirchen/Buer, Wörthstraße 29, am 15. April

zur Ernennung

Schmidt, Waldemar, Postamtmann, aus Kiesdorf, Kreis Schloßberg, jetzt 2 Hamburg 54, Pflugacker 6d, ist beim Postamt Hamburg 36 zum Postoberamtmann ernannt worden

Die zweite Heirat

Als Kaiser Wilhelm II. zum zweiten Male heiratete, wurde dieses Ereignis in unserer Heimat überall besprochen. So auch während einer Frühstückspause in der Roggenernte. Der eine war dafür, der andere war dagegen. Der alte Henkel hörte eine ganze Weile schweigend zu und gab dann sein eigenes Urteil ab, das er in dem Satz zusammenfaßte:

*

„Wer soll em koake!"

Die alte, schwerhörige Karlin-Tante ging immer noch die acht Kilometer nach Gumbinnen zu Fuß, obwohl längst eine Bahnverbindung bestand. Als man sie wieder einmal darauf hinwies, daß der Bahnhof Gr.-B. doch in der Nähe liege und sie viel bequemer mit dem Zug in die Stadt käme, meinte sie in ihrer langsamen, lauten Sprechweise:

„Ock micht joa ok foahre, obber das Porto ös noch emmoal to dür!"

Die Fahrt kostete damals 20 Pfennig...

O. Führer

Deutliche Schrift

– möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben – verhindert Satzfehler!

Wären nicht Semesterferien . . .



. . . hätten wir nicht alle Studenten als Hilfskräfte anheuern können, die „nicht schnell genug auf die Bäume kamen". So groß ist der Ansturm auf das Treuezeichen, das wir anläßlich des 25jährigen Bestehens des Ostpreußenblattes in Silber für 25jährige Zugehörigkeit zu unserer Lesergemeinschaft und in Bronze — jeweils mit einer Urkunde — von zehnjähriger Zugehörigkeit an, vergeben. Dieser Ansturm übertrifft noch unsere kühnsten Erwartungen — beweist aber erneut, daß die Ostpreußen ein zäher und treuer Menschenschlag sind.

Haben Sie eigentlich Ihr Treuezeichen schon beantragt? Vielleicht sammeln Sie DAS OSTPREUSSENBLATT und wollen die Zeitung deshalb nicht zerschneiden — dann schreiben Sie uns doch einfach formlos und sinngemäß dem Vordruck entsprechend (0,80 DM bzw. bei zwei Personen 1,60 DM Rückporto nicht vergessen). In aller Kürze beginnt der Versand.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Das Treuezeichen ist eine Anstecknadel von 1,5 cm Durchmesser, auf der Urkunde ist es in der oben abgebildeten Größe wiedergegeben.

Übrigens: Sie helfen uns, wenn Sie außerdem noch neue Abonnenten werben, und dafür gibt es bekanntlich Prämien.

Wählen Sie aus nachstehendem Angebot:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Der redliche Ostpreuße
Postkartenkalender;
Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen,
Provinzkarte Ostpreußen 1 : 300 000;
drei Elchschaufelabzeichen, Metall versilbert
Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel;
Brieföffner mit Elchschaufel;
Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);
„Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt);
„Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen" von Hugo Wellems;
„Mein Lied, mein Land", Liederbuch;
„Der Zauberer Gottes" von Paul Fechtner;
Die Dokumentarbände:
„Die letzten Stunden daheim",
„Schicksal in sieben Jahrhunderten";
„So war es damals";
„Land der dunklen Wälder" Schallplatte.
„Suldoatkespäle un Kommiß" — Mundart-Schallplatte;

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasteuerzeug mit Elchschaufel;
„Heimat, Heimat!" Roman. Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek.
Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
„Das Samland in 144 Bildern";
„Das Ermland in 144 Bildern";
„Masuren in 144 Bildern";
„Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern"
Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
Wappenteller 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel" von D. M. Goodall;
„Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;
Wappenteller 25 cm Durchmesser.

Für vier neue Dauerbezieher:

„Der große König" von Hans Heyck, I. Band Ganzleinen, 352 Seiten

Für fünf neue Dauerbezieher:

Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (z. Z. Friedrich Wilhelm I.). Bildgröße 55 x 47 cm.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

5. April, 15.30 Uhr, Heimatkreis Insterburg, Kreistreffen im „Deutschlandhaus" 1 Bln. 61, Stresemannstr. 90, Raum 210.

5. April, 16 Uhr, Heimatkreis Osterode, Kreistreffen im „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstr. 90, Kasino.

5. April, 15 Uhr, Heimatkreis Pillkallen/Stallupönen, Kreistreffen im „Vereinshaus Heumann", 1 Bln. 65, Nordufer 15.

5. April, 17 Uhr, Heimatkreis Johannisburg, Kreistreffen Restaurant „Am Bundesplatz", 1 Bln. 31, Bundesplatz2, Ecke Mainzer Straße (U-Bahn Bundesplatz Bus 16, 65, 86).

6. April, 16 Uhr, Heimatkreis Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig, Heimattreffen „25 Jahre Heimatkreise", Hochschulbrauerei, 1 Bln. 65, Amrumer Straße 31.

6. April, 15 Uhr, Heimatkreis Samland/Labiau, Frühlingsfest „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstr. 90, Raum 118.

9. April, 16 Uhr, Frauenkreis: Arbeitstagung im „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstr. 90, Raum 210.

13. April, 16 Uhr, Heimatkreis Wehlau, Kreistreffen „Vereinshaus Heumann", 1 Bln. 65, Nordufer 15.

13. April, 16 Uhr, Heimatkreis Königsberg Pr., Kreistreffen Restaurant „Block", 1 Bln. 21, Arminiusstraße 2.

13. April, 15.30 Uhr, Heimatkreis Rastenburg, Kreistreffen „Berliner Kindl-Festsäle", 1 Bln. 44, Hermannstraße 217/19 (U-Bahn Boddingstraße, Bus 4 und 91).

20. April, 16 Uhr, Heimatkreis Sensburg, Kreistreffen „Rixdorfer Krug", 1 Bln. 44, Richardstraße 31.

26. April, 15 Uhr, Heimatkreis Angerburg, Darkehmen, Goldap, Kreistreffen mit Lichtbildervortrag. Aufnahmen wurden von Besuchern in unserer Heimat gemacht, im Lokal „Kaiseestein" 1 Bln. 61, Mehringdamm 80, (U-Bahn Tempelhof, Bus 4, 19, 24, 96).

27. April, 15 Uhr, Heimatkreis Allenstein, Kreistreffen „Hansa-Restaurant" 1 Bln. 21, Alt Moabit 47/48.

27. April, 15 Uhr, Heimatkreis Ortelsburg, Monatsversammlung, „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 210.

30. April, 20 Uhr, Heimatkreis Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig, „Tanz in den Mai" (Einlaß 19 Uhr) „Hochschulbrauerei", 1 Bln. 65, Amrumer Straße 31.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonnabend, 12. April, 16 Uhr, im Restaurant „Gerichtskeller", 2 Hamburg 6, Karolinenstraße 1, Ecke Feldstraße, findet unser nächstes Treffen statt, das gleichzeitig dem Gedenken des 25jährigen Bestehens unserer Heimatkreisgruppe gilt, statt. Nächste U-Bahnstation Feldstraße. Das Lokal befindet sich unter unserem früheren Versammlungslokal „Feldeck", jetzt Restaurant „Z", jedoch Eingang um die Ecke. Programm u. a. Dias von Ostpreußen damals und heute. Gäste willkommen.

Sensburg — Sonnabend, 19. April, 18 Uhr, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, 5 Min. von U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze, tanzen wir in den Frühling, alt und jung. Gäste herzlich willkommen. Stimmungskapelle vorhanden. Dieses ist unsere letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause. Hinweis zum großen Kreistreffen in Hamburg am 6. September 1975. Bitte schon jetzt diesen Tag zu notieren. Weiteres erfolgt Anfang August.

Bezirksgruppen

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonnabend, 5. April, 16 Uhr, im „Püttkrug", Winterhuder Weg, Ecke Heinrich-Hertz-Straße 102, geselliges Beisammensein mit Vortrag über ostpreußische Originale, anschließend Tanz. Zu erreichen: U-Bahn Mundsburg 63 Min.), Bus: 172/173, Haltestelle Winterhuder Weg schräg gegenüber, Straßenbahn 14 und 15.

Billstedt —Donnerstag, 8. Mai (Himmelfahrt), Ausflug in die Görde/Hitzacker. Anmeldung erbeten an Kurt Sprung, Telefon 7 12 15 62 ab 18 Uhr .Letzter Anmeldetermin 18. April 1975. Abfahrtszeit wird noch bekanntgegeben. Abfahrt erfolgt vom Billstedter Markt.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 4. April, 19 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, trifft sich die Bezirksgruppe. Herr Brahmann zeigt uns wieder Dias aus den Bergen. Gäste herzlich willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 21. April, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn Markt) Hermann-Löns-Abend.

Hamm-Horn — Sonnabend, 26. April, 18 Uhr, im Restaurant „Meteora", großer Clubraum, vormals „Unter den drei Linden", in Hamburg-Hamm, Hammer Steindamm 118, Ecke Sievekingsallee, geselliges Beisammensein. Herr Horst Goerke wird einen Vortrag über unsere Heimatdichterin, Agnes Miegel, halten und einige Gedichte von ihr vortragen. Gäste herzlich willkommen. Das Restaurant ist zu erreichen: Von den U-Bahnstationen Horner Rennbahn und Burgstraße mit der Straßenbahn Linie 15 bis zur Haltestelle Hammer Steindamm/Hammer Park.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, 5. April, 19 Uhr, Vereinslokal „Zur Doppeleiche", Tabarg Nr. 52, nächste Zusammenkunft. Gäste herzlich willkommen.

Frauengruppen

Billstedt — Montag, 7. April, 20 Uhr, bei Midding, Öjendorfer Weg 39, trifft sich die Frauengruppe.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 22. April, 15 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, trifft sich die Frauengruppe. Gäste herzlich willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 21. April, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt) trifft sich die Frauengruppe.

Memellandkreise — Sonnabend, 12. April, 16 Uhr, Hotel-Pension Hempf, Hamburg 76, Mundburg, Oberaltenallee 12, Zusammenkunft der Frauengruppe. Start in den Frühling.

Wandsbek — Donnerstag, 3. April, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Quizabend. Gäste sind willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen — Im Deutschen Haus sprach Otto Bong vom Deutschen Archiv für Kulturgut des Nordostens über „Rettung ostdeutschen Kulturguts — Hobby oder Aufgabe". Der Vortragende berichtete anhand ausgezeichneten Fotomaterials über seine bisherigen Sammlungen und verdeutlichte seinem Auditorium den unschätzbaren historischen Wert der für das Archiv gewonnenen Stücke. Sein Vortrag fand nicht zuletzt auch wegen der spritzigen Vortragsweise großen Beifall. Erfreulich auch, daß dieser vom Bremer Kulturkreis der Landsmannschaften mitgetragene Abend von den Kulturreferenten der übrigen Landsmannschaften und einem Vertreter aus dem Referat Kulturpflege beim Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst besucht wurde.

Hinweis auf die nächsten Veranstaltungen: 6. 4. 75 Stammtischrunde im Ratskeller; 9. 4. 75, 19.30 Uhr, Deutsches Haus, Ost- und Westpreußen-Saal, Mitgliederversammlung — Keine Wahlen — Tätigkeitsbericht — Spielfilm „Des Teufels General"; 12. 4. 75 Busfahrt ab ZOB um 8 Uhr über Verden (Pferdemuseum) nach Lüneburg (Archiv für Kulturgut des Nordostens — Ostpreußisches Jagdmuseum — Farblichtbildervortrag — Fahrpreis ca. 12,— DM).

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Glückstadt — „Helgoland — rote Insel im Meer — Vertriebene kehren in ihre Heimat zurück", so lautete das Thema des mit sehr schönen Farbdias ausgestatteten Vortrags, den Bildjournalist Karl-Heinz Querengässer bei der Frauengruppe in Raumanns Gasthaus hielt. Helgoland, nicht aus der Sicht des Tourismus, sondern aus einer historischen und geologischen Entwicklung heraus gesehen, bot ein lohnendes und interessantes Objekt für den einstündigen Vortrag.

Pinneberg — Mittwoch, 16. April, 19.30 Uhr, im „Remter" bei Landsmann Willy Chmiel, Damm 39, Hubert-Koch-Abend. Donnerstag, 3. April „Remter"-Pinneberg, hält der ehemalige Bundesvertriebenenminister Heinrich Windelen, MdB, ein ostpolitisches Matineé ab.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Niedersachsen-West — Der Vorstand der Gruppe West ruft alle Landsleute zur Teilnahme an der Schwerpunktveranstaltung, Sonnabend, 10. Mai, 19 Uhr, in der Dorfgemeinschaftsanlage zu Bramsche/Achmer aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Gruppe Bramsche, auf. In einem sorgfältig vorbereiteten Programm, das unter dem Motto „Ostpreußen singt und tanzt" steht, wirken die Bundesspielschar der GJO und der Ostpreußen-Chor Osnabrück, Leitung Dr. Max Kunellis, mit. Ein Kleinorchester sorgt für die musikali sche Umrahmung. Jeder Teilnehmer erhält eine umfangreiche Festschrift. Der Veranstaltungstag steht unter der Schirmherrschaft von Bürgermeister Lothar Lewandowsky. Im Schlußwort des offiziellen Teils wird Vorsitzender Jost zu den neuesten heimatpolitischen Zielsetzungen sprechen. Mit einem Festball bis 2 Uhr früh klingt der Tag aus.

Bramsche — Sonnabend, 10. Mai, begeht die Gruppe mit ihren Untergruppen Achmer, Hesepe, Vörden und Engter das 20jährige Bestehen um 19 Uhr in der Dorfgemeinschaftanlage. Bürgermeister Lothar Lewandowsky hat die Schirmherrschaft übernommen. Noch im Monat April erhalten sämtliche Mitglieder die Jubiläums-Festchrift mit dem Programm und den Mitwirkenden. Der Vorstand bittet um starke Beteiligung und Werbung in Interessentenkreisen. Der Tag steht unter dem Motto „Ostpreußen singt und tanzt".

Braunschweig — Der Vorstand wurde neu gewählt, ihm gehören an: 1. Vorsitzender Julius Weber, 334 Wolfenbüttel, Gabelsberger Straße 22; 2. Vors. Werner Soltner, 33 Braunschweig, Auer Straße 4, Schriftführer Walter Kiupel, 33 Braunschweig, Limbecker Str. 39; Kassierer Kurt Laumert, 33 Braunschweig, Zimmermannweg 27; Kulturwart Julius Weber, 334 Wolfenbüttel, Gabelsberger Straße 22. Nächste Zusammenkunft, 9. April, 20 Uhr, Kolpinghaus in Braunschweig, Kasernenstr. 30, statt. Frau Meisel wird uns einen Dia-Vortrag über Sehenswürdigkeiten in Niedersachsen zeigen. Wir bitten um regen Besuch, auch von Gästen, für diese interessante Veranstaltung.

Cloppenburg — Zu einem Gemeinschaftsnachmittag im Gasthaus „Zum Treffpunkt" hatte die Frauengruppe unter der rührigen Leitung von Frau Erika Link auch die Nachbarfrauengruppe der Ostpreußen aus Quakenbrück unter Führung von Christel Thews eingeladen. Der Saal des Gasthauses war nahezu überfüllt. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel referierte der Vorsteher des ostpreußischen Mutterhauses Bethanien Quakenbrück, Pastor Günter Freytag, in einem Farblichtbildervortrag über seine Erlebnisse bei der unlängst nach Ostpreußen, Westpreußen, Masuren und Danzig abgestatteten Reise.

Diepholz — Die Gruppe der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger stand bei ihrer Zusammenkunft unter dem Thema „Das Ermland". Nach den Begrüßungsworten und Glückwünschen für die Geburtstagskinder seit der letzten Zusammenkunft im Februar sprach der Vorsitzende E. J. Gutzeit ehrende Worte für den am 15. März verstorbenen Landsmann, Lehrer i. R. Franz Schollen aus dem Kreise Allenstein. Lm. Wolfgang Bisewski zeigte eine gut ausgewählte Dia-Reihe über „Das Ermland" und begleitete sie mit erklärenden Worten über die Schönheit und den Reichtum des Ermlands, vor allem seiner markanten Kirchen und Städte. Lm. Paul Ziemann begleitete die gesungenen Lieder auf dem Klavier.

Fürstenau — Am Sonnabend, dem 10. Mai, fährt die Gruppe mit einem Bus zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Gruppe Bramsche der Ostpreußen nach Bramsche/Achmer. Der Vorstand bittet die Mitglieder um sofortige Anmeldung bei Schatzmeister Franz Tobaschus, Fürstenau, Schorfteichstraße 2.

Gifhorn — Auf der Jahreshauptversammlung wurde einstimmig der bewährte bisherige Vorstand auf weitere zwei Jahre gewählt. Die fast gleichgebliebene Mitgliederzahl und der stets überaus gute Besuch bei Veranstaltungen sei ein guter Beweis dafür, daß die Ost- und Westpreußen ein großes Interesse an heimatpolitischen Aufgaben haben. Der I. Vorsitzende Freitag bat seine Landsleute, auch weiterhin der alten Heimat die Treue zu halten und niemals auf das angestammte Heimatrecht zu verzichten. Im Berichtsabschnitt habe die Landsmannschaft sechs Heimatabende und vier festliche Veranstaltungen durchgeführt sowie drei Ausflüge unternommen. Anerkennende- und Dankesworte übermittelte der Sprecher der Frauengruppe und der Spielgruppe sowie den Vorstandsmitgliedern für ihre freiwillige selbstlose Mittarbeit, die in erheblichem Maße zum Zusammenhalt und zu Erfolgen in der landsmannschaftlichen Arbeit geführt haben.

Göttingen — Frauengruppe: Nächste Veranstaltung, Dienstag, 8. April, 15 Uhr, Deutscher Garten. Zu Gast ist Oberforstmeister a. D. Ehrenfried Liebeneiner, Lüneburg, Farblichtbildervortrag: „Herbstfahrt 1974 durch Pommern zur Ostpreußischen Heimat". Gäste herzlich willkommen. In der Zeit vom 18. bis 27. April fährt die Frauengruppe nach Belgien und Paris, infolge Krankheit sind 2 Plätze frei geworden. Wer Interesse an dieser sehr lehrreichen und interessanten Fahrt hat, wende sich umgehend an: Ingeborg Heckendorf, 34 Göttingen, Über dem Dorfe 3.

Göttingen — Die Landsmannschaft Ostpreußen Göttingen Stadt und Land verlor nach kurzer schwerer Krankheit ihren 1. Vorsitzenden Oskar Haase. Die Göttinger Ostpreußen und besonders die Frauengruppe, dessen liebenswerter Gast, er häufig war, trauern um einen Menschen, der durch sein gewinnendes Wesen, sein Gerechtigkeitssinn und durch seine persönliche Anteilnahme für jeden stets neue Freunde gewann. Beliebt und geachtet war er zudem bei unseren französischen und belgischen Freunden, die alljährlich zur Feier im Ehrenmal im Rosengarten als Gäste der Landsmannschaft Göttingen nach hier kommen. In seinem Geiste werden die Ostpreußen in Göttingen seine Arbeit fortsetzen.

Hildesheim — Bei der Monatsversammlung begrüßte Landsmann Konstanty die zahlreich erschienenen Mitglieder und einige Gäste und sprach den Wunsch aus, daß eine so große Beteiligung auch bei den kommenden Versammlungen sein möge. Er gab bekannt, daß Herr Mücke das Vertriebenenamt im Landkreis Hildesheim übernommen hat; welche Veranstaltungen vom Landes- und Bundesverband in diesem Jahr vorgesehen sind und berichtete über die Landesvorstandssitzung. Ferner wurde die 28. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz eingehend erläutert. Die nächsten Veranstaltungen finden statt: 11. April 1975 Monatsverammlung 19 Uhr im Kolpinghaus, 10. Mai 1975, Frühjahrsausflug mit Bus nach Hitzacker.

Lingen — Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West Sonnabend, 10. Mai, in der Dorfgemeinschaftsanlage Bramsche/Achmer. Die Kreisgruppe Lingen fährt um 17 Uhr mit einem Bus dorthin. Anmeldungen nehmen ab sofort entgegen Bäckerei Meding, Baccumer Straße 4 und Behrendt, Friedlandsiedlung, Hahnemannstraße 11.

Nordenham — Die außerordentliche Mitgliederversammlung der Kreisgruppe im Gasthaus „Zur Deutschen Eiche", die einen recht guten Besuch aufzuweisen hatte, stand ganz unter dem Eindruck der Erinnerung an die Vertreibung aus der Heimat vor 30 Jahren. Vorsitzender Walter Bohlien leitete seinen Vortrag über die Eroberung Ostdeutschlands mit der Rezitation des Gedichtes „Ostpreußen 1945" von Hans Venatier ein, das den Leidensweg eines der Flüchtlinge schildert. Mit viel Beifall wurde die Bekanntgabe aufgenommen, daß die Sommerfahrt am Sonnabend, dem 24. Mai, nach Wilhelmshaven und weiter zur Teilnahme am Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen, der unter der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, steht, nach Heidmühle geht. Ein ausgezeichnetes Programm wird mit einem abschließenden Festball geboten. Anmeldungen sind bis spätestens 15. Mai abzugeben. Anläßlich des 25jährigen Jubiläums des Ostpreußenblattes vergibt der Verlag an Abonnenten eine Plakette in Silber für 25jährigen und in Bronze für 10jährigen Bezug der Zeitung. Beachtung bei den Landsleuten sollte die preiswerte Freizeitgestaltung im Ostpreußenheim in Bad Pyrmont in der Zeit vom 25. Juni bis 23. Juli für 23,— bis 25,— DM pro Tag finden. Anmeldungen sind zu richten an das Ostheim e. V., 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Die sehr harmonisch verlaufene Versammlung wurde mit einem geselligen Beisammensein beschlossen.

Oldenburg — Zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 24. Mai, in Heidmühle fährt die Kreisgruppe mit einem Bus. Der Vertreter der Ostpreußen bei der Kreisgruppe, Stadtdirektor a. D. Walter Klein, Gabelsberger Weg 5, fordert alle Landsleute zur Teilnahme auf und bittet umgehend um Anmeldung.

Osnabrück — Allen Landsleuten der Kreisgruppe wird der Besuch der Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West, Sonnabend, 10. Mai, 19 Uhr, in der Dorfgemeinschaftsanlage Bramsche/Achmer empfohlen. Anlaß ist das 20jährige Bestehen der Nachbargruppe Bramsche. — Der Chor der Kreisgruppe fährt Sonnabend, 3. Mai, 14.15 Uhr, mit einem Bus vom Ledenhof zur Sportschule Barsinghausen bei Hannover anläßlich der Jubiläumsveranstaltung der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs. Es wird den Chormitgliedern empfohlen, Badezeug mitzunehmen, da ein Hallenbad in den Morgenstunden zur Verfügung steht.

Quakenbrück — Mit dem Ausbau einer Tagungsstätte hat das Diakonissen-Mutterhaus Bethanien, früher Lötzen/Ostpreußen, eine völlig neue Aufgabe übernommen. Gedacht ist diese Einrichtung zur Weiterbildung haupt-, neben- und ehrenamtlicher Mitarbeiter aus Kirche und Diakonie. Mit einer Bibelwoche für das Mutterhaus zum Thema „Abendmahl" ist die neue Tagungsstätte eröffnet worden. Alle Gruppen aus Kirche und Diakonie sind eingeladen, in dieser neuen Einrichtung zu tagen. Erforderlich scheint, wie bereits jetzt abzusehen ist, die rechtzeitige Anmeldung. Der Tagessatz liegt bei vier Mahlzeiten und Unterkunft in Vereinbarung mit der Landeskirche bei 25,— DM.

Quakenbrück — Die Gruppe fährt am Sonnabend, 10. Mai, mit einem Bus zum 20jährigen Bestehen der Nachbargruppe Bramsche nach Bramsche/Achmer. Der Bus fährt um 17.15 Uhr vom Bahnhofsvorplatz und um 17.20 von der katholischen Kirche in der Artlandstraße. Für Mitglieder der Gruppe ist die Fahrt kostenfrei, Nichtmitglieder zahlen für Hin- und Rückfahrt 5,— DM. Der Vorstand bittet um rege Beteiligung. Anmeldungen nimmt ab sofort an Vorsitzender Erich Lukoschus, 457 Quakenbrück, Memeler Straße 10.

Soltau — Die Versammlung im Monat April fällt aus. Nächste Zusammenkunft der Frauengruppe Mittwoch, 9. April, 15 Uhr im Café Köhler. Sehr gut besucht war die Jahreshauptversammlung im Gasthaus „Zur Linde". Nach der Begrüßung und Totenehrung durch den 1. Vors. Heinz Fabrewitz und dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied wurde das Protokoll der letzten Jahreshauptversammlung verlesen. Der 1. Vors. hielt in seinem Jahresbericht Rückschau über die im abgelaufenen Jahre abgehaltenen Versammlungen, Veranstaltungen und Fahrten. Frau Erna Lehmann berichtete über die Arbeit der Frauenabteilung, die jeden Monat einmal zusammenkommt. Der 1. Vors. dankte den Mitgliedern des Vorstandes und den Kassierern für die geleistete Arbeit und Unterstützung. Er erklärte, daß er sich für eine Wiederwahl nicht zur Verfügung stelle. Einstimmig wurde zum 1. Vorsitzenden der bisherige 2. Vors. Helmut Kirstein gewählt. Weiterhin wurden gewählt: 2. Vors. Angelika Hennig, Schatzmeisterin: Reta Wesseloh, Stellv. Erna Kreutz, Schriftführerin: Margarethe Kirstein, Stellv. Frau Paltian, 1. Beisitzer: Heinrich Paltian, 2. Beisitzer: Bruno Gruneberg, Leiterin der Frauengruppe: Erna Lehmann, Stellv. Margarethe Kirstein. Organisatorische Fragen und die Durchführung einer Tagesfahrt zum „Kreuz des Deutschen Ostens" bei Bad Harzburg am 17. 6. 1975 wurden erörtert. Teilnehmer wollen sich bei den Vorstandsmitgliedern melden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bielefeld — Donnerstag, 17. April, 20 Uhr, Schabberstunde" in der Fröbelschule, Fröbelstraße 5 — Information — Filme und Dias über Berlin nach dem Kriege mit anschließender Aussprache. — Mittwoch, 30. April, 20 Uhr, „Tanz in den Mai" — Volkstum- und Heimatliederabend mit der LM Pommern in der Eisenhütte, Marktstraße 8. — Donnerstag, 8. Mai, Himmelfahrtswanderung nach Enger mit der LM Pommern. Ferner sind wir von der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen Kreisgruppe Osnabrück am 8. Mai um 11 Uhr zu einer Festveranstaltung in der Schützenhalle von Sümmern bei Iserlohn eingeladen. Es wird ein unterhaltsames Programm geboten, zum Mittagessen „Ochs am Spieß". Unkostenbeitrag hierfür 14.00 DM, zuzügl. Fahrtkosten für Bus ca. 15.00 DM. Anmeldung und Vorauszahlung der Unkosten von 14.00 DM bis zum 8. 4. 75 in unserer Geschäftsstelle, Rathausstraße 5, Fahrtkosten werden im Bus erhoben. Unsere Informationsreise noch Berlin vom 28. 5. 75 fällt wegen zu geringer Beteiligung aus.

Bochum — Frauengruppe: Donnerstag, 10. April, 15 Uhr, Familienbildungsstätte, Vödestraße 37, Zusammenkunft „Vom Festefeiern in Ostpreußen zu Ostern und Pfingsten" berichten wir und tauschen Erinnerungen aus. Die Geburtstagskinder der letzten Monate (Jan./Febr./März) erhalten während der frohen Kaffeerunde ihren besonderen Glückwunsch. Ab 16.30 Uhr sehen wir den Film der Stadt Bochum, Titel: Bochumer Jahreschau 1974.

Der Nachmittag im März brachte durch den Kulturwart des BdV, Herrn Osthoff, der einen Vortrag über Agnes Miegel gehalten hat, die richtige Vorbereitung für den Besuch in Bad Nenndorf. So fand der schon lange vorausgeplante Tagesausflug nach dort, zur letzten Ruhestätte unserer Mutter Ostpreußens — Agges Miegel, am Mittwoch, 19. März statt. Mit 46 Teilnehmern konnten wir herausfahren und kamen um 11 Uhr in Bad Nenndorf an, wurden von Frau v. Hingst in Empfang genommen, die uns freundlicherweise auch am Vormittag des Tages, das Haus und alle Räume zeigte. Im Arbeitszimmer von Agnes Miegel, war der Platz am Schreibtisch, der so großen Dichterin, deren 96. Geburtstag eine Woche vorher, am 9. März war, mit vielen Blumen geschmückt. Da wir an diesem Tage auch einige liebe Gäste unter uns hatten, wurden manche Fragen gestellt, denn auch diesen ist Agnes Miegel heute ein Begriff, da ihr Wirken in aller Welt bekannt geworden ist. Nachdem wir das Haus verlassen hatten, fuhren wir, ebenso unter der Leitung von Frau v. Hingst, zum nahen Friedhof, der letzten Ruhestätte.

Nach einem gemeinsamen Mittagstisch ging der Weg zurück über den Ort Stukenbrock/Westf., wo eine Kaffeepause gemacht wurde. In einem netten Lokal empfing uns eine besondere Attraktion, eine Wasserorgel, die nach einer bekannten Weise die Wasserfontänen tanzen ließ, zur Freude aller Gäste. Gegen 20 Uhr waren wir dann wieder in Bochum angekommen. So war uns dieser Tag ein besonderes Erlebnis, das lange noch in Erinnerung bleiben möge.

Münster — Heimatnachmittag: Sonnabend, 12. April, 16 Uhr, bei Lühn, Weseler Straße 48. Alle Landsleute auch Gäste sind zu diesem Filmnachmittag herzlich eingeladen. — Frauengruppe: Dienstag, 8. April, 15 Uhr, bei Lühn.

Recklinghausen — Samstag, 5. April, 20 Uhr, findet in der Gaststätte „Zum Großen Kurfürsten", Lohtor ein Heimatabend unserer Gruppe statt. Ferner wird schon auf die Veranstaltung am 3. Mai um 19.30 Uhr, der Maitanz, (ebenfalls in der selben Gaststätte) hingewiesen. Zu beiden Veranstaltungen sind alle Landsleute sowie Gäste herzlichst eingeladen.

Warendorf — Frauengruppe: Donnerstag, 10. April, 15 Uhr in der Kaffeestube Heinermann. Vortrag: Richtiges Einkaufen im Supermarkt.

Wuppertal — Aus Anlaß der 30jährigen Wiederkehr der Vertreibung führen die Kreisverbände des BdV: Ennepe-Ruhr, Hagen, Mettmann, Renscheid, Solingen und Wuppertal über Ostern eine Fahrt in das Zonenrandgebiet nach Uelzen durch. Abfahrt: Karfreitag, 28. März 75; Rückkehr: Montag 17 Uhr. Programm: Sonnabend um 9.30 Uhr Gottesdienst für beide Konfessionen in der Marienkirche in Uelzen; anschließend Kranzniederlegung am Ehrenmal in Uelzen verbunden mit einer Gedenkstunde zur 30. Wiederkehr der Vertreibung. Am Sonntag Fahrt an die Grenze unter Führung des Bundesgrenzschutzes. Wir fahren durch den Harz — Osterode, Clausthal-Zellerfeld, Goslar über Braunschweig in die Lüneburger Heide nach Uelzen. Anmeldungen für diese Fahrt erbitten wir bis zum 10. März 1975 bei den o. a. Kreisverbänden oder den landsmannschaftlichen Kreisgruppen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 21 -

Fulda — Zusammenkunft im D. J. O.-Heim an der Ochsenwiese. Die Frauengruppe hatte dieses Mal alles österlich hergerichtet. Bei Kaffee und Kuchen fand man sich im Gespräch rasch wieder zusammen. Nach der Begrüßung gedachte man des Todes des langjährigen Mitglieds, Frau Charlotte Minuth. Der Maiausflug findet am Sonnabend, 31. Mai, statt, morgens um 9 Uhr ab Landesbibliothek. Es geht dieses Mal zur Fischerhütte nach Mittelkalbach. Der große Sommerausflug nach Lüneburg findet am 23. und 24. August statt. Es wird das erweiterte Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg besucht. Die Gattin des verstorbenen Forstmeisters Löffke, Frau Dr. Barbara Löffke wird uns selbst durch das Museum führen. Im Angesicht einer Schale mit ostdeutscher Heimaterde begann dann die Gedenkstunde für die größte Seerettungsaktion der deutschen Geschichte, bei der im Frühjahr 1945 die deutsche Marine mit 790 Schiffen in 115 Tagen ca. 3 Millionen deutscher Zivilisten und verwundeter Soldaten aus unseren Ostseeprovinzen unter den schwierigsten Umständen gerettet hat. Weiterhin wurde die Diskussion fortgesetzt, deren erster Teil im November mit einem Vertreter des Otfried-Rademacher-Kreises und Frh. v. Rosen begonnen hatte. Thema: Deutsch-polnische Verständigung? Ja! Aber wie? Zum Schluß referierte Landsmann Radziejewski noch über Rechts- und Wirtschaftsfragen, die für Vertriebene von Interesse sind.

Giessen — Freitag, 4. April, 19.30 Uhr, Martinshof, Monatsversammlung: Motto „Rettung über See". —

Mittwoch, 16. April, 15 Uhr, Mohrunger Stube, Frauentreffen: Fahrtbesprechung und Tagesfragen.

Kassel — Sonnabend, 19. April, 16 Uhr, KSV-Heim, Damaschkestraße, Stadion, Linien 4 und 7, Heimatabend unter Mitwirkung des Frauenchors Wilhelmshausen.

Marburg/L. — Dienstag, 8. April, Heimatabend, Waldecker Hof 19.30 Uhr Vortrag Herr Raether: „Dank an die Marine für Rettung aus Seenot" — 30 Jahre danach. Bei unserem letzten Heimatabend hielt Amtsrat Henkel einen Dia-Vortrag über seine Reise in das Himalaja-Gebiet.

Wiesbaden — Nicht verzichten sollen die Mitglieder auch der Wiesbadener Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Zukunft auf die Bezeichnung „Heimatvertriebener". Der neue Landesvorsitzende dieser Organisation, der sich während der Jahreshauptversammlung der Wiesbadener Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen erstmals der Öffentlichkeit vorstellte, betonte in seiner Ansprache unter anderem, es sei nicht etwa — so meinen Gegner der Landsmannschaften — mit „kaltem Krieg" zu verwechseln, wenn die Landsmannschaften ihre heimatorientierte Politik weiter fortsetzen. Nach wie vor, so sagte Landesvorsitzender Otto von Schwichow, der von seinem Stellvertreter Hugo Rasmus nach Wiesbaden begleitet wurde, müsse die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen für die Handhabung der Menschenrechte und das Recht aus Selbstbestimmung eintreten. Martha Schetat, Gründungsmitglied der Wiesbadener Landsmannschaft und seit 1946 ununterbrochen Schatzmeisterin ihrer Organisation wurde zum Ehrenmitglied ernannt, während zahlreiche weitere Mitglieder ebenfalls hohe Auszeichnungen entgegennehmen konnten. Dazu gehören Siegfried Bark, Frieda Borchardt, Georg Cziszkat, Ilse Fritz, Elisabeth Gluszak, Anne Goelke, Dr. Inge Hauzel-Leppek, Charlotte Kecker, Gerhard Kunkel, Margarethe Leppek, Liselotte Paul, Johanna Pauls, Anna Sawatzki und Lisbeth Wermke. — Die Frauengruppe trifft sich am 2. Dienstag jeden Monats um 15 Uhr im Haus der Heimat Wiesbaden, Friedrichstraße 35, Hofgelände, 1. Stock. Der „Stammtisch mit heimatlichen Gerichten" steht jeweils am 2. Freitag eines Monats auf dem Programm und beginnt um 19 Uhr in der Gaststätte „Am Rheineck", Biebrich, Stettiner Straße. Der Chef der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft, Dr. Hans-Joachim Doeske spricht am 24. März um 19.30 Uhr zum Thema „Rettung über See — vor dreißig Jahren". Die Veranstaltung findet im Haus der Heimat statt. Zur Weinprobe nach Geisenheim starten die Mitglieder der Wiesbadener Landsmannschaft am 3. Mai um 13 Uhr. Treffpunkt ist die Werner-von-Siemens-Schule. Die Frage, welche Entwicklung sich in der evangelischen Kirche abzeichnete, beleuchtet Pfarrer Marienfeld in einer Veranstaltung am 11. Mai um 17 Uhr im Friedrich-Naumann-Saal, Wiesbaden, Herrnmühlgasse.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11, Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Bad Ems — Donnerstag, 10. April, 19.30 Uhr, Hotel Russischer Hof, Lichtbildervortrag von und mit Oberforstmeister Ehrenfried Liebeneiner, Lüneburg, „Herbstfahrt 1974 über Pommern und Westpreußen in die ostpreußische Heimat". Alle Landsleute mit ihren Angehörigen und Freunden sind dazu eingeladen.

Frankfurt/M — Sonnabend, 5. April, 19 Uhr, Haus der Heimat, Lenaustraße 70, Wappensaal, Gemeinschaftsveranstaltung „Sie kamen übers Meer" — 30 Jahre Vertreibung —; Mittwoch, 9. April, 19.30 Uhr, Haus der Heimat, Lenaustraße 70, Wappensaal, Mittwoch-Gespräch-Filmvortrag „Der Kommunismus in Süd-Ost-Asien eine Weltgefahr", Referent: Ackermann-Gemeinde, Ffm.

Neustadt — Ein veranstaltungsreicher Monat liegt hinter uns. Angehörige der Landsmannschaft Ostpreußen nahmen am Lungwurstessen der Pommern teil, besuchten die Kulturveranstaltung des B. d. V., durchgeführt von der Landsmannschaft der Sudetendeutschen und gestalteten die eigene Monatsversammlung mit einem Fleckessen. Besondere Erwähnung verdient der sehr anschauliche, informationsreiche und von persönlichem Erleben geprägte Vortrag von Herrn Zerlick über die sudetendeutschen Weltbäder Karlsbad, Marienbad, Franzensbad, Joachimsthal und Teplitz. Zum Fleckessen konnte der 1. Vorsitzende, Landsmann Schusziara, neben den vielen Landsleuten auch Schicksalsgefährten aus Schlesien, Pommern, dem Sudetenland sowie einheimischen Gästen auch ein Ehepaar aus dem polnischen Teil Ostpreußens, das seinen Urlaub hier verbringt, begrüßen. Ein ehrender Glückwunsch galt der ostpreußischen Dichterin Gertrud Papendick zu ihrem bevorstehenden 85. Geburtstag. Die nächste Veranstaltung ist ein Mundartabend am Sonnabend, d. 19. April 1975, um 20 Uhr im Hause des Evang. Frauenbundes, Schütt 9.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25

Landesdelegiertentagung — Sonntag, 13. April in Göppingen, Stadthalle, Beginn 9.30 mit Grußworten, Ehrungen, Totenehrungen und Berichten. Neuwahlen finden diesmal nicht statt, sodaß anschließend gleich Chefredakteur Wellems über das Thema „Ist unsere Zukunft schon verspielt?" sprechen kann. Nach der Mittagspause wird dann eine allgemeine Aussprache zu dem Vortrag und den einzelnen Berichten erfolgen. Ganz besonders wird aber darauf hingewiesen, daß am Sonnabend, dem 12. April um 19.30 in der Stadthalle zu Göppingen die örtliche Gruppe einen Heimatabend veranstaltet. In dieser Veranstaltung wird Prof. Dr. Werner Schienemann über das für alle in diesem Jahre besondere Thema „30 Jahre nach der Vertreibung" sprechen. Fernerhin wirken mit: „Volkstanzgruppe Metzingen" sowie „Sängerrunde Quartet-Sudetenland". Es wird erwartet, daß die umliegenden Gruppen stark diese Veranstaltung besuchen. Abschließend nochmals der Hinweis, daß jede Gruppe diesmal wirklich vertreten sei, möglichst mit 2 Personen. Es sollte eigentlich eine Ehrenpflicht für uns alle sein, die Veranstaltungen der Landesgruppe uneingeschränkt zu besuchen.

Lörrach — Den offiziellen Teil der Jahreshauptversammlung eröffnete der Ostdeutsche Singkreis mit den Liedern: „Land der dunklen Wälder" und „Dort jenes Brünnlein". Danach gab der Vorsitzende einen kurzen Jahresbericht, worin er seinen Stellvertreter Heinrich May und seine stetigen Helfer Frau May und Otto Brahl lobend erwähnte. Besonderen Dank und Gruß richtete er an den Kassierer und Schriftführer Bruno Ulisch, der sich z. Zt. im Krankenhaus in Säckingen befinde. Nach dem Kassenbericht und dem Bericht der Kassenprüfer (W. Gehlhaar) wurden dem Gesamtvorstand einstimmig Entlastung erteilt. Horst Sauer als Wahlleiter erinnerte an die Versammlung im Frühjahr 1974, als der unvergessene Ernst Klein nicht mehr unter uns weilte; es galt einen neuen 1. Vorsitzenden zu wählen. Man habe diesen in Kurt Gleibs gefunden und wer mit ihm zusammengearbeitet habe, der könne auch bestätigen, daß man keinen würdigeren Nachfolger sich hätte wünschen können. Die dann durchgeführten Wahlen bestätigten noch einmal die geleistete Arbeit. Es wurden wieder gewählt: Kurt Gleibs, 1. Vorsitzender; Heinrich May, 2. Vorsitzender; Bruno Ulisch, Kassierer und Schriftführer.

Nach einer kurzen Pause zeigte Horst Sauer Dias von seinen Reisen 1973 und 1974 nach Danzig, Ost- und Westpreußen. Heitere und besinnliche Schilderungen, kritische und anerkennende Erläuterungen vermittelten allen Anwesenden die Erlebnisse und Eindrücke dieser Reisen. Reicher Beifall belohnte den ausgezeichneten Vortrag. Danach folgte in buntem Wechsel ein unterhaltsames Programm: Die Ostdeutsche Trachtengruppe zeigte die Volkstänze „Wolgaster", „Set-Quadrille" und „Zillertaler Ländler". Für die selbstentworfene zweite Trachtengarnitur erhielt die Gruppe besonderen Beifall.

Tuttlingen — Der Landesvorsitzende Prof. Dr. Schienemann referierte in ähnlicher Weise wie auf dem „Osteuropäischen Seminar I" der westpreußischen Landesgruppe vor seiner örtlichen Gruppe „Ordensland" in Tuttlingen über polnische Journalistik und Literatur. In seinen Vortrag mischten sich in lebendiger Weise Fragen und Anmerkungen aus der Zu-

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 53 Bonn. Kreisvertreter Land: Hans Kunigk, 3582 Gensungen.

Jahrestreffen — Schon lange, ehe der „Tag der Heimat" für dieses Jahr festgelegt wurde, hatten wir unser Jahrestreffen auf den 13. und 14. September festgelegt. Wir wollen also an diesem Tage gleichzeitig einen Heimat-Tag begehen, einen Tag, der vorwiegend im Zeichen des Jahres der Frau stehen wird, an dem wir unseren Frauen und Müttern für ihren mutigen Einsatz vor dreißig Jahren und für all das danken wollen, was uns dreißig Jahre hindurch Mut zum Durchhalten und zum Neubeginn gegeben hat. Am 13. und 14. September treffen wir uns — wie schon bekanntgegeben — diesmal leider nicht direkt in unserer Patenstadt Gelsenkirchen, denn dort ist das Hans-Sachs-Haus wegen einer längst fälligen Umgestaltung geschlossen und einen anderen so großen Saal gibt es leider nicht. Wir treffen uns in diesem Jahr in der Ruhrlandhalle in Bochum, 6 Minuten vom Bahnhof Bochum (mit der Straßenbahn) entfernt. Aber auch von Gelsenkirchen aus mit der Straßenbahn erreichbar (1 Stunde Fahrzeit allerdings!). Bochum ist die Patenstadt der Kreisgemeinschaft Neidenburg, mit der zusammen wir die Treffen des Regierungsbezirkes Allensteins im Süden unseres Landes zu gestalten pflegen. Was lag näher, als unsere guten Regierungsbezirksnachbarn, die Neidenburger, zu unserem Jahrestreffen herzlich einzuladen. Zu unserer großen Freude haben sie diese Einladung angenommen, werden am 13. und 14. September mit uns in Bochum, ihrer Patenstadt, der Heimat gedenken. Besonders dankbar sind wir ebenfalls, daß Allenstein Land auch wieder in alter Treue und Verbundenheit bei uns ist. Vielen Allensteinern wird in diesem Jahr besondere Gelegenheit geboten sein, Bekannte und Verwandte über den Ring der Allensteiner Stadtmauern hinaus wiederzusehen. Das sollte ein ganz besonderer Grund sein, den Tag sogleich vorzumerken und unter allen Umständen zur Stelle zu sein. Wir werden das allgemeine Treffen am Samstag gegen 19.30 Uhr in der Ruhrlandhalle eröffnen. Die Sonntagsgottesdienste finden um 10 Uhr und 10.30 Uhr in Bochum (Nähe der Ruhrlandhalle) statt. Ort wird noch genau mitgeteilt. Um 12 Uhr halten wir unsere Feierstunde in der Ruhrlandhalle. Danach gemütliches Beisammensein. Eine gute Kapelle für Samstag und Sonntag ist bereits verpflichtet. Näheres über Sportpatenschaften und Einzeltreffen folgt an dieser Stelle. Vorerst bitte halten Sie unbedingt den 13. und 14. September für Bochum fest. Und. . . bestellen Sie schon jetzt beim Verkehrsverein Bochum, am Bahnhof, Ihr Quartier in Bochum! Besonders, wer auf ein preisgünstiges Quartier Wert legt, sollte es schnellstens tun! Alle näheren Mitteilungen folgen laufend an dieser Stelle.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Volksschule Angerburg — Wie bereits bei unserem Treffen in Rotenburg verabredet, wollen wir am 26. April ein neues Treffen starten. Unser Zusammensein findet am Sonnabend, 26. 4. ab 13 Uhr im Hotel-Restaurant „Zur Mühle" in Lengerich/Westf., Tecklenburger Straße Nr. 29 statt. Lengerich ist zu erreichen über die Autobahn Hannover-Osnabrück (Lotter Kreuz) Richtung Münster-Abfahrt Tecklenburg. Wer aus Richtung Hamburg-Bremen kommt, fährt die Hansalinie Bremen-Osnabrück-Münster. Abfahrt wie vorher. Das Hotel liegt in Richtung Stadtmitte Lengerich, etwa 3 Minuten von der Autobahn. Das Clubzimmer bietet für etwa 80 Personen Platz und wir hoffen, daß wie bei unseren früheren Treffen der Saal voll wird. Die Herren Bernhard, Tomuschat und Budnick haben bereits Ihr Erscheinen zugesagt. Pastor Gronenberg wird einen Film von seiner letzten Reise nach Angerburg und Umgebung im Jahre 1974 vorführen. Übernachtung ist ebenfalls im Hotel „Zur Mühle" möglich. Telefon: 0 54 81 - 23 15. Alle Ehepartner, Freunde und Kinder sind herzlich willkommen.

Oswald Friese, Gerhard Kanapin, Erwin Gwiasda

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

An alle aus Wormditt und Umgegend — Im Jahre 1929 wurde in Wormditt zum 550jährigen Jubiläum die „Geschichte der St. Johannispfarrkirche zu Wormditt" veröffentlicht. Verfasser dieser Chronik war Dr. Hans Schmauch. Neben der anschaulichen Entstehungsgeschichte und Beschreibung dieser einzigartigen Basilika im Ermland wird vom Leser hier gleichzeitig ein Einblick in das Leben der Wormditter Pfarrei, der Stadt und der Nachbargemeinden gegeben. Mit der dankenswerten Erlaubnis der Nachkommen des Verfassers planen die Unterzeichneten eine photomechanische Neuauflage mit einem Vorwort von Dr. Gerhard Reifferscheid, früher Kaplan in Wormditt. Außerdem wird eine Aufnahme der St. Johanniskirche aus dem Jahre 1973 eingefügt. Besonders zu empfehlen ist diese Festschrift für diejenigen, die die Möglichkeit haben, einen Besuch in der Heimat durchzuführen. Die Abgabe soll zum Selbstkostenpreis von etwa 5,25 DM, einschließlich Porto und Verpackung in Buchform ca. 50 Seiten stark mit kartoniertem Schutzumschlag erfolgen. Da die Gesamtzahl der Neuauflage aus verständlichen Gründen klein gehalten wurde, bitten wir um recht baldige Bestellung an eine der nachstehenden Adressen. Den Unkostenbeitrag bitten wir auf das Postscheckkonto Köln 94756 Dr. Gerhard Reifferscheid, Niederdollendorf, Bergstraße zu überweisen. Mit freundlichem Gruß Dr. Gerhard Reifferscheid, 533 Königswinter 1, Bergstraße und Alfred Hinz, 533 Königswinter 1, Adolf-Kolping-Straße 8.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Jugendfreizeit — Unser Jugendkreis führt in diesem Jahr vom 26. 7. bis 2. 8. ein Freizeitlager für Jugendliche im Alter von 13 bis 18 Jahren in unserer Patenstadt Verden, Jugendherberge „Bella Vista", Burgberg Nr. 50, durch. In froher Gemeinschaft soll hier nicht nur über die Heimat unserer Eltern berichtet werden, sondern die Teilnehmer sollen durch Fahrten, Wanderungen und Besichtigungen unseren Patenkreis kennenlernen. Spiel und Sport werden dabei nicht zu kurz kommen. Alles Nähere ist nach Anmeldung, die möglichst bis zum 15. 6. abgegeben werden sollte, von Jugendobmann Hans Herrmann, 2427 Malente, Voßstraße 24, zu erfahren.

Das Hauptkreistreffen am 10. und 11. Mai — Am „langen Wochenende" nach dem Himmelfahrtstag findet das diesjährige Treffen der Kreisgemeinschaft Gumbinnen zusammen mit dem Salzburger Verein statt. Das Programm sieht vor: Sonnabend, 10. Mai, 10.30 Uhr, Öffentliche Sitzung des Kreistages im Bielefelder Rathaus. Alle weiteren Veranstaltungen im Haus des Handwerks: 15.30 Uhr heimatpolitische Informationsstunde. 17 Uhr Salzburger Versammlung. 20 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz und Unterhaltung im großen Saal. Sonntag, 11. Mai: 9.45 Uhr Andacht, 10.30 Uhr Begrüßung, anschließend Ansprachen; 12 Uhr Jugendbesprechung. Am Vormittag außerdem Kinderspielkreis für die 5 bis 12jährigen Teilnehmer. Am Nachmittag Zusammenkünfte von Traditionsgemeinschaften (Sport, Schulen, Vereine, Behörden usw.) und Landgemeinden. Bei diesem Treffen wird auf Sonderprogramme verzichtet, um dem Gespräch in den kleinen Kreisen mehr Raum zu geben. Im großen Saal werden wieder Tafeln für die Landbezirke und für die 4 Stadtteile aufgestellt, wo die jeweiligen Vertreter sich um die Zusammenführung der Teilnehmer aus den betr. Bezirken bemühen und die vorhandenen Unterlagen bereithalten. Alle Teilnehmer sollen deshalb auch Kärtchen mit Namen und Heimatort bzw. der Straße in Gumbinnen anstecken, um die Erkennung zu erleichtern. Verabreden Sie sich bitte mit Verwandten und Bekannten zur Teilnahme. Im soeben herausgekommenen Gumbinner Heimatbrief Nr. 28 findet man ebenfalls einen Hinweis auf das Treffen. Beachten Sie auch die weiteren Ankündigungen an dieser Stelle.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 35 03 80.

Das I. Königsberger Heimattreffen des Jahres 1975 — Nord — veranstaltet die Stadtgemeinschaft am Sonntag, 27. April, in Pinneberg. Tagungsstätte ist das Hotel Cap Polonio, Fahltskamp 47. Als Einleitung besuchen wir entgegen früheren Angaben um 9.30 Uhr einen Gottesdienst beider Konfessionen. Daran schließen sich Musikdarbietungen im Großen Saal an, wo auch ab 11 Uhr die Kundgebung zum Thema „Die Flucht vor dreißig Jahren" stattfindet. Für den Nachmittag sind Sonderveranstaltungen vorgesehen. Die Organisationsleitung der Tagung liegt in Händen von Lm. Paul Gerhard Frühbrodt, 2080 Pinneberg-Thesdorf, Fröbelstr. 10, Ruf: 04101/64339. Parkflächen stehen am Hotel und in 150 m Entfernung zur Verfügung. Quartieranforderungen können gerichtet werden an das Hotel Cap Polonio, an Hotel Holsteiner Hof, 2084 Rellingen, Koppelstraße 4, an Hotel Fuchsbau, 2084 Rellingen, Altonaer Straße 357, oder an Hotel Krupunder Park, 2084 Rellingen, Altonaer Straße 325.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, Telefon 0 54 81/7 32.

Heimatbrief — Aller Anfang ist schwer. Der erste Samländische Heimatbrief, der auch unseren Kreis berücksichtigt, ist ausgeliefert. Wir hoffen, daß er viele ständige Leser findet. Wer den Samländischen Heimatbrief noch nicht erhalten hat, bestellt ihn bitte bei Frau Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Postfach 1705. Die nächste Ausgabe des Heimatbriefes wird Ende Juni ausgeliefert. Senden sie alle Artikel, die noch in die nächste Ausgabe aufgenommen werden sollen bis spätestens 3. 5. 75 an Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22.

Fuchsberg (bei Löwenhagen): Alle Fuchsberger werden gebeten, ihre Anschrift an oben angeführte Adresse mitzuteilen. Wir wünschen allen Landsleuten ein frohes Osterfest.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Zu einer dringenden Sitzung des Kreistages und einer Mitgliederversammlung des Vereins „Kreis Neidenburg e. V." lade ich für Sonnabend, 10. Mai, nach Hannover, Hospiz am Hauptbahnhof, Joachimstraße 2 ein. Beginn 18 Uhr. Tagesordnung: 1. Feststellung der Anwesenden und der fristgemäßen Einladung; 2. Aufhebung eines Kreistagsbeschlusses; 3. Wahl eines Kreisvertreters als Nachfolge für den ausscheidenden, derzeit amtierenden ab 1. Januar 1976; 4. Verschiedenes, Anträge. Übernachtungsmöglichkeit ist bei rechtzeitiger Bestellung im Hospiz, das direkt am Hauptbahnhof, Joachimstraße, gelegen ist, gegeben.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Jahn- und Lutherschule Osterode: Gerhard Behrendt in 864 Naila, Griesbacher Weg 31, Fernruf: (0 92 82) 83 70 teilt mit, daß er allen ehemaligen Jahn- und Lutherschülern (innen) ein Verzeichnis der ihm bekannten Anschriften übersandt habe. Bei Fehlern in der Anschrift erbittet er Nachricht. Herr Behrendt bittet dann weiter, alle bekannten, bei ihm aber noch nicht registrierten Anschriften von Ehemaligen, gleich welchen Jahrgangs, mitzuteilen. Die bei ihm Erfaßten würden dann künftig die Einladungen zu den Schülertreffen erhalten. Das letzte Treffen in Osterode am Harz war ein großartiges Erlebnis. Daher stellt Lm. Behrendt die Frage: Wollen wir uns jährlich treffen oder nur alle 2 Jahre ein Treffen veranstalten? Beide Möglichkeiten haben Vor- und Nachteile. Auf jeden Fall bittet er, ihm baldigst die Ansicht hierüber mitzuteilen. Wenn die Mehrheit es wünscht, könnte das nächste Schultreffen am Samstag, 6. September, in Recklinghausen oder näherer Umgebung stattfinden. Dann hätte jeder auch die Gelegenheit, am Osteroder Kreistreffen, das am Sonntag, 7. September in Recklinghausen durchgeführt wird, teilzunehmen. Lm. Behrendt bittet um recht baldige Mitteilung, damit die organisatorischen Arbeiten rechtzeitig in Gang gesetzt werden können.

Paketaktion: Durch die vielen Besuche in der Heimat haben wir die Anschriften von notleidenden Landsleuten erfahren, die keine Verwandten oder Bekannte in Westdeutschland haben. Auf unsere Veranlassung ist schon oft geholfen worden. Wir möchten aber noch weitere Not lindern. Unsere Konten: Postscheckkonto Hamburg 30 13 66-204 oder Girokonto der Kieler Spar- und Leihkasse Nr. 432 190 in Kiel.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Hauptkreistreffen — Unser diesjähriges Kreistreffen findet aus Anlaß der 20jährigen Patenschaft am 24. und 25. Mai in Verden/Aller statt. Ich möchte bereits jetzt darauf hinweisen, damit für diese Tage in Verden Verabredungen mit guten Freunden aus der Heimat getroffen werden können. Da die Übernachtungsmöglichkeiten in Verden sehr knapp sind, bitte ich, schon jetzt Quartier bei dem Verkehrsamt der Stadt 309 Verden, Ostertorstraße 7a), anzumelden. Es ist gelungen, einige sehr billige Übernachtungsmöglichkeiten für minderbemittelte Landsleute und Jugendliche sicherzustellen. Anmeldungen hierfür wollen Sie bitte baldmöglichst an unseren Kreiskarteiführer Lm. Alfred Woelk, 309 Verden, Buschbültenweg 25, richten. Da am Sonnabend, 24. 5., nachmittags 14 Uhr wieder eine Kreisrundfahrt mit Bussen nach Fischerhude stattfindet, bitte ich, sich wegen Platzreservierung auch hierfür an Lm. Alfred Woelk zu wenden.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Heimatkreistreffen 1975 — Die Heimatkreisgemeinschaft Pr. Holland hat in den vergangenen Jahren neben dem Haupttreffen in Itzehoe immer noch zwei weitere Treffen innerhalb des Bundesgebietes abgehalten. Im Jahre 1974 fanden diese Treffen in Hannover (gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Mohrungen) und Köln statt. In diesem Jahr soll das Hauptkreistreffen zum Wochenende am 6. und 7. September wieder in der Patenstadt Itzehoe durchgeführt werden. Ein weiteres Treffen, das diesmal im süddeutschen Raum vorgesehen ist, wird etwa Mitte Oktober voraussichtlich in München angesetzt werden. Das genaue Datum wird im Mai, wenn die Vorbereitungen abgeschlossen sind, bekannt gegeben. Falls darüber hinaus noch der Wunsch besteht, daß unsere Landsleute eventuell im Juni noch einmal an einem anderen Ort zusammen kommen, so erbitten wir hierzu Vorschläge an die Geschäftsstelle. Es müßten Ort und Zeitpunkt vorgeschlagen werden. Sollte ein Landsmann sich gleichzeitig bereiterklären, bei den Vorbereitungen an Ort und Stelle mitzuwirken, selbstverständlich mit Unterstützung durch unsere Geschäftsstelle, so würden wir das dankbar begrüßen. Nur müßten entsprechende Vorschläge bis spätestens 15. 4. 1975 hier vorliegen. Gehen keine Vorschläge ein, würden wir es in diesem Jahr bei den geplanten beiden Treffen in Itzehoe und München belassen. Wir bitten für diesen Fall schon jetzt alle Landsleute, sich dann auf diese beiden Treffpunkte zu konzentrieren und durch zahlreichen Besuch zu bekunden, daß die Pr. Holländer auch 30 Jahre nach der Vertreibung noch fest zusammen halten. Damit können wir gleichzeitig beweisen, daß wir nicht gewillt sind, das den Heimatvertriebenen angetane Unrecht schweigend hinzunehmen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Hindenburg- und Herzog-Albrechts-Schüler — Unser erstes Schülertreffen 1975 soll in Goslar/Harz, der 1000jährigen Kaiserpfalz stattfinden. Goslar ist für alle über Autobahn oder Eisenbahn bequem erreichbar. Treffpunkt ab 10 Uhr am Sonnabend, 26. April, in Goslar im Hotel Achtermann in der Rosentorstraße — 100 Meter vom Hauptbahnhof. Parkplätze sind genügend vorhanden. Gemeinsames Mittagessen im Hotel Achtermann, Besichtigung der Altstadt nach dem Mittagessen durch einen Führer der Stadtverwaltung. Im Anschluß daran gemeinsames Kaffeetrinken im Hotel Achtermann und gemütliches zwangloses Beisammensein. Unser Schulkamerad Karl-Heinz Leidreiter aus Goslar wird uns danach Dias von seiner letzten Reise nach Rastenburg zeigen. Wer zu übernachten wünscht, und am Sonntag einen Ausflug in den schönen Harz zu machen, richte seine Zimmerbestellung an: Kurt Boeffel, 3380 Goslar/Harz, Hubertusweg 32, Telefon (05321) 24396. Unser nächstes Treffen findet in Wesel, unserer Patenstadt, wie in jedem Jahr statt. Am Sonnabend, 23. August, ab 10 Uhr treffen wir uns alle im Hotel Kaiserhof. Ab 18 Uhr großes Schülertreffen in der Niederrheinhalle mit Musik und Tanz bis 1 Uhr nachts. Am Sonntag ab 14 Uhr Kreistreffen in der Niederrheinhalle.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Heimattreffen 1975 — Wie bereits mitgeteilt, findet das diesjährige Haupkreistreffen am 14. September in Münster/Westf. statt. Trefflokal ist der Lindenhof. Einzelheiten erscheinen noch zu gegebener Zeit an dieser Stelle. — Das Regionaltreffen der Schulgemeinschaft der höheren Schulen aus Rößel findet vom 30. Mai bis 1. Juni in Würzburg statt. Anmeldungen und Anfragen an: Herrn Paul Bergner, 87 Würzburg, Sonnenstraße 15, Tel. 7 89 59. Zimmerbestellungen bitte rechtzeitig anmelden. Nähere Einzelheiten sind dem Rundbrief der Schulgemeinschaft zu entnehmen, der zu Ostern erschienen ist. Wer sich für diesen Rundbrief interessiert, wende sich an Frau Charlotte Tamoschat in 5062 Brauweiler bei Köln, Medardusstr. 36. — Die Kreiskartei befindet sich jetzt bei Landsmann Paul Schimanski in 3011 Gehrden, Burgfeld 10. Bitte bei Suchanfragen das Rückporto beilegen!

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, 23 Kiel 1, Muhliusstr. 70, Tel. 04 31 / 3 45 14.

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs — Anläßlich des 45jährigen Bestehens der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs findet am Freitag, 2. Mai, um 16 Uhr eine Sitzung des Arbeitsausschusses statt, zu der um vollzähliges Erscheinen gebeten wird. Nochmals wird darauf hingewiesen, daß alle Teilnehmer vom 2. bis 4. Mai täglich in der Zeit von 6.30 bis 9.00 Uhr die Möglichkeit haben, das Hallenbad aufzusuchen. Es erscheint daher zweckdienlich, Badezeug mitzubringen!

Fredi Jost, Vorsitzender

Gertrud Papendick

. . . daß ein jeder Reiter werde

Es fing damit an, daß das Wasser sich befreite und die Herrschaft gewann. Seine Zeit war gekommen. Es wurde Gewalt und nahm seinen Lauf. Es rieselte in hundert kleinen Rinnsalen von dem hochgelegenen Gutshof nach dem Dorf und den Teichen hinab, auf denen das Eis geschwunden war; es schoß durch die Gräben talwärts den Wiesen zu, es rann und tropfte von Bäumen und Dächern und stand in Lachen auf allem, was Land war und Weg hieß. Es gab nirgend ein Durchkommen mehr, und es schien nicht geraten, das Haus zu Fuß zu verlassen. Denn es konnte geschehen, daß der zähe Lehm nicht mehr losließ, was er hielt, oder daß man doch ein gutes Stück der heimatlichen Erde in schweren Klumpen an den Stiefeln mit sich forttrug.

Es gab nichts, was fest und sicher war, als die Chaussee; sie zog als ein schmaler, rettender Streifen durch eine Landschaft, die in Auflösung war.

Die weiten, weiten Wiesen, durch die der Fluß sich wand, verborgen vom braunen Ufersaum seiner Büsche, waren eine einzige langgestreckte Blänke, und dem Gut, das dort unten lag, wuchs dieser See bis in den Park.

Kein grüner Schimmer an den frühen Stäuchern, kein sanfter Hauch in der Luft, auf der Wintersaat eine löcherige Decke von grauem Schnee. Nichts los da draußen. Hartes Land und hartes Wetter!

Aber das Wasser herrschte, und das war der Anfang . . .

Es gab am Ostermorgen einen großen Frühstückstisch in dem Haus, das voller Gäste war. Auf der langen Tafel kauerten um die Frühlingsvase grüne Moosnester mit buntgefärbten Eiern; zwei große weiße Porzellanhasen schienen damit beschäftigt, das Stickmuster der Tischdecke anzuknabbern.

Es saßen und tafelten an diesem festlichen Tisch die alten und die jungen Leute, die Großen und die Kleinen — eine ganze Schar von Jungen, Jungen jeden Alters, eingeborene und geladene, Söhne und Vettern und Neffen. Es wuchs ein Geschlecht von Männern in diesem Hause heran, sie waren dem Boden entsprossen und alle mit einander zum Reiten geboren.

Und wenn der Zigarettenstummel im Aschenbecher erstarb, dann gab es den großen Aufbruch.

Wir waren alle, die wir da waren, beritten und bereit. Es wurde nicht geduldet, daß einer nicht reiten konnte. Man mußte es können.

Für jeden ein Pferd, das war das Gesetz des Hauses und die Ehre des Stalles, aus dem eine edle Zucht entsprang. Ein ganzes Aufgebot ostpreußischen Halbbluts wurde in der Auffahrt hin und her am Halfter geführt, bis es ans Aufsitzen ging.

Dann klapperten die vielen Hufe über das Pflaster des Hofes hinweg, und drüben ging es auf dem aufgeweichten Lindenweg, über die Bahngleise und auf das Vorwerk zu, in leichtem, fröhlichem Trabe davon. Es war in der Ordnung, daß Reitern und Pferden der Dreck um die Ohren flog und das Wasser an die Schenkel spritzte. Scharf und kalt war die Luft, an dem hohen Himmel jagten zerrissene Wolken ohne Ende dahin. Doch aus der braunen Scholle stiegen jubelnd die Lerchen hoch, und die Pferde hoben die Nasen witternd in den Wind.

Man spürte die vorwärtsdrängende Kraft durch die Zügelfaust bis ins Herz, die Stunde war da, nun kam die Befreiung. Noch ging es auf dem schmalen Rain zwischen den Äckern Pferd hinter Pferd im Schritt nach den Dauerweiden durch, die weit und frei wie undendliche Steppe, langsam ansteigend in die Ferne wuchsen.

Sacht trabten die Reiter auf dem offenen Gelände an, sie verhielten noch, eine einmütige, geschlossene Schar, vor dem großen Start.

Dann gab es den Kopf frei und stob hinan in dem langen, heißen, herrlichen Galopp. Der brach los wie ein Sturm und fuhr dahin in den Frühling und in die Freiheit. Unter den schlagenden Hufen dröhnte die Erde, um die jagenden, fliegenden Leiber pfiff der Wind.

Im gelösten Feld, mit gestreckten Sprüngen ging der rasende Ritt dahin und fort in die Weite, es war der Ritt der Auferstehung, ewig neuer Sieg des Lebens, wer konnte ihn halten?

Kein Glück, das ihm gleichkam, keine Lust, die ihn übertraf . . .

Wo die ungeheure Weidefläche ihre Höhe erreichte, war er am Ziel und zu Ende.

Die Schar der Reiter verhielt und hielt, ließ die dampfenden Pferde verschnaufen und hielt Umschau und kurze Rast.

Weit lag die Welt ringsum und klar gebreit, man sah von hier oben voller Staunen, wie rund unter dem großen Himmel die Erde war. Wiesen und Felder und die Höfe hineingelagert, Wasser und Wasser und hinten der Wald und drüben, aus einer Senke aufsteigend, die Türme der fernen Stadt.

Und das Ganze hieß Heimat und war Grundlage und Sicherheit des Lebens, unzerstörbar und unverlierbar, was auch kam und kommen mochte, heiliger Besitz des Herzens, von neuem erobert mit den heißen Hufen seiner Pferde.



Liebe zu den Pferden

Die gebürtige Rheinländerin Irene Reverchon begründete ihre Liebe zu den Pferden mit der Elchschaufel im Kriegsjahr 1940 in Ostpreußen. Auf ihrem Hof im Chiemgau ist die Lenker Schimmelstute Liska, geb. 1946 von Fasching - Fetysz ox ausgesprochene Favoritin

Foto Daphne M. Goodall

Idylle am Dorfteich Patersort am Frischen Haff

Foto Liselotte Plangger-Popp

Schluß von Seite 16

hörerschaft. Die Ordensländer versammelten sich in erfreulicher Anzahl im „Ritter" (Tuttlingen) zu Kaffeetafel, Lichtbildervortrag und Jahreshauptversammlung. Bei Kuchen und duftendem Getränk kam auch der persönliche Gedankenaustausch zu seinem Recht, dann leitete der 1. Vorsitzende zu dem Griechenland-Bericht eines reisefrohen Mitgliedes über, indem er auf der Landkarte das alte Hellas und seine wirtschaftliche und kulturelle Ausstrahlung nach Ost und West ortete und seinen Anteil neben Christentum und Germanentum an der abendländischen Kultur in der deutschen Ausprägung bestimmte. Prof. Dr. Schienemann sprach der Vortragenden, Fräulein Brohmer, die allgemeine Anerkennung für die Mitwirkung im Rahmen der landsmannschaftlichen Kulturarbeit aus. Den 3. Teil des Nachmittags bildete die Hauptversammlung mit dem Wahlakt. Die Wahl ergab nur wenig Veränderungen im Vorstand: Dr. Schienemann wie seit 22 Jahren 1. Vorsitzender (auch Kultur- und Pressewart und Sprecher der Westpreußen), seine Stellvertreter Herr Gustav Gadowski und Frau Marianne Maß, Kassenwartin Frau Ptock, Frauenreferentin Frau Dreyer (auch Sprecherin der Danziger), Jugendreferent Herr A. Thiel (auch Sprecher der Ostpreußen), die vier Beisitzer Frau Waltraut Tietgen, Fräulein Hildegard Ostwald, Herr Erwin Mohr und Herr Franz Braun. Das Amt der Kassenprüfer üben künftig Herr Ernst Dreyer und Herr Alfred Thiel aus.

Nach der Wahl wurde die auf der Vorstandssitzung am 14. 3. vorgeklärte Planung für 1975 bekanntgegeben und erörtert. Infolge mehrheitlicher Zustimmung konnten festgelegt werden: Muttertagsfeier am Sonnabend, 3. Mai, 15 Uhr im Schiller-Café; die Elsaß-Tagesfahrt mit den Stationen Freilichtmuseum Vogtbauernhof bei Gutach, Sesenheim/Elsaß, Straßburg, Meißenheim und „Linde" in Gutach am 15. Juni. Abfahrt 6.40 bzw. 6.50 Uhr; ein Ernst-Wiechert-Gedenknachmittag am 12. Juli; die große „Rainer-Maria-Rilke-Gedenkfeier", gemeinsam mit anderen Verbänden und Vereinen, am 4. Oktober um 16.30 Uhr in der Aula des Gymnasiums; die Ordensland-Adventsfeier mit Vorfeier am 14. Dezember von 14.30 Uhr an im Hotel St. Josef. Dazu sind eine Besichtigungsfahrt der Frauengruppe zu einem Industrieunternehmen in der 2. Oktoberhälfte und eine Filmveranstaltung für groß und klein mit Quiz im November vorgesehen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Coburg — Sonnabend, 12. April, 15 Uhr in der Goldenen Traube" Mitgliederversammlung mit Vortrag der Familie Zetzmann-Klan über die Reise am Dienstag, 15. April — Zusammenkunft der Frauengruppe in der Landwirtschaftsschule Coburg, Goethestraße 6, in unsere ehemalige Heimat.

München — Gemeinschaftsveranstaltung der Münchner Gruppen und der Kreisgemeinschaft Gumbinnen am Sonntag, 20. April, 15 Uhr, im Studentenheim Alemania, München 40, Kaulbachstraße 20 (Nähe Universität). Lichtbildervortrag zum Thema „Nordostpreußische Stadt unter russischer Verwaltung".

Weilheim — Sonnabend, 12. April, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Gasthof Oberbräu. Sonnabend 26. April, Ausflug nach Dießen.

Kamerad, ich rufe Dich

Der Freundeskreis der II. Abt. Heeres-Art. Rgt. 47, Friedensstandort Lötzen, trifft sich am 26. April 1975 in Mülheim/Ruhr, Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15. Auskunft erteilt: Karl Althoff, 51 Aachen, Löhergraben 31, Tel. 02 41 / 2 51 58.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Kulturfilm ‚Danzig, damals und heute'. Freitag, 11. April, 19 Uhr. — Die Ausstellung ‚Aspekte deutscher Kultur — Zeugnisse aus 800 Jahren deutscher Geschichte' wurde seit Eröffnung im November vergangenen Jahres von mehr als 17 000 Interessenten besichtigt. Sie wird auch im April an den Wochentagen jeweils von 9 Uhr bis 17 Uhr geöffnet sein (Sonnabend und Sonntag 14 Uhr bis 19 Uhr).

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Eröffnung der Ausstellung anläßlich des 150. Geburtstages von Ferdinand Lasalle — Bücher, Bilder, Dokumente — Sonnabend, 12. April, 11 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Dr. Herbert Hupka: ‚Centenara — Ausgabe der Werke Gerhart Hauptmanns.' Zum Erscheinen des 11. und letzten Bandes. Sonntag, 6. April, 8 Uhr, II. Programm.

Die Fernsehreihe „Expeditionen ins Tierreich" des Königsbergers Heinz Sielmann wird von der ARD in ihrem Ersten Programm nachmittags jeweils um 16.20 Uhr wiederholt. ‚Land der Horneros', Mittwoch, 2. April. ‚Scheren, Panzer und Antennen', Montag, 14. April. ‚Staatenleben in Pagoden und Kathedralen', Mittwoch, 30. April. ‚Die letzten Adler', Mittwoch, 14. Mai. ‚Krumme Schnäbel — scharfe Krallen', Dienstag, 27. Mai. ‚Leben aus den Wolken', Mittwoch, 11. Mai.

Das Zweite Deutsche Fernsehen zeigt am Sonntag, 6. April, 10.30 Uhr, einen Film zum 500. Geburtstag von Michelangelo.

Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V. — Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes und Festlegung des Kulturprogramms für das laufende Jahr am 18. April, 19.30 Uhr, im Pschorr-Keller, München, Theresienhöhe 7, Messestube.

Die Bücherei der Gießener Justus-Liebig-Universität soll mit Hilfe von Förderungsmitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer westeuropäischen Schwerpunkt-Bibliothek für osteuropäische Landwirtschaft ausgebaut werden. Gegenwärtig umfaßt die Bücherei bereits mehr als 80 000 Fachbücher.

Nach dem Roman ‚Levins Mühle' des verstorbenen ostpreußischen Autors Johannes Bobrowski hat der 32jährige Komponist Udo Zimmermann nach einem Libretto seines Bruders eine Oper geschaffen, die im Opernhaus Wuppertal-Barmen aufgeführt wurde. Unter der Leitung des Hagener Generalmusikdirektors Reinhard Schwarz wurde die Aufführung zu einem großen Erfolg.

Günter Lüders – Freund unserer Heimat

Ein großer Schauspieler ohne Starallüren war Günter Lüders, der wenige Tage vor seinem 70. Geburtstag gestorben ist. Der gebürtige Lübecker war ein Freund unserer Heimat. 1946 hat er in einer Matinee im Flensburger Stadttheater ein Gedenken an Ostpreußen gebracht. Der Zufall wollte es, daß bei dieser Feierstunde der Strom für die Bühnenbeleuchtung ausfiel. Man reichte Günter Lüders schnell aus der Kulisse eine brennende Kerze, und er las weiter. Unter den Zuhörern waren mehr als hundert Ost- und Westpreußen. Eine der Zuhörerinnen berichtete von der Veranstaltung: „Es wurde geweint, und es war ganz still."

Die Verse, die den Teilnehmern der Veranstaltung so nahe gingen, stammen von dem Hamburger Guido Sebastian Görres; als Erinnerung an den Schauspieler Günter Lüders und jene Veranstaltung bringen wir sie hier im Wortlaut:

Einmal wieder
auf den Haffwiesen liegen
und die Käfer belauschen
und die kleinen blaublitzenden Fliegen
Blüten wiegen sich am lichten Himmel
wo Libellen
mit perlmutternen Propellern
flitzen
Helle Falter
klappen ihre Flügel zu
wie Großmutter das Gebetbuch
nach der Andacht
Trunkener Ruch hebt sich sacht
und müde machend aus der Erde
süß und schwer . . .
Fragtest du?
Ich schlafe schon . . .

Rudolf Lenk

Die Dichterin stand im Mittelpunkt

Elisabeth Römer: Die Mitgliederversammlung der Agnes-Miegel-Gesellschaft in Bad Nenndorf

Die Agnes-Miegel-Gesellschaft e. V. hattte am Vortage des 96. Geburtstages der Dichterin im Kurhaus von Bad Nenndorf ihre 7. ordentliche Mitgliederversammlung, zu der ein großer Freundeskreis von weither zusammengekommen war. Die 1. Vorsitzende, Dr. Irmgard von Minnegerode, begrüßte namentlich und stellvertretend für alle anderen den Schriftsteller Dr. Georg Grabenhorst. Als Aufgabe der Gesellschaft bezeichnete sie es, nicht nur „freundliche Erinnerungen zu pflegen, sondern sich einzusetzen für das Weiterwirken des Werkes von Agnes Miegel auf breiter Basis".

Geschäftsführer Alfred Podlech hob die beiden Höhepunkte des vergangenen Jahres hervor: die Feier des 95. Geburtstages von Agnes Miegel, zu der über 500 Menschen nach Nenndorf gekommen waren, und das Gedenken an ihren 10. Todestag am 26. Oktober mit etwa 300 Teilnehmern. An diesem Tage wurde die Gedächtnisstätte in dem von der Gesellschaft erworbenen Agnes-Miegel-Haus eröffnet. Dank der Zuschüsse, Spenden und einer umsichtigen Finanzplanung, aber auch der ehrenamtlichen Mitarbeit von Heimgart von Hingst und den Mitgliedern des Vorstandes, wurden Instandsetzung und Ausgestaltung des Hauses bis zu diesem Gedenktag fertig, auch seien — man hörte es mit Erstaunen — alle Rechnungen bezahlt gewesen.

Als Jahresgabe 1975 wurde der Vortrag ‚Agnes Miegel — Wesen und Werk', den Professor Dr. Erhard Riemann, Kiel, bei der Gedenkfeier zum 95. Geburtstag am 9. März 1974 in Bad Nenndorf gehalten hat, in einer Auflage von 2000 Stück gedruckt. Er wird auch an die Bibliotheken der Universitäten und Hochschulen, an wissenschaftliche Institute und öffentliche Büchereien versandt; weitere Exemplare stehen für interessierte Freunde bereit. Wegen der großen Nachfrage wurde die Jahresgabe 1974 ‚Von der Bärenapotheke bis Oxböl' nachgedruckt. Nach dem Kassen- und Prüfungsbericht wurde dem Vorstand Entlastung erteilt und der Kassenführerin Lotte Weyer für ihre vorbildliche Arbeit Dank ausgesprochen. Die Zahl der Mitglieder beträgt, obwohl zehn durch Tod ausgeschieden sind, heute 320. Mit großer Dankbarkeit hatte man bei der Totenehrung zu Beginn der Versammlung des Begründers der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Erich Grimoni †, gedacht.

Heimgart von Hingst begann ihren Bericht über die Besucher der Gedächtnisstätte mit einer Erinnerung an eben diese Tage vor dreißig Jahren. Am 27. Februar 1945 begann für Agnes Miegel und Elise Schmidt wie für eine größere Gruppe von Nachbarn aus der Hornstraße der Fluchtweg aus der Festung Königsberg, der zuerst nach Pillau führte. Agnes Miegel trug in ihr Geburtstagsbüchlein, das im Hause liegt, die wenigen Worte ein „27. Februar Abschied von Königsberg, Hornstraße 7. Motorschiff ‚Greif', Neufahrwasser und Zoppot." Später notierte sie: „9. März: Agnes, 1945 auf dem Dampfer ‚Jupiter'..."

Frau v. Hingst fuhr fort: „Die meisten unter uns haben die Flucht und ihre schrecklichen Begleitumstände tief im Gedächtnis bewahrt. Wer von uns hatte damals den Mut, zu hoffen, daß wir noch einmal ein geordnetes Dasein führen, daß wir wieder Wurzel schlagen und Freunde und Glück empfinden könnten..."

Seit der Eröffnung des Dichterhauses vor viereinhalb Monaten sind 502 Freunde, Besucher und Gäste durch diese Gedenkstätte, die gleichsam ein Symbol für Ostpreußen und Ostdeutschland ist, gegangen. Die tatsächliche Zahl mag, da nicht jeder sich in das Buch eintrug, weit höher liegen. Die meisten stehen im Alter von 40 bis 60 Jahren, aber es kommen auch junge Menschen und Kinder. Die ostpreußischen Besucher kennen die Dichterin alle, auch die anderen wissen von ihr oder sie fragen und nehmen großen Anteil an dem Gehörten. Manche lassen die Räume, Verse und Bilder still auf sich wirken, andere möchten ‚geführt' werden. Häufig ergeben sich dabei gute Gespräche und bewegende Begegnungen. Für die kommenden Wochen sind große Gruppen von Besuchern angesagt. Für vier Wochen hielt sich ein Germanist aus Manchester in Bad Nenndorf auf, um im Miegel-Haus Studien für eine größere Arbeit über die Dichterin und ihre Beziehungen zu England zu machen.

Nach längeren internen Besprechungen besuchten die Mitglieder gemeinsam die Ruhestätte der Dichterin auf dem Bergfriedhof. Dann las die Schauspielerin Lotte Lais, Detmold, die Erzählungen ‚Im Morgenrot' und ‚Fischtag im Lager', ferner eine Folge von Gedichten. Sie brachte die Texte ihren Zuhörern so warm und eindringlich nahe, aber auch so verhalten, schlicht und natürlich, wie Agnes Miegel sich ihre Dichtung gesprochen wünschte.

Flug zur 18. Steubenparade

Zu den engsten Mitarbeitern des ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten, George Washington, gehörte der preußische Hauptmann Friedrich Wilhelm von Steuben. Nach seinem Ausscheiden aus preußischen Diensten ging er nach Amerika und arbeitete wesentlich am Entstehen der Vereinigten Staaten mit. Sein Andenken bleibt drüben unvergessen und ihm zu Ehren findet alljährlich im September in New York die berühmte Steubenparade der Deutsch-Amerikaner statt.

Durch den Beauftragten des Steuben-Komitees New York in der Bundesrepublik, Horst Frischmut, erfuhren wir, daß zur 18. Steubenparade am 20. September wieder Flugreisen geplant sind.

1974 waren es 720 Personen, die zur Steubenparade flogen. Es war die erste geschlossene Gruppe in dieser Größe, die bisher eine solche Reise unternommen hat. Dank des großen Erfolges dieser Reise sind bereits sehr viele Voranfragen eingegangen. Aus diesem Grund wird es in diesem Jahr möglich sein, von mehreren Flughäfen der Bundesrepublik abzufliegen.

In jedem Jahr nehmen viele deutsche Gruppen an der Parade teil, Musikkapellen, Folkloregruppen, Vereine usw., können sich noch melden. Vier verschiedene Abflugstermine stehen zur Auswahl: Der 16., 17., 18. und 19. September. Außer an der eigentlichen Steubenparade am 20. September kann man an den verschiedensten Fahrten und Besichtigungen teilnehmen.

Zum Zusatzprogramm gehört der Besuch der Radio Music Hall, eine Rundfahrt um Manhattan, Tagesausflüge nach Tappan, Westpoint, Niagara, eine zweitägige Busfahrt Philadelphia-Washington, die Teilnahme am Gala-Abend im Hotel Commodore und eine Harlem Gospel Tour. Außerdem können Zusatzreisen u. a. nach Miami Beach und zu den Bahamas gebucht werden. Nähere Auskünfte erteilt Horst Frischmuth, 3 Hannover, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. (05 11) 80 40 57.

Ute Timm

Noah Ostere...

Erna Jurklies

„Noa, wie hädd di denn Ostere gefalle?" fragte Karl die Hanne, die gerade einen Korb mit Holz in die Küche tragen wollte.

„Ach, froag' mi nich", sagte Hanne, „un du äwerhaupt häst goar kein Recht, noch so to froage, wat schmietst du mi dat ganze Bedd voll Danneäst?"

Karl kicherte: „Noa, kannst denn goar kein Spoaß verdroage, un häst noch nuscht von Ostere-Schmakostere geheert?"

„Joa, joa, du häst de Äst alle undert Loake verstöckt, un öck leed mi oahnunglsos daropp. Schäm di. Benömmst die wie e dommer Lorbas, dabie wöllst doch erwasse sönd?"

Da kam die junge Frau aus dem Haus: „Wat stried ju sick schon so fröh am Morge? Wöre denn de Ostereier nich goot oder goar to wönnig?"

„Oaber nä, junge Fru, wie hadde genog to äte, bloß de Koarl fangt ömmer wedder an von dat Schmakostere."

Karl wollte schnell zum Stall laufen, doch die junge Frau fragte schnell: „Warom läßt de Hanne nich tofräde?"

„Oach, junge Fru, wat moakt se uck ömmer so e Gesöcht, wie seewe Doag Regenwedder, un öck wull se nur e bät oppheitere..."

„Noa ja, ös schont goot, oaber hör trotzdem damet opp", meinte die junge Frau und ging ins Haus.

Der Karl brummte: „Oach, se ös uck to oalt för Spoaßkes."

Zeichen des Dankes

In den beiden letzten Folgen berichteten wir ausführlich über die Gedenkstunden, die zur Erinnerung an die Rettung über See vor dreißig Jahren in Lübeck und Laboe stattfanden. Dazu erhielt die Landsmannschaft Ostpreußen das folgende Telegramm eines in Stuttgart lebenden Landsmannes: „Zur Gedenkveranstaltung Laboe: Wir denken in Dankbarkeit für die Rettung unserer Angehörigen im Februar 1945 an die Marinesoldaten und eine aufopferungsbereite Ju-52-Besatzung für den Flug mit einer zerschossenen Maschine ab Groß-Dirschkeim. Wolfram Hahn."

Unser Frauenkreis im Ostheim 1975

In diesem Jahr kann der Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen wiederum zwei Arbeitstagungen im Ostheim, Bad Pyrmont, durchführen, und zwar in der Zeit

vom 26. Mai bis 1. Juni
und vom 1. bis 7. September.

Wenn nicht alle verfügbaren Plätze von Leiterinnen und Mitarbeiterinnen unserer Frauengruppen in Anspruch genommen werden, sind interessierte Leserinnen des Ostpreußenblattes herzlich willkommen.

Sie wissen aus früheren Berichten, daß diese Frauenarbeitstagungen durch Vorträge und kulturelle Beiträge ebenso interessant wie vielseitig gestaltet sind und mannigfache Anregungen mitgeben. Das bedingt Frische und intensives Mitgehen, daher würden uns Meldungen jüngerer Frauen besonders lieb sein. Die Grenze nach oben sollte höchstens bei siebzig Jahren liegen.

Bei der Mai-Tagung wollen wir uns vor allem Fragen stellen, die uns „Das internationale Jahr der Frau 1975" aufgibt.

Bedingt durch die allgemeine Preissteigerung beträgt der Tagungsbeitrag jetzt 60 DM. Die Reisekosten (2. Klasse, Rückfahrt, direkte Strecke) werden während der Tagung zurückerstattet. Aufenthalt und Verpflegung im Ostheim sind frei.

Anmeldungen richten Sie bitte an Hanna Wangerin, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Es ist uns vergönnt, vom 1. bis 10. Oktober unsere 7. Werkwoche durchzuführen. Wir setzen mit dieser Werkwoche das Sticken, Stricken, Weben und Knüpfen wie die Anleitung zum Nähen eines Trachtenkleides unter fachkundiger Leitung fort. Über den Sinn dieser Werkarbeit unter dem Motto „Erhalten und Gestalten" hat Frau Erika Handschuck im Ostpreußenblatt, Folge 43 vom 26. Oktober 1974, in ihrem Beitrag „Die Volkskunst muß lebendig bleiben" eingehend berichtet. Unsere Werkarbeit hat ständig weitere Kreise erfaßt.

Meldungen geschickter und interessierter Frauen, die das Erlernte auch weitergeben können in Familie, Schule oder sonstigem Arbeitskreis, werden schon jetzt entgegengenommen. Wir möchten die zur Verfügung stehenden Plätze mit möglichst vielen „Neuen" aus Frauengruppen und Leserkreis besetzen und hoffen, wieder junge Mädchen und Frauen dabei zu haben.

Für die Werkwoche beträgt der Eigenanteil 90 DM, im übrigen gilt dasselbe wie bei den Frauenarbeitstagungen. Es muß außerdem mit einigen Materialkosten gerechnet werden. Die Anmeldungen sind ebenfalls an Hanna Wangerin zu richten.

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Allenstein, ehemalige Adolf-Hitler-Allee 65, wird Hans-Ulrich Zilowski, geb. 25. März 1943, gesucht von seiner Mutter Margarete Zilowski, geb. Affeldt. Hans-Ulrich Zilowski war Ende Oktober 1945 mit seiner Großmutter Margarete Affeldt aus Ostpreußen nach Barth, Kreis Ribnitz/Dammgarten, gekommen. Kurz nach der Ankunft verstarb die Großmutter dort. Der Junge ist dann vermutlich in eine Pflegestelle gegeben worden.

2. Aus Arissau, Kreis Samland, werden die Geschwister Mai, Eckhardt, geb. 17. März 1941 und Anneliese, geb. 8. August 1942, gesucht von ihrem Vater Ernst Mai. Eckhardt und Anneliese Mai sollen zusammen mit ihrer Mutter Frieda Mai, geb. 18. Dezember 1911, die ebenfalls noch vermißt wird, zuletzt in der Umgebung von Schloßberg gesehen worden sein. Sehr wahrscheinlich ist die Mutter im Jahre 1947 auf einer Kolchose in Legitten verstorben. Es besteht die Möglichkeit, daß die Geschwister Mai in ein Kinderheim oder Waisenhaus und später zu Pflegeeltern kamen und heute einen anderen Namen tragen.

3. Aus Blumenthal, Kreis Schloßberg, wird Heinz Arno Lehmann, geb. 31. Oktober 1941, gesucht von seiner Tante Anna Bertram, geb. Lehmann. Im Herbst 1944 kam der gesuchte Heinz-Arno Lehmann nach Ilischken, Kreis Wehlau, zu dem Bauern Leibin.

4. Aus Bartengut, Kreis Neidenburg, wird Erwin Piratzki, geb. 15. November 1936, gesucht von seiner Mutter Grete Piratzki. Der Gesuchte soll im Januar 1945 in der Nähe von Osterode von seinen Angehörigen getrennt worden sein.

5. Aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, wird Ewald Schneidereit, geb. 4. Februar 1944 in Buttenhagen, gesucht von seinem Vater David Schneidereit. Ewald Schneidereit wird zusammen mit seiner Mutter Meta Schneidereit vermißt. Frau Schneidereit und ihr Sohn haben sich zusammen mit Erika Schneidereit, einer Schwester des gesuchten Ewald, vorerst in Thierenberg, Kreis Samland, und dann angeblich in Auerhof, Kreis Samland, aufgehalten. Während Erika Schneidereit inzwischen schon ermittelt werden konnte, fehlt von Ewald und seiner Mutter noch jede Spur.

6. Aus Ebenrode/Abbau wird Dieter Wolfgang Pflaumbaum, geb. 4. März 1942, gesucht von seiner Mutter Käte Pflaumbaum, geb. Rillox. Dieter Wolfgang Pflaumbaum war mit seinen Großeltern Fritz und Käte Rillox, geb. Freitag, aus der Heimat geflüchtet und bis Meisterswalde, Danziger Höhe, gekommen. Dort sind sie zurückgeblieben und wollten im Juni 1945 von Sobbowitz, Landkreis Danzig, versuchen, wieder in ihren Heimatort nach Ostpreußen zurückzufahren.

7. Aus Friedland, Kreis Bartenstein, Siedlerweg 30, werden die Geschwister Hinz, Harald, geb. 15. Oktober 1943, Rosemarie, geb. 7. August 1938 und Alfred, geb. 6. November 1936, gesucht von ihrem Onkel Benno Pose. Die Mutter, Erna Hinz, geb. Growe, geb. 13. November 1907, wird ebenfalls noch vermißt. Die Gesuchten haben sich zuletzt in Gotenhafen aufgehalten.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 3/75.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Gertrud Bylda
aus Drigelsdorf
Kreis Johannisburg
jetzt 6840 Lampertheim
Schwalbenstraße 26

wird am 8. April 1975 80 Jahre alt.
Aus diesem freudigen Anlaß grüßen wir alle Verwandten u. Bekannten.

Familie Else Viktor
geb. Bylda
Familie Ulrich Bylda
6252 Diez
Lübener Straße 38



Jahre

wird am 7. April 1975 mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa

Karl Schmidtke
aus Wehlau, Gr. Vorstadt
jetzt 468 Wanne-Eickel
Eickeler Straße 76

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele Jahre bei guter Gesundheit

seine Frau Frieda
Söhne Horst und Manfred
Schwiegertöchter
und sechs Enkel

Am 1. April 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Margarete Block
aus Allenstein
Mohrunger Straße 1 + 2

ihren 86. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit

DIE KINDER
SCHWIEGERKINDER
ENKEL UND URENKEL

43 Essen 1, Brauerstraße 1

70

Am 7. April 1975 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Karl Timm
aus Sperlings, Land 5
(Ostpreußen)

seinen 70. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen seine

EHEFRAU OLGA, geb. Rinas
seine Kinder
WILLY mit Familie
HEINZ mit Familie
ANNIE mit Familie
ERNST mit Familie
und Tochter HELGA

Po. Box 115, Clarendon,
New York 14 429 (USA)



Jahre

wird am 3. April 1975 meine liebe Frau, unsere liebe Mutti und Schwiegermutti

Anna Bock
geb. Poredda

aus Goldap, Insterburger Straße
jetzt 3 Hannover, Mithoffstr. 6

Es gratulieren und wünschen weiter alles Gute

IHR MANN
IHRE TÖCHTER
UND SCHWIEGERSÖHNE



Jahre

wird am 7. April 1975 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Theresia Gerwin
geb. Schöttke
aus Zimmerbude
Kreis Fischhausen (Ostpreußen)
jetzt 28 Bremen-Schwachhausen
Ullrichsstraße 22

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

ihre Kinder
Fritz, Ella, Olga
sowie Schwiegertochter
Schwiegersohn
Enkelkinder und Urenkel

Allen Freunden und Bekannten aus der Heimat gebe ich meinen neuen Wohnsitz bekannt

Ellen Goetz
aus Angerburg

34 Göttingen-Geismar
Charlottenburger Str. 19, C 411

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel ist plötzlich und unerwartet für immer von uns gegangen.

Heinz Block
aus Allenstein
Mohrunger Straße 1 + 2

geb. 18. Juli 1913
gest. 8. März 1975

In stiller Trauer

Alice Block, geb. Kleina
Achim Block u. Frau Sigrid
Margarete Block als Mutter
sowie Schwester, Bruder,
Enkel und Anverwandte

43 Essen 1, Annastraße 71

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen nahm nach einem schicksalsschweren Leben im 91. Lebensjahre von mir Abschied meine liebe Mutter

Marie Mattern
geb. Ecker

aus Treuburg (fr. Margrabowa)

In stiller Trauer
Christel Mattern

3123 Bodenteich (Han)
Heide 57

Es entschlief in Gott nach kurzem, schwerem Leiden meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Gertrud Mehring

geb. Nickel

aus Königsberg (Pr), Steffeckstraße 15/17

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Reinhold Mehring
Günther Mehring und Frau Frieda
Dr. Werner Mehring und Frau Hertha
Dr. Gerhard Meier und Frau Ursula
geb. Mehring
Enkelkinder und Urenkel

4902 Bad Salzuflen-Breden, den 8. März 1975
Heldmannstraße 196

Unsere liebe Mutter, gute Oma, meine treue Schwester

Elsbeth Lemhoefer

geb. Schartner

* 8. 3. 1902 † 17. 3. 1975

aus Gumbinnen, Ostpreußen

ist nach einem arbeitsreichen Leben still heimgegangen.

In tiefer Trauer
Klaus und Lore Lemhoefer
Ute, Dirk
Margarete Schartner

495 Minden, Königstraße 107

Marga Berg

geb. Fähndrich

* 24. 6. 1913 † 15. 3. 1975

Nach langer, schwerer Krankheit ging unsere geliebte Marga heim in die Ewigkeit.

Wir danken ihr für ihre Liebe und Güte.

Sie wird nun an der Seite ihres Mannes, Dr. med. Johannes Berg, Facharzt für Kiefern-Chirurgie, in Alfeld-Röllinghausen ruhen.

In großem Schmerz
Paula Koester, geb. Fähndrich
Egon Koester
6791 Katzenbach, Almuthstraße 4
Else Fähndrich
8182 Bad Wiessee, Zilcherstraße 10
Ursula Weber, geb. Fähndrich
Ernst-August Weber
773 Villingen, Marienburger Straße 1
Georg Grübnau
2941 Heidmühle, Am Schwimmbad
Dr. Dietrich Berg und Frau
3 Hannover-Kleefeld, Heimbker-Hof 11
und alle Anverwandten

8182 Bad Wiessee, den 15. März 1975

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 21. März 1975, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Alfeld-Röllinghausen statt.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unsere so liebe, stets gütige Tante, Groß-, Urgroßtante und Schwägerin

die ehem. Bäuerin

Wwe. Anna Maerz

geb. Kodlin

aus Nalegau, Kreis Wehlau (Ostpreußen)

im 84. Lebensjahr in die Ewigkeit abzurufen.

In stiller Trauer
und in Dankbarkeit
Erwin Kischlat
Margarete Kischlat, geb. Kodlin
Familie Klaus Ranglack
Familie Gotthard Kodlin
Liesbeth Maerz

217 Hemmoor, Neue Straße 49

Rosa Krippeit

geb. Krause

aus Labiau

* 8. 4. 1900 † 22. 3. 1975

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Willy Krippeit
Dietrich Krippeit und Frau Helga
geb. Horn
Martin Krippeit und Frau Edelgard
geb. Klose
Ditmar, Sabine, Peter

3103 Lohheide, Manhorner Straße 5

Die Trauerfeier fand in Celle statt. Die Beisetzung erfolgt in Bergen.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Wiesemann

geb. Rieck

* 13. 5. 1908 † 2. 1. 1975

aus Sannen, Kreis Ebenrode

wurde heute von ihrem langen Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Fritz Riemke und Frau Frieda
geb. Rieck
Henny Riemke, geb. Rieck
und alle Angehörigen

2131 Söhlingen Nr. 1, den 2. Januar 1975
Kreis Rotenburg (Wümme)

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat verschied am 25. März 1975 plötzlich und unerwartet meine inniggeliebte Frau, meine gute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Merforth

geb. Bartel

im Alter von 83 Jahren.

In tiefer Trauer
Max Merforth
Siegfried Merforth und Frau Margarete
Margarete Bartel
Bernd und Dietmar als Enkel
Urenkel und Anverwandte

563 Remscheid 12, Karl-Dowidat-Straße 17

Herr, Dein Wille geschehe!

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute nach kurzer Krankheit unser lieber Vater

Emil Hensel

ehemals Bürgermeister der Gemeinde Ruhwalde (Ostpreußen)

im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Schwester Hella Hensel

46 Dortmund-Mengede, den 25. März 1975
Am Hohen Teich 26

Von seiner schweren Krankheit wurde am 7. März 1975 mein lieber Mann

Ernst Meyer

aus Königsberg (Pr)-Ponarth
Brandenburger Straße 60/62

im Alter von 72 Jahren erlöst.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frida Meyer, geb. Augustin

5802 Wetter (Ruhr) 2, Goethestraße 1 a

Nach kurzer Krankheit ist

Albert Kriwat

* 2. 9. 1888 † 22. 3. 1975

aus Tilsit

von seinem Leiden erlöst worden.

Im Namen aller Angehörigen
Horst Kriwat

1 Berlin 21, Altmoabit 122

Die Einäscherung erfolgte am 3. April 1975 im Krematorium Wilmersdorf.

Kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres entschlief am 8. März 1975 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Tischlermeister

Emil Gritzuhn

* 2. April 1895
in Frauenfließ, Kreis Lyck

In tiefer Trauer
Anna Gritzuhn, geb. Bretzke
Joachim Rudat und Frau Ilse
geb. Gritzuhn
Manfred Hoffmann und Frau Karin, geb. Gritzuhn
und die Enkelkinder
Eike, Jörg und Heike

206 Bad Oldesloe
Papierfabrik 10

Die Beisetzung hat am 21. März 1975 stattgefunden.

Otto Aschmoneit

Hauptlehrer a. D.

aus Brakenau, Kreis Tilsit-Ragnit

geb. 5. 1. 1897 gest. 10. 3. 1975

Im Namen der Hinterbliebenen
Karl-Otto Aschmoneit

2222 Marne, Bahnhofstraße 9

Die Trauerfeier hat am 14. März 1975 stattgefunden.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 27. Februar 1975 im Alter von 70 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel, der

Kaufmann

Alfred Wittstock

aus Friedland (Ostpreußen), Maedings Hotel

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Günter Wittstock

24 Lübeck, Brömbsenstraße 5

Auf ewig unvergessen.

Ganz plötzlich entschlief heute morgen, am 22. März 1975 mein innig geliebter Mann, treusorgender Vater und herzensguter Opa

August Barkowski

aus Königsberg (Pr)-Aweiden (Ostpreußen)

geb. 19. 10. 1895

In tiefer Trauer
Marie Barkowski, geb. Schmidtke
Wally Hiesberger, geb. Barkowski
und Familie, Seitenstetten/NÖ
Familie Hugo Barkowski
Düsseldorf a. Rh.
Enkel, Urenkel und Angehörige

41 Duisburg-Beeck, Neanderstraße 80

Fern der geliebten Heimat entschlief nach kurzem Leiden unser lieber Vater, Opa, Uropa, Bruder, Onkel und Großonkel, der

Bauer

Karl Pieck

aus Urbansprind/Elchniederung

* 10. 9. 1891 † 14. 3. 1975

Im Namen aller Hinterbliebenen
Kurt Pieck

2305 Heikendorf, Röbsdorfer Weg 15

Die Beisetzung hat am 17. März 1975 in Heikendorf stattgefunden.

„Sei getreu bis an den Tod
so will ich dir
die Krone des Lebens geben."
(Offenbarung 2, 10)

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute nach langem, schwerem Leiden, jedoch für uns alle plötzlich und unerwartet, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Landwirt

August Tuttas

geb. am 14. 11. 1889
in Reiherswalde, Kreis Johannisburg (Ostpreußen)
gest. am 26. 3. 1975 in Anrath-Clörath
wohnhaft bis zur Vertreibung
in Henriettental, Kreis Johannisburg (Ostpreußen)

fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat nach einem arbeitsreichen Leben.

In stiller Trauer
Familien
Heinrich Tuttas
Oswald Tuttas
Wilhelm Losch
Emil Jablonski
und alle Anverwandten

4156 Willich 2-Anrath (Clörath), Reiherweg 25, den 26. März 1975

Meine liebe Mutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Käthe Philipp

geb. Blumenthal

aus Heiligenbeil, Dresslerstraße 14

durfte nach langen Leidensjahren heimgehen.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Frida Philipp

798 Ravensburg, den 17. 3. 1975
Schornreuteweg 6

Schleswig-Holstein und die Vertriebenen

Hilfe mit Nachdruck und Erfolg — Bericht nach 30 arbeitsreichen Jahren — Von Heinz Walsdorff

„Schleswig-Holstein war das Hauptziel der Flüchtlinge und Vertriebenen aus Ostpreußen, Westpreußen, Danzig und Pommern. Sie machten drei Viertel der rund einer Million Heimatvertriebenen aus, deren künftiges Schicksal zur Hauptsorge des Landes Schleswig-Holstein wurde. Nur durch die Aufgeschlossenheit und Umsicht aller Beteiligten konnte eine Katastrophe verhindert werden. Die Bereitschaft der einheimischen Bevölkerung, trotz eigener Existenzsorgen sich der Not der Landsleute nicht zu verschließen, gehört hier ebenso dazu wie die Hilfe aus dem Ausland. Ganz entscheidend war jedoch der Wille der Vertriebenen und Flüchtlinge, unter Ablehnung radikaler Ideen einen Neubeginn zu wagen und zum Wiederaufbau beizutragen." Dies waren die Worte, mit denen der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Dr. Gerhard Stoltenberg, in der Gedenkstunde des Bundes der Vertriebenen „30 Jahre danach" der Flüchtlingsnot in Schleswig-Holstein gedachte.

Im Januar 1945 begann die Großoffensive der Roten Armee auf Ostpreußen. Im Angesicht der unmittelbaren Bedrohung durch Kampfhandlungen und Gewalttat wich der Großteil der Bevölkerung der deutschen Ostprovinzen auf dem Landweg und zum großen Teil über See nach Westen aus. Schleswig-Holstein war von direkten Kriegseinwirkungen bis auf schwere Zerstörungen in Kiel und einigen anderen Städten verschont geblieben. Nun wurde dieses Land zum Rückzugsgebiet der Wehrmacht und in der Folge zum Sammelraum für 335 000 Kriegsgefangene. Kaum freigemacht, wurden die Wehrmachtsentlassungslager Lübeck-Pöppendorf, Bad Segeberg u. a. sofort erneut von der Besatzungsmacht als „Flüchtlingsdurchgangslager" in Anspruch genommen, um den Strom der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aufzufangen, zu registrieren, ärztlich zu versorgen und sie unverzüglich in die Aufnahmekreise „weiterzuschleusen".

Schon im Jahre 1945 trafen 491 000 Flüchtlinge und Vertriebene in Schleswig-Holstein ein, 1946 waren es 294 000. Täglich kamen im Tagesdurchschnitt der Monate September 1945 bis Juli 1946 im Rahmen der Aktion „Influx" 1700 Menschen aus der Sowjetischen Besatzungszone in die Influx-Lager Pöppendorf und Segeberg, und ebenso viele mußten täglich ohne Rücksicht auf die Aufnahmefähigkeit der Gemeinden ausgeschleust werden. Allein im Zuge der Aktion „Schwalbe" wurden 215 000 Heimatvertriebene in Auswirkung der Potsdamer Vertreibungsbeschlüsse vom Februar bis Juli 1946 in die Durchgangslager des Landes transportiert. Diese Aktion stellte keineswegs die letzte der großen Transportwellen dar, die in den folgenden Jahren, auch aus den Lagern Dänemarks, das Land Schleswig-Holstein überfluteten. Es ist ein Verdienst der Ärzte und ihrer Mitarbeiter in den Lagern, daß diese Völkerwanderung in Schleswig-Holstein keine Epidemie auslöste. Es fehlte den Heimatlosen an allem, an Wohnung, Verpflegung, Heizung, Bekleidung und Arbeit. Es mußte sofort gehandelt werden. So wurden alle Kasernen, Barackenlager, Bunker, Hotels, Schlösser und alle irgend verfügbaren Räume der einheimischen Bevölkerung ohne Rücksicht auf Herkunft, Beruf und Arbeitsaussichten mit Flüchtlingen vollgestopft. Der Minister für Wohlfahrt und soziale Angelegenheiten berichtete am 2. 12. 1946 im Landtag über seine Feststellungen in einer der auf der Insel Sylt gelegenen Kasernen:

„In Rantum leben in riesigen Kasernenanlagen rund 2500 Flüchtlinge. Diese 2500 Flüchtlinge hatten zu der Zeit, als ich das Lager besichtigte, ungefähr 300 Betten. Der Rest lag auf der Erde. Strohsäcke waren größtenteils nicht vorhanden. Die Leute lagen buchstäblich wie das liebe Vieh auf den Mänteln und sonstigen Sachen, die sie sich zusammengeklaubt hatten, dicht gedrängt auf dem Fußboden ... im ganzen Lager keine elektrische Birne, nicht einmal in den Toilettenräumen und auf den Fluren und Treppenhäusern."

Ähnlich schlimm sah es noch in vielen Lagern Schleswig-Holsteins aus, als ich zwei Jahre später im Jahre 1948 den Auftrag erhielt, mich um die Vertriebenenlager im Lande zu kümmern. Diese Zeit belastete beide Teile, die Vertriebenen wie die altansässigen Schleswig-Holsteiner, die ihr eigenes Land nicht wiedererkannten, aufs schwerste.

Das Gesetz zur Behebung der Flüchtlingsnot vom 27. 11. 1947 enthielt Bestimmungen über Rechte der Vertriebenen und Rechtsgrundlagen für die Flüchtlingsverwaltung. Als Dokument jener Zeit sei der „Mindestbedarf" genannt, der dem Flüchtling auf dem Papier bescheinigt wurde. Je Familie: ein Kochherd oder Ofen mit Hexe, ein Kleiderschrank, ein Tisch, je Person eine Sitzgelegenheit, ein Bett mit Strohsack oder Matratze und Kopfkeil, zwei Wolldecken, einmal Bettwäsche, zwei Handtücher, ein Paar Schuhe, einmal Unterwäsche, 2 Paar Strümpfe, zwei Taghemden, ein Anzug bzw. ein Kleid, ein Mantel oder eine Joppe, eine Kopfbedeckung.

Wie hoffnungslos die Lage in Schleswig-Holstein aussah, ist aus der Flüchtlingssondererhebung von 1948/49 abzulesen. Die Bevölkerung des Landes war von 1,58 Mio vor dem Kriege auf 2,73 Mio Einwohner im Februar 1949 angewachsen. Die Zahl der Vertriebenen und Flüchtlinge betrug in jener Zeit annähernd 1,2 Millionen. 343 000 der Heimatvertriebenen kamen aus Ostpreußen und dem Memelland, 79 0000 aus Danzig, 338 000 aus Pommern. In sieben von 17 Landkreisen in Schleswig-Holstein lag die Zahl der Vertriebenen, Flüchtlinge und Evakuierten zum Teil erheblich über der der altansässigen Bevölkerung. Die Hauptlast lag auf den kleinen und mittleren Gemeinden mit einer Erhöhung der Einwohnerzahl um das Zwei- bis Vierfache. 450 000 Menschen, d. h. 41 v. H. aller Vertriebenen und Flüchtlinge, lebten Ende der 40er Jahre in unserem Land in menschenunwürdigen Unterkünften, fast 190 000 davon in annähernd 1000 Wohnlagern und anderen Notquartieren. Viele Flüchtlinge erfuhren Hilfe derer, die ihre Heimat hatten behalten dürfen, andere von kirchlichen und karitativen Stellen des In- und Auslandes, wieder andere griffen zur Selbsthilfe, um zu überleben. Es gab aber auch Unfrieden und Verzweiflung.

Dann aber fanden sich die Heimatlosen selbst zu Notgemeinschaften zusammen, und es entstanden in den Jahren 1948/50 die Gruppen der Landsmannschaften. Ihre Sprecher vertraten die Interessen der Landsleute gegenüber den Parteien und Behörden und nahmen Einfluß auf Gesetzgebung, Verwaltung und Gestaltung der Gemeinwesen. Viele führten sie aus der Vereinsamung und gaben ihnen neue Hoffnung und neues Selbstbewußtsein. Neben die Interessenvertretung und Betreuung der Landsleute trat die Pflege der Gemeinschaft, die Erhaltung und Darstellung der heimatlichen Art, der kulturellen Werte der Heimat und des Bewußtseins davon, daß Deutschland mehr ist als einzelne Besatzungszonen. Das Haus der Heimat in Kiel, wohl das erste Heim dieser Art in der Bundesrepublik Deutschland, wurde zum Mittelpunkt landsmannschaftlichen Lebens. Die Bestimmung des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen (LvD) durch das Land als „Beauftragter Verband" im Sinne der Flüchtlingsgesetzgebung und seine Beauftragung mit der Einrichtung von Beratungsstellen für die Schicksalsgefährten waren Ausdruck vertrauensvoller Zusammenarbeit zwischen Vertriebenen und Landesregierung. Sie hat sich bis heute bewährt.

Währungsreform und Gründung der Bundesrepublik Deutschland brachten die entscheidende Zäsur auch für die Lösung des Flüchtlingsproblems. Auch bei optimaler Entwicklung des Landes war es unmöglich, die amorphe Masse der wahllos ins Land verschlagenen Vertriebenen zu integrieren. Schon drohte eine Treckbewegung verzweifelter Flüchtlinge im Raume Schleswig, auf eigene Faust in andere Bundesländer aufzubrechen. Da endlich gelang mit der Umsiedlung von 430 000 Vertriebenen und Flüchtlingen in andere Bundesländer seit 1949 die entscheidende Entlastung des Landes. Die Lähmung löste sich, die zweckentfremdeten Beherbungsbetriebe, Schlösser und Wohnhäuser konnten geräumt werden, die systematische Freimachung der Vertriebenen-Wohnlager begann.

Soforthilfe und Lastenausgleichsgesetz, Bundesvertriebenengesetz und andere Grundlagen von Bund und Land für die wirtschaftliche und wohnungsmäßige Eingliederung der Ostdeutschen dienten wesentlich auch dem Aufbau in Schleswig-Holstein. War 1950 noch jeder vierte Erwerbstätige im Lande ohne Arbeit, so sank die Zahl der Arbeitslosen in der Folge ständig. Es gelang, viele der an Stelle in Ost- und Mitteldeutschland verlorenen Gewerbekapazitäten neu zu schaffenden Betriebe auch bei uns anzusetzen. Der landeseigene Wirtschaftsfonds für Flüchtlinge förderte seit 1948 die Eigeninitiative von Vertriebenen, Flüchtlingen und Evakuierten zur Neugründung von Betrieben und den Neubeginn von Angehörigen freier Berufe. Bis 1973 konnte er über 5530 zinsgünstige langfristige Darlehen mit 37,3 Millionen DM aus Landesmitteln gewähren und aus Bundes- und sonstigen Fremdmitteln in mehr als 3500 Fällen landesverbürgte Einzeldarlehen mit 223,4 Millionen DM bewilligen, ferner aus Mitteln der Lastenausgleichsbank als Investitions-, Betriebsmittel- und Umschuldungskredite 43,5 Millionen DM gewähren. Diese Mittel haben zugleich der Schaffung neuer und der Sicherung alter Arbeitsplätze gedient.

Dank Initiative und Tüchtigkeit der Ost- und Mitteldeutschen entstanden rund 350 leistungsfähige Betriebe in zahlreichen Wirtschaftszweigen, von der Werft bis zum Betrieb der Textil- und Bekleidungsindustrie, der elektronischen Industrie und des Maschinenbaus u. a., daneben etwa 5200 Handwerksbetriebe, insbesondere im Bekleidungshandwerk und im Eisen, Holz und Nahrungsmittel verarbeitenden Handwerk mit mehr als 25 500 Arbeitskräften. Schleswig-Holstein liegt hier an der Spitze der Bundesländer.

Als besonders schwierige Aufgabe erwies sich die Eingliederung des vertriebenen Landvolks. Mit 19 298 Siedlerstellen auf 110 280 ha sind annähernd 100 000 Angehörige des vertriebenen und geflüchteten Landvolks durch Neusiedlung oder auf andere Weise auf dem Lande angesetzt worden. 4387 Stellen wurden durch Ankauf, 1727 durch Pacht und 620 durch Einheirat von Einheimischen übernommen mit insgesamt 85 672 ha. In 14 220 Fällen erfolgte die Ansetzung auf Nebenerwerbsstellen. Zur Sicherung der Existenz der Vollbauernstellen stellen Bund und Land staatliche Hilfen zum Zukauf von Land, zur Erweiterung der Betriebsgebäude und für strukturelle Umstellung der Betriebe zur Verfügung. Für die Ansetzung Vertriebener und Flüchtlinge in der Landwirtschaft erwies sich auch die Förderung des Baues von Landarbeitereigenheimen als erfolgreich. Allein in den Jahren 1963 bis 1974 wurden 3750 solche Landarbeitereigenheime errichtet, die weitgehend auch an Vertriebene vergeben wurden. Nach Beendigung der Förderung des ländlichen Wohnungsbaus durch den Bund im Jahre 1974 setzte das Land eigene Siedlungsmittel dafür ein. Mit Nachdruck und Erfolg schaffte das Land für Fischer aus Ostpreußen und Pommern neue Existenzgrundlagen an Ost- und Nordseeküste.

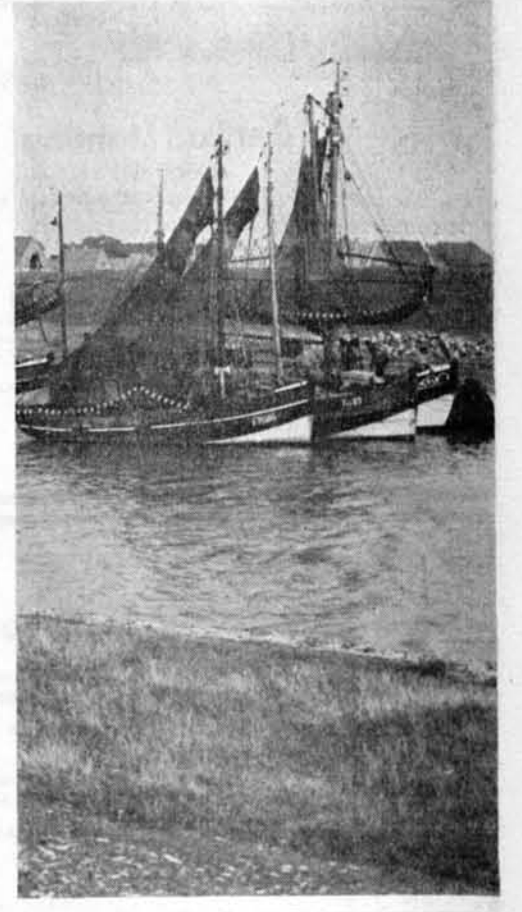
Der gezielte Bau von Wohnungen ermöglichte in Verbindung mit der Neuansetzung von Betrieben nach 1950 eine „innere Umsiedlung" der Vertriebenen zum Arbeitsplatz. Jeder vierte Vertriebene in Schleswig-Holstein ist heute wieder Haus- oder Wohnungseigentümer.

Früh schon begannen die Heimatvertriebenen auch im kulturellen und geistigen Leben des Landes eine angemessene Rolle zu spielen. Das wurde bald auch in der hohen Zahl Vertriebener unter den Lehrern, Richtern und Verwaltungsbeamten deutlich, aber auch in ihrer Aktivität im politischen wie im vorparlamentarischen Raume. Seit 1951 gehört Ostkunde zum Unterrichtsstoff aller Schulen. Dort hat sie in Zusammenarbeit mit den Ostkundeobleuten an Schulen, der Landesarbeitsgemeinschaft für Ostkunde im Unterricht und Einrichtungen der Lehrerfortbildung, im Unterricht, in Seminaren oder bei Ostkundewettbewerben vielfältigen Ausdruck gefunden. Die Landesregierung sucht nach Wegen, der Gefahr unzureichender Kenntnisvermittlung über die Grundzüge der Geschichte des ganzen deutschen Volkes an den Schulen zu begegnen und das Interesse für Ostkunde zu stärken. Alle Kreise und kreisfreien Städte des Landes und zahlreiche Gemeinden unterhalten — zum Teil seit 20 Jahren und länger — Patenschaften für Kreise und Gemeinden in Pommern und Ostpreußen. Sie sind geeignet, insbesondere bei der Begegnung der Partner auf Jahrestreffen, das Verständnis für Herkunft, Geschichte, Leistung und Probleme der Heimatvertriebenen zu wecken und das Bewußtsein von der gemeinsamen Verantwortung für Deutschland und die Deutschen zu stärken. Mit fast 70 Patenschaften dieser Art steht Schleswig-Holstein mit Nordrhein-Westfalen an der Spitze der Bundesländer. Symbole der Landespatenschaften für die Pommern und die Mecklenburger sind noch heute die blau-weiße und die blau-gelb-rote Fahne neben Bundes- und Landesfahne über dem Landeshaus in Kiel, sooft der Schleswig-Holsteinische Landtag zusammentritt. Seit Anbeginn ist Schleswig-Holstein mit erheblicher finanzieller Belastung Mitglied der Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

Getreu der Aufgabe, das Kulturgut der Vertreibungsgebiete im Bewußtsein des gesamten Volkes zu bewahren und die Kulturleistung der Vertriebenen weiter zu entwickeln, stellt das Land jährlich beträchtliche Haushaltsmittel bereit.

Angebote beispielhafter Darbietungen ostdeutscher Musik, von Dichterlesungen, Reiseberichten, Vorträgen und dergleichen durch das Fachreferat der Landesflüchtlingsverwaltung, von Musikwochen und Wochenendsingen des Landesarbeitskreises ost- und mitteldeutsche Musik, von Seminaren, Ausstellungen, Büchern, Schallplatten und anderen Arbeitshilfen soll dazu dienen, Anregungen zu geben und die eigene Arbeit der Verbände zu fördern.

Schleswig-Holstein, so meine ich, ist ein Land, das den Vertriebenen viel verdankt. Es ist aber auch ein Land, das Heimatvertriebenen und Flüchtlingen in schwerster Notzeit aufgenommen und uns geholfen hat. Es ist auch unser Land geworden: Wir sind ihm in Liebe und Treue verbunden.



Krabben statt Flundern: Boote ostpreußischer Fischer an der Westküste Schleswig-Holsteins



Provisorisches Aufnahmelager 1945: Aus der Not der ersten Stunde ...



... erwuchsen beispielhafte Neusiedlerstellen im ganzen Land: **Fischersiedlung in Laboe 1975**